

3. Jahrgang
Preis: 5 €

kirchenPÄDAGOGIK

Zeitschrift des Bundesverbandes Kirchenpädagogik e.V., Ausgabe 1/2003



- Katholische und evangelische Kirchenraum, möblierung'
- Neue Literatur zur Kirchenpädagogik
- Aktuelle Informationen über Fortbildungsangebote

INHALT

Grußwort	3	Tausendmal gesehen – Begegnung mit Bildern im Kirchenraum	30
Editorial	4	Kirchenraum – Erfahrungsraum	31
Diskussion		Aus dem Lese-Sessel	
5		33	
Heiliges Marzipan	5	Unser Dom	33
Katholische und evangelische Kirchenraum,möblierung‘, und wie lebt es sich darin?	9	Kirchen-Raum-Pädagogik	34
Wie sich Glaubens- und Raumerfahrungen miteinander verbinden	17	Kirchenräume begreifen	35
Aus den Regionen		Die Kunst und das Christentum	36
19		Neue Literatur zur Kirchenpädagogik	36
Die Kirche um die Ecke	19	Neues religionspädagogisches Handbuch	36
„Und ich dachte, Weintrauben sind doch golden!“	20	Veranstaltungen	
Ein Projekt zum Anfassen für Schulklassen an der Marktkirche und an der Kreuzkirche in Hannover	21	37	
Thesen 2002	22	Bundesverband Kirchenpädagogik	37
Ein Kirchenbau als Orientierungshilfe	24	Veranstaltungen	37
Etwas Neues beginnt	24	Ausbildungsprogramme zu Kirchenführer/Kirchenführerin	39
Hilfe für die von Hochwasser beschädigte Kirche St. Nikolai in Eilenburg	25	Für Sie entdeckt	
Mitgliederversammlung		41	
26		Backstein verbindet Basiliken	41
„Evangelisch“ einfach etwas weniger „katholisch“?	26	Mitglieder	
Allein auf weiter Flur?		41	
27		Neue Mitglieder	41
Regionale Ansprechpersonen	27	Meldung von Veranstaltungen	41
Zu unserem Titelbild	28	Projektmitteilung	42
Examensarbeiten		Bundesverband Kirchenpädagogik	43
29		Impressum	43
„Kirchenpädagogik – ganzheitliche Ansätze“	29	Am Ende bleibt das Wort	
		44	

LIEBE LESERIN, LIEBER LESER!

Christiane Kürschner,
1. Vorsitzende des Bundesverbandes



Foto: J. Schulze

Was vor mehr als zwei Jahren als kleiner Paradiesvogel mit dreizehn Kirchenpädagoginnen aus sieben Landeskirchen und einem Bistum begann, hat sich kräftig gemausert. In den vergangenen zwei Jahren haben sich nicht nur die Mitglieder verzehnfacht, sondern auch die damit verbundenen Aufgaben für das Leitungsteam, die regionalen Ansprechpartner und viele Aktive. Trotz aller Anstrengungen und mancher Stolpersteine ist diese Arbeit mit Kopf, Herz und Hand in Kirchenräumen und für den Verband immer lebendiger geworden. Davon zeugt auch die rege Beteiligung der mehr als sechzig Teilnehmenden am Jahrestreffen im Oktober 2002 in Osnabrück, auf dem wir die „Thesen 2002 zur Kirchenpädagogik“ verabschiedeten.

Die angereisten Mitglieder und Interessierten waren gleichzeitig ein Beweis für die fortschreitende Integration der Kirchenpädagogik in bestehende kirchliche Strukturen. Einige Damen und Herren kamen als Beauftragte von religionspädagogischen Instituten, Citykirchen, evangelischen Erwachsenenbildungseinrichtungen, Gemeindeverbänden oder von Kulturforen katholischer Dome. In manchen Landeskirchen bedeutet das eine Anerkennung nach mehrjährigem zähen Ringen um Akzeptanz. Gleichzeitig gibt es inzwischen bundesweit kirchenpädagogische Aktivitäten ohne die Anbindung an den Bundesverband.

Die meisten Kirchenpädagoginnen und Kirchenführer arbeiten im Ehrenamt. Sie brauchen eine angemessene Ausbildung und unterstützende Begleitung in ihrem Dienst durch professionelle Kräfte. Die großen Kirchen sind angefragt, diesem Bedarf auf breiter Basis gerecht zu werden. Vorbild dafür könnte die Kirchenführerausbildung als Kooperationsprojekt von evangelischen Bildungseinrichtungen und Bundesverband in fünf Landeskirchen sein.

Neben einer strukturellen Veränderung wird auch eine inhaltliche Erweiterung der kirchenpädagogischen Arbeit sichtbar. Ging es vor Jahren im Wesentlichen noch darum, die Bedeutung der Kirchenräume ins Bewusstsein der Gesellschaft und der kirchlichen Entscheidungsträger zu rücken, so ist heute eine deutliche Nachfrage nach religiösen Inhalten und der Zugang zu spirituellen Dimensionen wichtig geworden. In diesem Prozess könnten Kirchenräume als „Räume der Begegnung“ in den Zentren der Orte erlebt werden – der Begegnung mit der Vergangenheit, mit Gott, mit uns selbst und mit fremden Kulturen. Wenn wir offen sind für die Begegnung mit dem Fremden, können wir unsere Identität als Christen im Sinne der Bergpredigt in der Auseinandersetzung mit Andersdenkenden entdecken. Als gleichwertige Partner anderer Religionen und Kulturen gilt es in der Gegenwart, eine Kultur der gegenseitigen Anerkennung und des fruchtbaren Streitgesprächs zu entwickeln. Dabei könnten Kirchenräume ein heilsamer Ort der anderen Art für alle Beteiligten sein.

Ihre

(Christiane Kürschner)

LIEBE VERBANDSMITGLIEDER!



Es scheint kaum möglich – drei arbeitsreiche Jahre sind vergangen und die nächsten Wahlen stehen an. Nachdem bereits letztes Jahr Heide Kremzow (Schatzmeisterin) und Birgit Hecke-Behrends (Schriftführerin) bei der Mitgliederversammlung (wieder) gewählt wurden, stehen in diesem September die Posten des 1., 2. und 3. Vorsitzenden zur Verfügung.

Jedes natürliche Mitglied darf für eines dieser drei Ämter kandidieren. Die Redaktion möchte im nächsten Heft die Kandidaten mit einem kurzen Text vorstellen, damit unsere Mitglieder sie noch vor der nächsten Mitgliederversammlung kennenlernen können.

Wenn Sie sich als Kandidat in der Zeitschrift vorstellen wollen, dann lassen Sie uns bitte einen kurzen Text (1/2 A4 Seite) zusammen mit einem Foto bis zum 15. Mai 2003 zukommen. Die Zeitschrift fungiert allerdings *nicht* als das offizielle Wahlorgan, d.h. der 15. Mai ist nicht als Endtermin für eine Kandidatur anzusehen! Es handelt sich hier um einen Informationsdienst für die Mitglieder.

Es wird aufregend!

Mit freundlichem Gruß,
Ihre



(Erika Grünewald, Redakteurin)

ACHTUNG!
Bitte beachten Sie die *neue*
Adresse der Geschäftsstelle auf
Seite 43!

Unsere Mitarbeiterin in der Geschäftsstelle stellt sich vor

Als ich im Juli 2002 nach Langenhagen bei Hannover umzog, ahnte ich nicht, wie schnell ich meine mir aus Hameln vertraute kirchenpädagogische Arbeit fortsetzen sollte. Christiane Kürschner schaffte es sofort, mich für die Markt- und Kreuzkirche in Hannover zu begeistern. Seit August arbeite ich also dort ehrenamtlich mit großer Freude. Zusätzlich übernahm ich die Arbeit für den Verband in der Geschäftsstelle. Hier lerne ich nun Korrespondenzen zu sortieren und abzulegen, neuen Mitgliedern die richtige Adressenliste für die Regionalgruppe zu schicken, usw. Für Versehen oder Fehler, die mir bestimmt unterlaufen werden, bitte ich schon mal um Verzeihung. Von Beruf bin ich Krankengymnastin und eigentlich gar nicht an Arbeit mit Papier gewöhnt, dafür achte ich immer auf gute Haltung!

Wir bemühen uns, immer am Donnerstag ab 14.00 Uhr im Büro zu sein. Falls Sie uns anrufen wollen, ist das eine gute Zeit.

Ihre



(Marion Wrede)



DISKUSSION

Lässt sich der liturgische Raum mit zeitgenössischer Kunst versöhnen? In dem folgenden Beitrag soll eine Begegnung dargestellt werden, die mit Sicherheit immer wieder unter Kirchenpädagogen thematisiert wird. Mit dem Beitrag werden zwei weitere Berichte abgedruckt, einer aus der Nordelbischen Kirchenzeitung, einer aus dem Gemeindeblatt der Katharinenkirche, vom Hauptpastor Dr. Denecke selbst verfasst. Die Redaktion der Zeitschrift hofft, mit diesem Beitrag eine Diskussion anzuregen, die mit Sicherheit bereits in den Köpfen vieler Mitglieder angeregt geführt wird.

Heiliges Marzipan

Annegret Strobel

St. Katharinen in Hamburg – über 750 Jahre steht sie auf unsicherem Boden einer früheren Elbinsel, ein dreischiffiger gotischer Bau mit barocker kupfergrüner Turmhaube. „Soli Deo Gloria“ ... Ich besuche sie wöchentlich, immer auf eine neue Überraschung gefasst, die sie für mich bereit halten könnte. Mal ist es eine Bilderausstellung im hinteren Altarrund oder ein Hauch winterlicher Frische im heizungsfreien Kirchenraum. Auch ein Gerüst im Nordschiff kann zu den Überraschungen gehören, ebenso das unerbittliche Geräusch des Presslufthammers oder der freundliche Morgengruß eines Elektrikers am dritten südlichen Pfeiler. Fehlendes Gestühl in der Winterkirche oder gar die Vorbereitungen für ein hier zu zelebrierendes Grünkohlessen – allen Widrigkeiten vermochte ich standzuhalten und fühle mich immer aufs Neue herausgefordert, meinem „Berufsisiko“ flexibel und kreativ zu trotzen.

An einem düsteren Morgen im Oktober erstrahlt St. Katharinen in ungewöhnlichem Licht. Alle Kirchenbänke werden unterwärts von Neonlicht illuminiert. Im Eingang zum Südschiff bietet ein hier neu aufgestellter Fotofix offenbar seine Dienste an. Unter dem großen Triumphkruz befindet sich auf einem Tisch ein zweiter Christus: Eine liegende Figur mit abnehmbarem Lententuch aus 98 kg Marzipan, Kakaobutter und Lebensmittelfarbe. Messer und bereit liegender Tortenheber fordern zum Verzehr auf. Das Gesicht ist bereits verstümmelt, die Brust und die Geschlechtsteile haben den Besuchern gemundet, auch die Hände und Teile der Arme fehlen, der Körper wurde von Fingern durchlöchert. „Wir stellen es den Besuchern frei, sich ein Stück vom Leib Christi einzuverleiben ...“ Oder vielleicht fühlt sich der Besucher an einer anderen Stelle zum Abendmahl geladen? Hinter dem Altar ist ein etwa zehn Meter langer Tisch mit weißer Tischdecke und Stühlen aufgebaut. Darauf befindet sich „der dicke, bis zu einem Meter hohe Haufen aus in diversen Ecken der Kirche gesammelter Gegenstände, u.a. Restmöbel, Verkehrshüte,

Plastiktüte, braune Kinderknete, Merlotweinflaschen,“ so einer der Aussteller. Eine Ausstellung von Studenten der Hochschule für Bildende Künste in Hamburg – in ihren raumgreifenden Ausmaßen und provokanten Inhalten mir als Kirchenpädagogin vorher nicht angekündigt. Unter dem Titel „Raum und Geist“ war sie vier Wochen in St. Katharinen zu Hause, ja eigens für diesen Kirchenraum von den Studenten konzipiert worden. Zwölf Arbeiten, die als Auftrag der Kirche entstanden waren, dem kirchlichen Raum und Geist angemessene Kunstobjekte zu schaffen. „Es sind Arbeiten, die die ganze Kirche, samt Mobiliar, mit einbeziehen. Und es sind Arbeiten, die sich nicht einfach ‚konsumieren‘, lassen. Viele von ihnen sind provokant. Alle regen zum Nachdenken und oft auch zum Reflektieren über den eigenen Glauben an,“ schreibt Hauptpastor Axel Denecke.

Nachdenken, Reflektieren – dazu bleibt keine Zeit, wenn sich eine sechste Klasse im Anmarsch auf die Kirche befindet. Später setzte das Reflektieren ein, denn die emotionale Reaktion auf die Ausstellung war so ausgeprägt, dass sie in der folgenden Zeit immer wieder neues Nachdenken hervorrief. Wer eine fremde Wohnung betritt, dem ist es sicherlich zunächst gleichgültig, an welchen Positionen sich einzelne Räume und Gegenstände befinden, erst bei weiteren Besuchen entwickeln sich feste Vorstellungen und Erwartungen. Ähnlich mag es unseren Schülern ergehen, wenn sie – häufig zum ersten Mal – ein Gotteshaus betreten: Überwältigt von den historischen und räumlichen Dimensionen erleben sie spontan den Kirchenraum als Gesamteindruck. In St. Katharinen sind es die großen farbigen Glasfenster, der Altar und die Orgel, die immer wieder ein Staunen bei Kindern hervorrufen. „Es ist so schön hier. Ich fühle mich irgendwie so frei.“

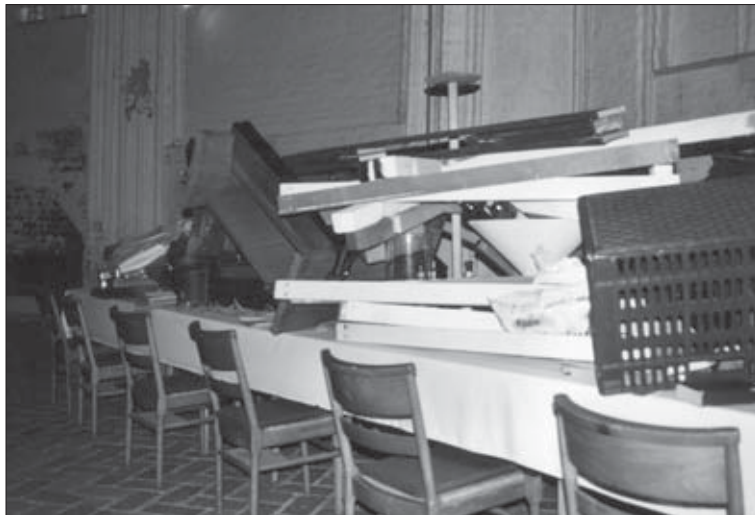
Weitere Schüleräußerungen und -aktivitäten zeigen, wie intensiv Kinder und Jugendliche darüber hinaus in der Lage sind, die Besonderheiten eines kirchlichen Raumes zu entdecken. Es sind mehr als allein die Größe und die Ausstattung, die viele der jun-



Christus in Marzipan

Foto: A. Strobel

gen Menschen anrühren. Auch die Möglichkeit, zur Ruhe zu kommen und Stille zu erleben wird gern erfahren – beim Entzünden von Kerzen, auf einer Kirchenbank ausgestreckt liegend, auf dem Altarteppich sitzend oder irgendwo auf einem selbst gewählten Platz im Kirchenschiff. Und die Symbolsprache des Raumes? Dazu gehören sowohl die Anordnung der liturgischen Orte als auch die Symbole selbst. Viele Kinderfragen zielen in diese Richtung und viele Antworten werden mit einigem Nachdenken von selbst gefunden. „Über uns, das soll der Himmel sein. Das habe ich gleich gemerkt. Die Leute wollten damals den Himmel in ihre Kirche holen.“ Wer mit Kindern in alten Kirchenräumen arbeitet, kann ihr spontanes Raumverständnis miterleben. Selbst diejenigen, die eine Kirche zum ersten Mal betreten, bewegen sich zunächst auf den Altar zu. „Dürfen wir da rauf?“ Auch ohne eine sichtbare Chorschranke fühlen sich nicht wenige Schüler von den Altarstufen in ihrem zielstrebigem Gang unterbrochen – ein Beispiel dafür, wie Raumausstattung Verhalten zu beeinflussen vermag. Und in der Hamburger Katharinenkirche gibt es einen weiteren Ort, der vor allen Dingen jüngere Kinder anzieht: Die spätgotische farbige Holzfigur der Heiligen Katharina.



Der „Rumpeltisch“ im Altarumgang

Foto: A. Strobel

An jenem Tag, an dem die Ausstellung „Raum und Geist“ den Raum mit ihrem Geist erfüllte, verlief der Vormittag anders. Ich verwendete viel Zeit für die Außenerkundung der Kirche und für einführende Gespräche und Bildbetrachtungen in der Winterkirche, während mein „kirchen-

pädagogischer Hinterkopf“ insgeheim unabhängig Pläne entwickelte, die den veränderten Bedingungen im Kircheninnern notgedrungen gerecht werden sollten. Ich versuchte, mich auf zwei mögliche Reaktionen der Klasse einzustellen: Die Schüler bemerken die kirchenfremden Objekte im Raum gar nicht (das entsprach der Meinung des Klassenlehrers) oder ihre Wahrnehmung bezieht

sich vorrangig auf sie und blockiert weitere Zugänge. Eine dritte Reaktion hatte ich bei meinen Überlegungen nicht kalkuliert: Mein eigenes Verhalten wurde durch die Einflüsse des Raumes stark verändert. Es gelang mir nicht mehr, den Schülern diesen Raum – mit welchen kirchenpädagogischen „Kniffen“ auch immer – zur Entdeckung frei zu geben. Die Elemente des Ersteindrucks waren im Wesentlichen verstellt: Keine Stille im Kirchenraum, kein Hell-Dunkel-Kontrast mehr, kein freier Blick auf den Altar, keine stille Begegnung mit Katharina, keine Ruhezone in den Kirchenbänken, kein Ort zum Zurückziehen und Kerzenanzünden. Keine Möglichkeit für mich, den Schülern ein Staunen zu entlocken. Der einzige unverstellte Ort war die Orgelempore – aber die lag mir nicht genug am Herzen, um sie als Einstieg zu wählen. Hier wird deutlich, wie stark der Einfluss des Raumes zunächst auf uns selber ist, ehe wir anderen Menschen eine Begegnung ermöglichen können. Ein Fotofix, einige Neonröhren, ein Marzipan-Jesus und ein „Rumpeltisch“ (Schüleräußerung) können genügen, um das Verhältnis zu einem lieb gewordenen Raum vorübergehend gänzlich zu zerstören.

Geist und Raum

„... und er sah, dass es gut war“

Ob Fotofix-Kabine, Christus aus Marzipan, Dunkelkammer/Beichtstuhl – manche Objekte der seit dem 12. Oktober in St. Katharinen zu besichtigenden Ausstellung von Schülerinnen und Schülern der Hamburger „Hochschule für bildende Künste“ sind wirklich provokant. Zwölf KünstlerInnen haben ihre Vorstellungen davon, was für eine Kunst speziell in den Raum unserer Kirche passt, verwirklicht.

Die Ausstellung ist gewöhnungsbedürftig. Vor allem der sog. „Marzipan-Christus“ hat für eine kontroverse Diskussion gesorgt. Daher habe ich auch zu diesem Werke einen erläuternden Kommentar geschrieben, der mit den Kommentaren der Künstler selbst erhältlich ist.

„Geist und Raum“ war unsere Vorgabe an die Studierenden, im Sinne von „Welcher Geist wirkt für Sie in diesem Kirchen-Raum?“ Die jungen Künstler haben ihre Ausstellung selbst unter das biblische Motto gestellt: „... und er sah, dass es gut war!“ Die „besten“ drei Werke werden von St. Katharinen am Sonntag, 1. Dezember (1. Advent) im Gottesdienst prämiert.

Axel Denecke, Hauptpastor an St. Katharinen in Hamburg

Aus: *Katharinenbrief*, dem Gemeindebrief der Hauptkirche St. Katharinen, November 2002

Durch eine lange Gesprächsrunde am Altar und weitere gemeinsame Aufgaben an diesem Ort, versuchte ich über längere Zeit, die Schüler vom „Chaos“ fern zu halten. Ich empfand den Raum als so unruhig und beunruhigend, dass ich nicht wagte, ihn mit weiteren Lebensäußerungen zu erfüllen. Auf der anderen Seite sah ich meine Aufgabe nicht darin, mit den Schülern (eine sechste Integrationsklasse mit hohem Ausländeranteil aus einem sozial benachteiligten Wohngebiet) ein Gespräch über die Ausstellungsobjekte zu führen. Das hätte nach meiner Meinung ja gerade eine Kenntnis des Kirchenraumes und einiger biblischer Grundlagen vorausgesetzt. Ich muss gestehen: Ich habe mich vor der Klasse geschämt, sie bei ihrem ersten gemeinsamen Ausflug in eine „schöne alte“ Hamburger Hauptkirche unter diesen Umständen empfangen zu müssen. Eine „Erfahrung“ des Raumes habe ich den Kindern mit dem besten Willen an diesem Tag nicht vermitteln können. Die Reaktion der Klasse war so, wie der Klassenlehrer es vorausgesagt hatte: Die Objekte wurden zur Kenntnis genommen, und das „Heilige Marzipan“ mit Hilfe der dargebotenen Werkzeuge dem Verzehr zugeführt. (Einziger Kommentar der begleitenden Kollegin: „Pass auf, dass du keine Bauchschmerzen kriegst ...“)

In den folgenden zwei Wochen wurden die vereinbarten Termine von den Klassenlehrern wegen der Ausstellung abgesagt. Kurz vor Ende der Ausstellung hatte ich noch einmal Gelegenheit mit einer sechsten Gymnasialklasse eine Erkundung zu machen und konnte in der Zwischenzeit meine eigene Einstellung zu der Ausstellung klären. Ich hätte mit dieser Klasse gern ein Gespräch unter dem Triumphkreuz geführt im Angesicht des Marzipan-Jesus. Aber er war bereits verspeist und sein Tisch abgebaut worden, auch das Neonlicht unter den Kirchenbänken war erloschen. Dennoch erkannten viele Schüler schon beim Hereinkommen, dass mit dem Kirchenraum eine Veränderung passiert war und etwas „nicht stimmte“. Sie waren in der Lage, alle Objekte der Ausstellung zu identifizieren. Ich hatte einen Fragebogen vorbereitet, auf dem die Schüler nach ihren Erwartungen an den Kirchenraum gefragt wurden, nach ihrer Meinung zu den Ausstellungsstücken und nach Vorschlägen zur Gestaltung des Raumes. Es wurde deutlich, dass diese Kinder eine intakte alte Kirche erwartet hatten. „Kirche sollte an früher erinnern.“ – „Es wäre besser, wenn hier nicht so viele moderne Sachen drin wären.“ – „Die Schwarz-Weiß-Bilder an der Säule passen hier nicht rein.“ – „Es ist eine sehr schöne Kirche, nur der Fotofix sollte weg.“ – „Er macht die Wärme im Raum kaputt.“ – „Mich stört der Rumpeltisch und der schwarze Ball.“ Im Gegensatz zu der ersten Klasse, waren diese Schüler mit einer Vorstellung von „Kirche“ gekommen. Sie hatten bereits anderswo einen angeleiteten Kirchenbesuch unternommen und kamen aus zumindest nicht gänzlich kirchenfernen Elternhäusern. Die Frage: „Findest du, dass Kunstaussstellungen in eine Kirche gehören?“ wurde etwa zu gleichen Teilen mit ja und nein beantwortet, auch mit dem ironischen Zusatz: Ja, es muss aber auch Kunst sein!

Was ist denn Kunst? Und welche Kunst ist die Kunst, die St. Katharinen angemessen wäre? Und wieviel Kunst verträgt sie? Und wann und für wen und überhaupt: Warum?

Fragebogen zur Ausstellung „Raum und Geist“

1. *Was war dein erster Eindruck, als du die Katharinenkirche heute Morgen betreten hast?*
Das einige Dinge Modern sind.
2. *Gibt es Ausstellungsstücke, die dich besonders interessieren?*
Ja, diese kleinen Frauen Statuen.
3. *Und warum?*
Weil sie sehr schön gemacht worden sind.
4. *Gibt es Ausstellungsstücke, die du ablehnst?*
Hinter dem Altar das Gerümpel auf dem Tisch.
5. *Und warum?*
Weil so etwas einfach nicht in eine Kirche gehört.
6. *Hattest du dir ein Bild von dieser Kirche gemacht? Wenn ja: Wie waren deine Erwartungen an den Innenraum?*
Sie sollte viel religiöser sein. Ich habe mir das ganz anders vorgestellt.
7. *Glaubst du, dass die Ausstellung den Gesamteindruck des Kirchenraumes verändert?*
Ja, auf jeden Fall. Und zwar vom negativen Eindruck her.
8. *Gehören Kunstaussstellungen deiner Meinung nach in eine Kirche?*
Nein, eine Kirche ist etwas was die Menschen erfreuen sollte. Da gehören keine Kunstgegenstände hinein.
9. *Was würdest du gerne verändern?*
Ich würde die Decke und die Wände älter gestalten.

Wissen Sie es? Ich jedenfalls wage mich in dieser Richtung nicht zu äußern. Aber eines weiß ich und finde es in diesem Heft in Alexander Röders Abdruck seines Vortrages bestätigt (s. S. 9ff): Die Freiheit, eine Kirche auszustatten gelangt an ihre Grenze, wenn das religiöse Empfinden der Menschen beleidigt wird. Ich muss gestehen, dass ich in diesem Punkt überhaupt nicht empfindlich bin. Ich habe große Lust verspürt, mit den Initiatoren zu sprechen und habe aus diesem Grunde mehrfach erfolglos versucht, von der verantwortlichen Professorin ein Gesamtkonzept dieser Ausstellung zu erhalten, da mir die ausgelegte Broschüre mit Werkbeschreibungen der Studenten keine ausreichende Klarheit verschaffte. Ich selbst bin in diesen Dingen nicht leicht zu erschüttern und würde auch nicht – so eine Eintragung im Gästebuch der Ausstellung – eine neue Weihe dieser Kirche einfordern wollen. Bedenklich erscheint mir, dass die Künstler offenbar gar nicht auf die Idee gekommen sind, das religiöse Empfinden von Kirchenbesuchern eventuell zu verlet-



Fotofix in der Katharinenkirche

Foto: A. Strobel

zen. Oder unterstellen sie gar eine weit verbreitete religiöse Indifferenz?

Wie oben gesagt: Ich habe mich geschämt. Zum einen deshalb, weil es mir nicht gelingen wollte, die jungen Besucher den „Geist des Raumes“ spüren zu lassen. Zum anderen, weil mir wieder einmal deutlich wurde, wie unglaublich und willkürlich wir mit unserem kulturellen Erbe umgehen. Es ist in meinen Augen ein Unterschied, ob eine der-

artig provokante Ausstellung an einem säkularen Ort oder in einer Kirche Menschen gegenüber gestellt wird. Welchen Eindruck gewinnen die jungen Menschen, die uns als Kirchenpädagogen anvertraut werden, wenn sie erfahren müssen, dass uns Erwachsenen selbst in „heiligen“ Räumen nichts mehr heilig ist? Dass wir – Lehrer und andere pädagogisch Tätige – teilnahmslos zulassen, wie Werte in Frage gestellt, ja verunglimpft werden. Ich stelle mir vor, welchen Eindruck die muslimischen oder sonst andersgläubigen Schüler an diesem Tag von unserer Kirche gewonnen haben ... Schade. Was ich meinen Klassen außer der Erfahrung des Raumes gern vermitteln möchte ist dieses: Die Freiheit des christlichen Glaubens. Die Freiheit der Entscheidung. Bedarf es dazu der Provokation aus Marzipan?

St. Katharinen in Hamburg – über 750 Jahre steht sie auf unsicherem Boden. An ihrem feuchten Fundament wurde immer wieder gearbeitet. Auf ihr christliches könnten wir uns verlassen. „Soli Deo Gloria“, da oben steht es doch geschrieben.

Annegret Strobel ist Grundschullehrerin und ehrenamtliche Kirchenpädagogin am Pädagogisch-Theologischen Institut, Hamburg.

Kunst, die nachdenklich macht

Von Kathrin Emse

HAMBURG – Wie nähern sich junge Künstlerinnen und Künstler dem kirchlichen Raum? Provokant? Nachdenklich? Einfühlsam? – Eine Antwort auf diese Fragen ist zurzeit in St. Katharinen zu sehen.

Die Hauptkirche bietet Kunstschaffenden regelmäßig Raum, ihre Kunstwerke der Öffentlichkeit zu präsentieren. Dabei stand der Kulturausschuss St. Katharinen immer vor der Aufgabe zu entscheiden, welche Kunst diesem Raum „angemessen“ ist. Mit der Ausstellung „Raum und Geist“ wurde der „Spieß umgedreht“. Diesmal trat St. Katharinen an die Kunstschaffenden heran und bat sie, dem kirchlichen Raum und Geist angemessene Kunstobjekte zu kreieren. Auf ihn sollte die Kunst reagieren. Studentinnen und Studenten der Hamburger Hochschule für Bildende Künste haben sich der Aufgabe gestellt. Zwölf der so entstandenen Arbeiten sind bis Ende November in Katharinen zu sehen. Es sind Arbeiten, die die ganze Kirche, samt Mobiliar, mit einbeziehen. Und es sind Arbeiten, die sich nicht einfach „konsumieren“ lassen. Viele von ihnen sind provokant. Alle regen zum Nachdenken und oft auch zum Reflektieren über den eigenen Glauben an. Das gilt wohl in besonderem Maße für die Jesus-Skulptur aus Marzipan von Martina Rapedius und Thomas Rindfleisch. Betrachtende können sich von Jesus eine Scheibe abschneiden und essen. Die Künstler zur ihrem Werk: „Wir haben das essbare Symbol Christi, Oblaten, mit dem visuellen Symbol zusammen gebracht.“ Das Kunstwerk ist für sie nicht allein die Christus-Darstellung, sondern es ergibt sich aus der Beziehung, die zwischen ihr und dem Betrachtenden entsteht. Das Werk soll zum Nachdenken über das Abendmahl anregen. Marzipan wählen die Künstler, um an Weihnachten und Ostern zu erinnern und über den Begriff „Marzipan“ auf das Brot des Markus (marci als Genitiv von Marcus und Pan = Brot) zu verweisen. Die Skulptur hat bislang am meisten Interesse und Ir-

ritation hervorgerufen. Katharinen-Hauptpastor Axel Denecke zu der Christus-Darstellung: „Hier ist der Glaube am meisten herausgefordert!“ Das Werk rufe bei ihm einerseits Abwehr hervor, zwingt ihn zugleich aber zur Reflexion über die Abendmahlshandlung. Vielleicht grenze diese Darstellung an Blasphemie, wie es einige Besucher empfänden, zugleich aber bestehe doch auch von Moslems und Juden die Kritik am Abendmahl, dass dies eine Form von Kannibalismus sei. („Christi Leib – für dich gegeben.“) Im Vorfeld der Ausstellung wurde bei St. Katharinen viel diskutiert, ob die Jesus-Skulptur präsentiert werden solle. Doch Denecke steht zu der Ausstellung. Nicht nur, weil sie zu einer Reflexion über das eigene Handeln beim Abendmahl anrege. Auch wegen des Auftrags von St. Katharinen an die Studentinnen und Studenten, den kirchlichen Raum so darzustellen, wie er auf sie wirke. „Wenn man Menschen, die von Kirche wenig Ahnung haben, diesen Raum anbietet, dann muss man auch tolerant sein.“ Außerdem sei er sich einer Sache ganz sicher: Die Künstlerinnen und Künstler hätten mit ihren Werken die Kirche ganz gewiss nicht auf den Arm nehmen wollen. Er hätte beobachten können, wie sie sich dem Raum annäherten, immer wieder Katharinen besuchten und sich meditativ deren Geist erschlossen. Die Ausstellung zeigt darum die ehrliche Auseinandersetzung der Studentinnen und Studenten mit der Kirche. Das wolle St. Katharinen der Öffentlichkeit zeigen. Auch wenn einige Besucher erklärten, so lange St. Katharinen nicht mehr zu betreten, wie sich in ihren Räumen diese Ausstellung befände.

(Nordelbische Kirchenzeitung Nr. 44, 22. 10. 2002)

Katholische und evangelische Kirchenraum, möblierung, und wie lebt es sich darin?

Vortrag auf der Mitgliederversammlung am 20. September 2002 in Osnabrück

Alexander Röder, Hamburg

Im Regionalteil des *Evangelischen Gesangbuchs* für Nordelbien findet sich ein Lied des dänischen Dichters Nikolaj Frederik Severin Grundtvig, das mit den Worten beginnt: „Ewig steht fest der Kirche Haus, Türme der Erde zerfallen.“ (EG-Nordelbien 576). Ich möchte etwas aus diesem Lied aus der Mitte des 19. Jahrhunderts zitieren, weil daran deutlich wird, was aus evangelisch – präziser: lutherisch – theologischer Sicht über Kirchbauten an sich und ihre Möblierung gesagt und als „normal“ vorausgesetzt werden kann und welchen Wert, welche Funktion die einzelnen Ausstattungstücke haben. Als Auftakt benennt das Lied das Grundthema der evangelischen Lehre von der Kirche. Das gehört jedem Satz über die Möblierung von Kirchen vorangestellt und relativiert sie zugleich gewaltig: „Irdische Tempel braucht Gott nicht, Dome, die Meister erbauen, Schatten sind sie vor seinem Licht, welches kein Auge kann schauen.“ Der Dichtertheologe Grundtvig führt aus, dass Gott selbst sich seine Kirche aus lebendigen Steinen erbaut, die noch in der elendesten Hütte und ohne irgendwelche Möblierung mit zwei oder drei Menschen gebildet werden kann. Das ist nicht weniger als die Übersetzung des biblischen Zeugnisses. Ich bin da, sagt Christus, wenn ihr euch in meinem Namen versammelt. Ich bin da in euch. Damit ist vor jeder Frage nach einer Möblierung zunächst die Frage nach der Theologie des Kirchenraums gestellt.

Die ersten Christengemeinden haben sich bewusst distanziert von jeder Form des heidnischen und auch jüdischen Tempelwesens, bei dem Gott oder die Götter mit ihrer Gegenwart an ein Gebäude, einen Raum oder gar ein Ausstattungsstück gebunden waren. Der Apostel Paulus spricht dezidiert davon, dass der glaubende Mensch selbst Tempel Gottes ist (1. Korinther 3, 16). An ihm handelt Gott – nämlich in der Taufe. Ihn will Gott ansprechen – nämlich im Glauben und in seinem Verstand. Ihn will Gott speisen – nämlich mit dem Brot des Lebens und dem Kelch des Heils. Ihn will Gott erlösen – nämlich aus den falschen Bindungen an und den Irrungen und Wirrungen des Lebens in dieser gefallenen Welt. So Paulus. Und das will sagen: Dieses Heilshandeln Gottes kann sich überall vollziehen, wo Menschen sich dafür öffnen. Die Entwicklung der Kirche und der Theologie in den folgenden Jahrhunderten lässt sich dann aber

– auch aufgrund der immer stärker verblassenden Erwartung der Wiederkunft Christi und des damit verbundenen Endes dieser Welt – passend mit dem Wort „einrichten“ umschreiben. Man richtete sich in dieser Welt ein und tat es, indem man Kirchen einrichtete. Es entwickelte sich ein fester, in großen Teilen am prachtvollen kaiserlichen Hofzeremoniell von Rom und Konstantinopel orientierter Liturgieablauf und dafür wurden nicht nur exklusiv für den Kult genutzte, d.h. geweihte Kirchenräume, sondern auch entsprechendes Inventar benötigt, das den Kult erst ermöglichte und perfektionierte, indem es ihn dramatisierte. Längst war die geradezu revolutionäre Sicht der ersten Generation von Christen, alle Gottesgegenwart in der Gemeinschaft des Gebets und des Brotbrechens zu erfahren – so noch die Apostelgeschichte –, dem Bedürfnis gewichen, einen aufsuchbaren Ort zu besitzen, an dem die Gegenwart des Heiligen festgeschrieben und bald auch an äußerlichen Zeichen erkennbar war: Dazu gehörten im Mittelalter Prachtausgaben der reich bebilderten Bibel (meist durch dicke Ketten vor Diebstahl gesichert) ebenso wie ewige Lichter und die Sakramentshäuser, die in jeder Kirche der westlichen Christenheit aufgestellt wurden.

Bemerkenswert ist, dass die ersten Kirchbauten sich noch am Typ der antiken Basilika, der Königshalle, orientierten und damit zunächst ausschlossen, was für antike Tempel ebenso wie für den jüdischen Tempel Geltung hatte, dass es nämlich einen besonderen Ort des Heiligen gab, der ausschließlich von ausgewählten, geweihten Personen betreten werden durfte. Das hat sich in späterer Zeit geändert als mit dem Opferpriestertum der mittelalterlichen Theologie der Altarraum der Kirchen für Laien unzugänglich wurde – und große Chorschranken oder auch steinerne Lettner die sichtbare Grenze zwischen den beiden Teilen der Kirche und den beiden unterschiedlichen Gruppen in der Christenheit markierten: der Klerus als der höhere Stand auf der einen, die Laien auf der anderen Seite. Der Klerus im erhöhten Altarraum – schon räumlich dem Himmel ein Stück näher –, die Laien etwas tiefer, zum Höheren



Alexander Röder

Foto: Annette Klinke

aufsehend und damit auch ganz profan mit besserer Sicht auf das Heilsspektakel, das sich vor ihren Augen vollzog als heiliges Spiel. Erst die Reformation hat diese Grenze zumindest in der theologischen Grundlegung wieder aufgehoben, in-

dem sie das neutestamentliche Menschenbild konsequent auch für die Kirche ihrer Zeit anwandte und die Differenzierung von Priestern hier und Laien dort aufhob. Das hatte die wichtige Folge, dass fortan Laien den Hauptaltarraum der Kirchen betreten durften, um zu kommunizieren. Lettner und Chorschranken wurden durchlässig. Viele Bilder der evangelischen Abendmahlspraxis aus dem 16. Jahrhundert weisen darauf hin – heute kaum mehr als besonders wahrgenommen oder erkannt, in der Zeit der Entstehung dieser Bilder jedoch ein Novum im Umgang mit dem Kirchenraum und seiner Ausstattung, ein Novum vor allem für die Bewegungsfreiheit der Menschen, genauer gesagt aller Getauften, in ihrer Kirche.

Erstaunlich ist dennoch, in wie vielen – auch evangelischen - Kirchen die Altarräume bis heute mit Kordeln abgesperrt sind oder auf Schildern das Betreten untersagt wird – selbst dort, wo keine kostbaren Kunstwerke zu schützen sind. Erstaunlich ist auch, wie viel innere Scheu viele Kirchenbesucher haben, selbst auf Aufforderung bei Kirchenführungen einen Altarraum zu betreten. Möglicherweise hat sich tief im Unterbewusstsein die Vorstellung eines Ortes besonderer Heiligkeit innerhalb des Kirchenraumes erhalten, der diese Scheu bewirkt. Die Reformatoren des 16. Jahrhunderts fanden Kirchbauten vor, nutzten Kirchbauten für ihre Predigten und haben sich trotz der von dem Liederdichter Grundtvig wiederholten und auf dem Zeugnis der Bibel ruhenden Überzeugung, dass Gott irdische Dome nicht braucht, dafür eingesetzt, auch neue Kirchen zu bauen. Der Hamburger Theologe Traugott Koch hat dennoch ganz grundsätzlich festgestellt, dass es ‚die Kirche‘ als heiliges Bauwerk für den Reformator Martin Luther nicht gibt. Damit wird das Gotteshaus zumindest theologisch indifferent. Damit kann es nicht für sich reklamieren, Ort der permanenten Gottesgegenwart zu sein, Ort des Heiligen, an dem es selbst partizipiert und damit für heilig erklärt werden könnte. Auch evangelische Kirchen werden nach der Ordnung der Kirche geweiht. Das heißt aber nur, dass sie dem profanen Bereich der Nutzung entzogen und exklusiv für die gottesdienstliche Versammlung eingerichtet werden. Nur gilt dessen ungeachtet auch dies: Wenn auch Gott irdische Dome nicht braucht, so heißt das noch lange nicht, dass wir Menschen sie auch nicht brauchen. Das wussten sehr wohl auch die theologisch so puristisch strengen Reformatoren. Für Martin Luther sind es drei gewichtige Gründe, den Erhalt und Neubau von Kirchen zu rechtfertigen: Das Volk Gottes kommt hier zusammen – an dieser Stelle sei etwas vorgreifend die Frage gestattet, ob fest eingebaute, nach „vorn“ ausgerich-

tete Bankreihen ein wirkliches Zusammenkommen nicht eher behindern als fördern –, das Volk Gottes hört zum Zweiten Gottes Wort und es antwortet darauf mit seinen Gebeten und Gesängen.

Grundtvig berücksichtigt auch das in seinem Lied, wenn er fortfährt: „Doch ist der Kirche sichtbar Haus, da er (scil. Gott) ans Herz nimmt die Kleinen, uns wie ein liebes Vaterhaus, Zuflucht und Freistatt der Seinen ... Hier sagt der Taufstein: ‚Du bist sein‘, hier der Altar ruft zum Mahle; hier ruft das Wort: ‚Und er ist dein, bei dir im finsternen Tale‘ ...“ Die Prinzipalstücke einer Kirchengestaltung sind hier benannt: Taufstein, Altar und – zumindest umschrieben – die Kanzel; und ihre Funktion ist jeweils eindeutig vom Wortgeschehen des Gottesdienstes her bestimmt: der Taufstein spricht, der Altar ruft und ebenso das Wort, das von der Kanzel herab

an die Gemeinde gerichtet wird. Sie sind sozusagen Grundausstattung einer Kirche und ohne irgendeinen sakralen oder künstlerischen Wert; sie stehen nicht für sich, sondern sind einzig zugeordnete Objekte für die gottesdienstliche Verkündigung. Das heißt umgekehrt aber auch und positiv gewendet, dass sie durch das Verkündigungsgeschehen einander zugeordnet sind, dass sie durch gleichsam unsichtbare Linien miteinander in Verbindung stehen und einander bedingen, dass sie vom Wort Gottes her die Menschen betreffen und meinen, die sich um sie versammeln, um hier zu empfangen und zu geben.

Kirchenbau und Kirchenkunst, d.h. die Ausstattung unserer Kirchen werden von den Einsichten evangelischer Theologie her gleichsam entsakralisiert und im weitesten Sinne sogar säkularisiert, indem sie auf die Menschen bezogen werden, die hier Kraft und Stärke für das Leben in der Welt erhalten. Das ist eine ernüchternde Feststellung, denn mit ihr ist vom theologischen Standpunkt eine Frage beantwortet, die heute sehr viel stärker als noch vor 20 Jahren auch und gerade in der evangelischen Kirche diskutiert wird. Die Frage nämlich, ob einem Kirchenraum, ob womöglich einzelnen Ausstattungsstücken einer Kirche eine eigene religiöse Kraft zukommt, die sie unabhängig von der Versammlung der Gemeinde und der gottesdienstlichen Feier haben. Die Antwort lautet vom Standpunkt lutherischer Theologie ganz klar: Nein. Dagegen aber stehen die mannigfachen religiösen Erfahrungen, die Menschen in Kirchenräumen, vor Altären, Bildern und Skulpturen machen: spirituelle Erfahrungen und existentielle, aufrüttelnde, erschütternde, beruhigende und tröstende. Gegen die theologische steht die anthropologische Fragestellung der Menschen auf der Suche nach dem Heiligen, nach Gott.



Maria mit Kind in der Marienkirche in Osnabrück

Foto: Annette Klinkke

Nun ist das rigide Nein zu einer immanenten Sakralität eines Kirchenraumes aber nicht nur niederschmetternd. Es schließt – das zeigen gerade die menschlichen Erfahrungen einzelner sehr deutlich – ein religiöses, spirituelles Erleben, ein Wirken des Geistes Gottes durch den Raum und seine Ausstattung gerade nicht aus. Das Nein schafft vielmehr Freiheit. Und diese Freiheit gilt auch für die Möblierung der Kirche. In der Reformationszeit erschienen auf protestantischer Seite propagandistische Pamphlete, die die wahre Kirche Christi (natürlich die evangelische, das heißt die von allem äußerlichen Tand befreite) der falschen (nämlich der Papstkirche) gegenüberstellten. Zeichnete sich die erste durch reformierte Kargheit aus, die mit eisernem Besen alle Bildwerke, Altäre, Skulpturen, Gewänder, Kerzenbäume und Rauchfässer ausgekehrt hatte und eine ergriffene Gemeinde einem auf hölzerner Kanzel stehenden Prediger lauschend zeigt, so war die andere das Abbild eines unübersichtlichen Sammelsuriums an Altären und Skulpturen, eines unkonzentrierten, an vielen Stellen gleichzeitig sich ereignenden rein äußerlichen Spektakels, das vom Ernst des Gotteswortes nichts zeigte, das vielmehr die Menschen mit grässlichen Bildern der Hölle schreckte und eigentlich nur sich selbst zelebrierte. Ein Jahrmakel menschlicher Eitelkeiten verpackt in die Pracht und das äußerliche Gepränge eines falschen Kultes vor götzendienerischen Bildern. Dass solche Bilder polemisch extrem zugespitzt waren, ist nicht zu bezweifeln. Dass sie in manchen Gegenden Europas zum Bildersturm Anreiz gegeben haben oder das nachträgliche Bild eines bereits erfolgten Bildersturms waren, auch nicht.

Dass solches allerdings – zumindest von lutherischer Theologie her – nicht gefordert ist, muss dagegen auch deutlich gesagt und betont werden, denn es betrifft uns noch heute in der Einrichtung unserer Kirchen. Die Freiheit in der Ausstattung einer Kirche heißt nicht nur, die Freiheit zu reduzieren, sondern umgekehrt auch die Freiheit zu behalten, zu gestalten, ja selbst neu einzurichten. Jede Form der Festlegung, die es hier geben sollte, die irgendjemand sich anmaßen wollte, ist fehl am Platze, und zwar solange, wie sicher gestellt wird, dass die Verkündigung des Wortes Gottes und die Feier der Sakramente gewährleistet sind, dass das religiöse Empfinden der Menschen nicht beleidigt oder die biblische Überlieferung als Norm nicht außer Acht gelassen wird.

Nach solchen eher grundsätzlichen Erwägungen gilt es nun, den Blick auf die Ausstattung der Kirchen selbst zu richten. Sie ist zunächst ganz generell betrachtet an den Menschen orientiert, die in eine Kirche kommen, um hier Gottesdienst zu feiern. Der Raum der Kirche ist dafür ein Schutzraum, der die Welt draußen lässt mit ihrem Rhythmus, ihrem Lärm, ihren Unbildern der Natur. Er gewährt die notwendige Ungestörtheit, die erforderlich ist, um in den Dialog mit Gott einzutreten. Das hat jede Zeitepoche auf ihre Weise getan: Von der frühchristlichen Basilika war schon die Rede; für die norddeutschen Missionsgebiete zur Zeit Karls des Großen waren es die einfachen, häufig aus Holz gebauten Saalkirchen; die Romanik schuf sich die stolzen Trutzbauten mit gewaltigen Pfeilern, wehrhaften Westwerken und dicken Mauern; die Gotik setzte alle Meisterschaft der Ingenieurs-

kunst daran, möglichst hochstrebend zu bauen und die Wände so weit wie möglich aufzulösen, damit die Kirchen lichtdurchflutet die mystisch ausgerichtete Religiosität unterstützen. Die Reihe der nur angetippten Beispiele ließe sich beliebig und bis in unsere Zeit hinein verlängern. Die sprichwörtliche „Kirche im Dorf“ ebenso wie die Kirche in der Stadt beherrschten die Silhouetten und waren Zufluchtsorte für den Glauben, für ein anderes, ein besseres Leben bei Gott und vor den Gefahren dieser Welt.

Die Ausstattung unserer Kirchen – ob katholisch oder evangelisch – mit den so genannten Prinzipalstücken Taufstein, Altar und Kanzel markiert zugleich wichtige Schwellen im religiösen Leben der glaubenden Menschen: Taufe, Erstkommunion, Firmung, Konfirmation, Trauung oder Beerdigung. Sie haben ihren jeweils spezifischen Ort im Kirchenraum; sie haben auch ein ihnen jeweils zugeordnetes Ausstattungsstück. Symbolhaft stehen diese „Gebrauchseinrichtungsstücke“, wie ich sie einmal salopp nennen möchte, für entscheidende Abschnitte im Verlauf eines menschlichen Lebens. Weil das aber nicht nur für den einzelnen Menschen, sondern für alle gleichermaßen gilt, sind diese Prinzipalstücke zugleich auch Orte einer kollektiven Vergewisserung des gemeinschaftlich praktizierten Glaubens – bis hinein in die gottesdienstliche Praxis der gemeinsamen Taufferinnerung am Taufstein oder der regelmäßigen Versammlung um den Altar zur Kommunion.

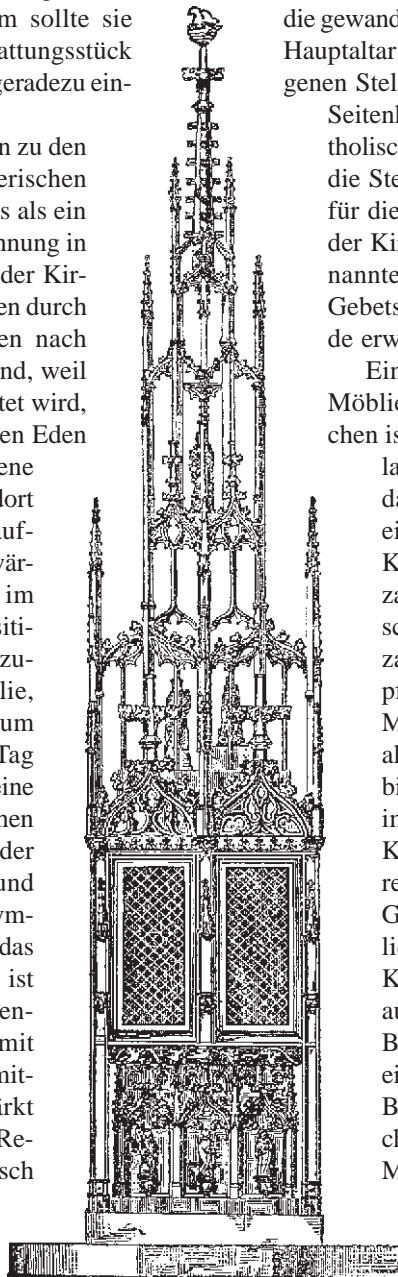
Davon nicht ganz unabhängig ist auch der Ort der Aufstellung dieser Prinzipalstücke in einer Kirche. War es Jahrhunderte lang gängige Praxis, die Taufbecken nahe dem Eingang der Kirche aufzustellen, damit ein Kind nicht ungetauft in die Kirche getragen würde, so hat die lutherische Reformation darauf gedrungen, aus der theologischen Erkenntnis heraus, dass Taufe, Verkündigung und der Empfang des Altarsakraments untrennbar miteinander verbunden und aufeinander bezogen sind, den Taufstein möglichst in die Nähe des Altarraums zu bringen. Das war nicht überall möglich, das haben manche Kirchspielherren (in früheren Zeiten ausschließlich Herren!) manchmal anders gesehen, so dass sich – aus evangelischer Freiheit heraus – heute verschiedene Orte in den Kirchen finden, an denen getauft wird. Sinn der Zusammenlegung von Taufstein und Altar war es auch, die Taufe im Angesicht der Gemeinde zu spenden und auf diese Weise den Eintritt des Täuflings in die Gemeinschaft der Getauften für alle sichtbar zu machen und zugleich die Gemeinde an ihre eigene Taufe zu erinnern. Viele katholische Kirchen haben ihre Taufsteine noch immer nahe dem Eingang oder abseits in einer häufig mit eigenem Eingang versehenen Taufkapelle. Das ist eine vage Erinnerung an die eigenständigen Taufkirchen, die Baptisterien, wie sie etwa in Florenz, Pisa, Ravenna oder Rom noch heute existieren. Von hier aus, dem Eingang oder der Seite – so die ursprüngliche Idee –, wurde das getaufte Kind in die Kirche gebracht als Mitglied des Leibes Christi und dort mit Hausrecht in der Kirche versehen und am Altar noch einmal gesegnet. Der Ursprung dieser Praxis – das sei am Rande erwähnt – liegt in dem frühchristlichen Brauch, die erwachsenen Taufbewerber in der Osternacht zu taufen und danach mit ihnen in die Kirche einzuziehen zur österlichen Eucharistiefeier, zu der sie

nun durch die Taufe zugelassen waren. Die älteste erhaltene Kirchenordnung, die aus dem 1. Jahrhundert stammende Didache, vermerkt, dass Taufen in fließendem Wasser erfolgen sollen. Manche Kirchen knüpfen daran an, wenn sie heute Taufbassins in ihre Kirche einbauen, die mit Hilfe eines Motors das Wasser in Bewegung setzen, in das dann Täufling und Täufer gemeinsam hineinsteigen. In diesem Zusammenhang ist bei den großartigen Taufbecken gerade alter Kirchen – aus Bornholmer Granit in vielen Kirchen Norddeutschlands oder aus Kupfer und Messing getrieben und kostbar verziert anderswo – darauf hinzuweisen, dass sie ursprünglich für die bis ins Mittelalter gepflegte Ganztaufe gedacht waren. Gerade in der römisch-katholischen Kirche – in der evangelischen erst in Ansätzen – wird über diese Form der Taufspendung, wo sie denn möglich ist, gegenwärtig wieder nachgedacht. Warum sollte sie nicht praktiziert werden, wenn das Ausstattungstück der Kirche, das dafür zur Verfügung steht, geradezu einlädt es so zu tun?

Der Altar gehört neben dem Taufbecken zu den ältesten Prinzipalstücken auch jeder lutherischen Kirche. Ursprünglich war es nichts anderes als ein „heiliger Tisch“, so noch heute die Bezeichnung in der orthodoxen Kirche. Seine Position in der Kirche wurde schon in den ersten Jahrhunderten durch die Ausrichtung der meisten Kirchbauten nach Osten festgelegt. Da die Bauten geostet sind, weil von dort der wiederkommende Herr erwartet wird, weil dort nach 1. Mose 2, 8 Gott den Garten Eden gepflanzt hat, in den der daraus vertriebene Mensch sich zurücksehnt, und weil von dort das österliche Licht der Auferstehung aufbricht, hat der Altar als Ort der Vergegenwärtigung von Tod und Auferstehung Jesu im Heiligen Abendmahl genau dort seine Position. Ursprünglich hat sich die Gemeinde zusammen mit dem Priester wie eine Familie, nämlich die *familia Dei*, um den Tisch zum Mahl versammelt, und zwar einmal am Tag und insbesondere einmal am Sonntag. Die eine Feier um den einen Tisch ist ein Kennzeichen der ostkirchlichen Praxis bis heute. D.h. der Altar bildet die Mitte der Versammlung und wurde auf diese Weise bald gedeutet als Symbol für Christus selbst. Das Circumstantes, das Herumstehen von Priester und Gemeinde, ist kennzeichnend für dieses wichtige Kirchenmöbel. Im Laufe der Jahrhunderte und mit Ausbildung des Opferpriestertums in der mittelalterlichen Kirche, noch einmal verstärkt seit dem Aufkommen von Bildtafeln, den Retabeln, hinter dem Altar rückte der Altartisch immer weiter an die Wand und die Priester änderten ihre Gebetsposition und standen fortan mit dem Volk und opfer-ten für das Volk zu Gott. Martin Luther hat bereits 1521 angedacht, die Position des Altars zu verändern, um

den Aspekt des gemeinschaftlichen Mahles, das vom Tisch aus an die Gemeinde ausgeteilt wird, zu betonen und wieder zu gewinnen. In der evangelischen Kirche hat er damit weitgehend kein Gehör gefunden, denn die meisten lutherischen Kirchen haben bis heute keinen so genannten versus populum-Altar, bei dem der Pastor oder die Pastorin der Gemeinde gegenübersteht. Luther hatte schon damals – fast prophetisch-visionär – vermerkt: „Nun, das harre seiner Zeit.“ Das Zweite Vatikanische Konzil hat für die römisch-katholische Kirche festgelegt, dass die überkommene Form der Hochaltäre aufzugeben und an deren Stelle oder zumindest zusätzlich zu ihnen freistehende Altäre in allen Kirchen einzurichten seien, so dass die Priester wieder zum Volk gewandt die Heilige Messe zelebrieren. Außerdem wurde bestimmt, dass der Tabernakel, der Aufbewahrungsort für die gewandelten Hostien, nicht mehr auf oder über dem Hauptaltar angebracht sein dürfte, sondern in einer eigenen Stele im Hauptaltarraum, besser noch in einer Seitenkapelle unterzubringen sei. Dass in der katholischen Theologie zur Zeit eine Diskussion über die Stellung des Altars geführt wird und manche für die vorkonziliare Stellung des Hauptaltars in der Kirche plädieren, die dem Priester die so genannte *ex oriente* (= nach Osten gerichtete) Gebethaltung ermöglicht, soll hier nur am Rande erwähnt sein.

Ein prinzipieller Unterschied in der Möblierung katholischer und evangelischer Kirchen ist die Tatsache, bei der Ausnahmen landauf landab nur die theologische Regel bestätigen, dass mit der Reformation die Rückkehr zu einem „aktiven“ Altar für die evangelische Kirche selbstverständlich wurde. Die Vielzahl der im Laufe der Jahrhunderte aus verschiedenen Gründen (Stiftungen, hohe Anzahl von täglich gefeierten Messen, Verpflichtung aller Priester, einmal am Tag eine Messe zu lesen usw.) eingebrachten Seitenaltäre, die es in vielen katholischen Kirchen bis heute gibt, wurde entweder radikal oder im Laufe der Zeit abgeschafft und aus den Kirchen entfernt, bei vielen vor-reformatorischen Kirchen zugunsten von Gestühl für die Gemeinde, womit die Beweglichkeit und Dynamik der Menschen im Kirchenraum erheblich eingeschränkt und auf die entstehenden Gänge zwischen den Bänken kanalisiert wurde (hier sei noch einmal an die bereits erwähnten polemischen Bilder von der wahren und der falschen Kirche erinnert, in der die Bewegungsfreiheit der Menschen in der unbestuhlten papistischen Kirche als Ausdruck von Unordnung empfunden und dargestellt wurde). Nachreformatorisch gebaute evangelische Kirchen haben von vorn herein nur einen Altar erhalten. Waren die ersten Altäre aus Holz gezimmerte



Spätgotisches Sakramentenhäuschen in der Klosterkirche Loccum

Stich aus dem 19. Jahrhundert

Tische, die durch Tücher und Paramente, durch Gebet und Segenshandlungen sowie durch den ausschließlichen Gebrauch für die Feier der Eucharistie erst zum Heiligen Tisch wurden, so führte die Symbolisierung des Altars dazu, ihn fortan aus Stein zu meißeln, um darin den Eckstein Christus abzubilden oder sein Grab oder viel weniger spezifisch christlich als vielmehr religionsphänomenologisch den Opferstein, auf dem das Lamm geschlachtet wurde. Steinernen Altäre, die in der römisch-katholischen Kirche vorgeschrieben sind, finden sich als gute Tradition auch in vielen lutherischen Kirchen. Sie sind aber entsprechend dem Verständnis des Kirchenraums und seiner Ausstattung keine Vorschrift. Eine theologische Verbindlichkeit können sie für sich ebenso wenig beanspruchen wie der Aufstellungsort im „klassischen“ Altarraum. Denkbar ist durchaus auch das Aufstellen eines Tisches an jedwedem Ort in der Kirche, um den

sich die Gemeinde versammelt, um erfahrbar „zusammenzukommen“ (vgl. Luthers Argumente für den Kirchenraum) und zu feiern. Allerdings ist umgekehrt durchaus zu bedenken, dass ein fester Ort für den Altar auch außerhalb der Feier einen Symbolwert für die Besucher einer Kirche hat, weil damit ein sichtbar auf die eigentliche Funktion des Altars und die für den christlichen Gottesdienst wesentliche Handlung hingewiesen

wird. Gleiches gilt übrigens auch für das Taufbecken, dass in manchen katholischen und in den USA auch lutherischen Kirchen stets mit Wasser gefüllt ist, so dass einkehrende Besucher sich mit dem Wasser bekreuzigen und damit an ihre eigene Taufe erinnern können.

Für viele Protestanten gilt die Kanzel als das wichtigste Möbel einer evangelischen Kirche. Gerade im 16. und 17. Jahrhundert sind Kanzeln lutherischer Kirchen mit großer Sorgfalt und viel Liebe zum Detail gestaltet worden. Das gilt erstaunlicherweise – zumindest für viele Protestanten – aber auch für Kanzeln in katholischen Kirchen. Die Kanzel ist Ort der Predigt und wird von manchen evangelischen Geistlichen als beinahe heiliger Ort behandelt: „Auf meine Kanzel lasse ich nicht jeden“ oder „Das ist das erste Mal, dass ein Katholik (gemeint war der Hamburger Weihbischof) von dieser evangelischen Kanzel herab gepredigt hat“ - Zitate, die ich in meiner Kirche St. Jacobi zu Hamburg in den letzten Jahren gehört habe. Wir besitzen eine wunderbare Kanzel aus Marmor, Alabaster und Sandstein, die der Kirche im Jahre 1610 gestiftet wurde, die aber zum Beispiel für die kirchenpädagogischen Erkundungen der Schulklassen in der Kirche auf Kirchenvorstandsbeschluss hin tabu ist. Keine

Spielerei auf der Kanzel durch Kinder – am Altar ist der Kirchenvorstand da merkwürdigerweise nicht so rigide.

Kanzeln sind hoch über dem Volk, was ursprünglich akustische Gründe hatte; daneben immer aber auch die, dass das verkündigte Wort des Pastors Wort Gottes ist, das aus dem Himmel, d.h. von oben, seine Zuhörer erreicht. Waren viele Kanzeln früher – in Dänemark traditionell noch heute – in der Mitte der Kirche platziert, hatten viele Wallfahrtskirchen auch Außenkanzeln, die vom Innern der Kirche aus betreten wurden, so sind die meisten Kanzeln heute entweder direkt im Altarraum angebracht oder aber unmittelbar davor. Das gottesdienstliche Geschehen ist damit noch stärker gerichtet – nämlich von vorn nach hinten, vom Pastor, der Pastorin zur Gemeinde, die dann ihrerseits nach vorn antwortet mit Gebet und Lobgesang. Der früher übliche Aufstellungsort inmitten der Gemeinde scheint mir der der Gemeinde sehr viel nähere zu sein. Die katholische Kirche kennt die Kanzel heute weitgehend nur noch als ein schönes Ausstattungsstück mit einer vergangenen Funktion. Wo es überhaupt noch eine Kanzel gibt – meist sind es die künstlerisch wertvollen, die erhalten sind –, wird sie nicht mehr benutzt, sondern die Predigt von einem so genannten Ambo, einem Lesepult im Altarraum aus gehalten, damit die

„Überhöhung“ des Priesters über die Gemeinde vermieden und die Predigt als Wort in „gleicher Augenhöhe“ zwischen dem Prediger und den Bepredigten erfahren und gehört wird. Einen Sonderfall der Ausstattung mancher evangelischen Kirche besonders in Norddeutschland stellen die Kanzelaltäre dar, bei denen die Kanzel unmittelbar über dem Altar angebracht ist. Für viele Interpreten ein klassisches Beispiel für die in der Ausstattung sich zeigende Überordnung des Wortes über das Sakrament. Allerdings ist eine andere Deutung dieser Kanzelaltäre durchaus auch möglich, nämlich die unmittelbare Zusammengehörigkeit von Wort und Sakrament, die erst durch aufklärerisches Denken in der Theologie der lutherischen Kirche auseinander dividiert worden ist.

Ein bereits kurz erwähntes Möbel vieler Kirchen wird heute zunehmend als Problem empfunden: das feste Gestühl in einer Kirche. Ursprünglich ein Privileg bestimmter Stände ist das Gestühl seit der Reformationszeit nicht nur Einnahmequelle für die Kirche – durch das Zahlen von Stuhlgeld –, sondern zugleich Zugeständnis an die nun viel stärker auf Hören und weniger auf Erleben ausgerichtete Form der Gottesdienste. Dass fest vergebene Stühle in einer Kirche immer auch ein Kontrollinstrument darstellten, wer



Barocker Kanzelaltar in der St. Martinskirche in Seelze bei Hannover

Foto: privat

gerade mal wieder den Gottesdienst schwänzte, sei hier nur kurz notiert. Auf die Raumwirkung einer Kirche wirkt festes Bankgestühl selten positiv. Raumeindrücke werden erheblich eingeschränkt und die Bewegung im Raum immer wieder gestört. Andererseits schafft festes Gestühl Wege zum Schreiten, für Prozessionen oder Einzüge, wie etwa den Mittelgang einer Kirche, der nicht nur bei Hochzeiten ungeheuer wichtig ist, sondern auch und gerade als Weg von Westen nach Osten, vom Abend zum Morgen, vom Dunkel zum Licht den Weg hin zur österlichen Gemeinschaft mit Christus in jedem Gottesdienst weist. Dennoch ist für viele Kirchen variables Gestühl ein – bisher häufig unerfüllter – Wunsch, damit sich eine Gruppe von Menschen je nach ihren Bedürfnissen und Wünschen im Kirchenraum unterschiedlich verhalten und gruppieren kann.

Auch die Orgel sei hier kurz erwähnt, die als wichtiges Möbel fast aller Kirchen zum Gelingen und Verschönern der Gottesdienste nicht wegzudenken ist. Ihr Ort ist weitgehend festgelegt im Westen der Kirche, also dem Altarraum direkt gegenüber. Auch das muss nicht notwendigerweise so sein. Orgeln können ebenso gut im Altarraum hinter dem Altar angebracht – also für die Gemeinde sichtbar sein, oder auch an der Seite einer Kirche ihren Platz finden.

Zu diesen Prinzipalstücken kommen nun Ausstattungsstücke, die unter die Kunstwerke zu rechnen sind. Sie sind für das Verständnis evangelischer Theologie nicht notwendig, sind so genannte Mitteldinge (Adiaphora), die man haben kann, die schön zu haben sind, wenn sie der Vertiefung der Frömmigkeit dienen. Dazu gehören Kreuze oder Kreuzfixe, Leuchter, Paramente jeder Art, Tafelbilder, Plas-

tiken und auch die Fenster. Im Zuge der Reformation wurden in vielen Kirchen Kunstwerke entfernt. Man hielt sie für überflüssig, ablenkend oder gar gefährlich. Gerade in den großen Kaufmannsstädten des Nordens und Südens jedoch blieb fast alles erhalten – und das hatte weniger theologische als traditionsbedingte und wirtschaftliche Gründe. Es waren die großen Gilden und Zünfte, die Bruderschaften und Gewerke, die in ihrer Kirche Bildwerke gestiftet und dafür viel Geld bezahlt hatten. Deren Interesse war es keineswegs, die kostbaren Werke, die sie als Identifikationspunkte in der Kirche hatten, entfernt zu sehen. Was aber über die Prinzipalstücke einer Kirche gesagt wurde, gilt noch einmal mehr für andere Ausstattungsstücke: für Bilder, Altartabellen, Statuen oder abstrakte Kunstwerke.

Martin Luther lehrt für den protestantischen Kirchraum entsprechend, dass auch das Bild in der Kirche „Christum treiben“ müsse. Unter diesen Umständen wolle er es noch eine Zeitlang dulden, wenn er auch eigentlich der Meinung war, das Christentum solle ohne Bilder auskommen. Erst das Wort der Heiligen Schrift macht das Bild zu dem, was es für den Kirchenbesucher sein soll. D.h. das Bild hat immer eine untergeordnete, bestenfalls eine zugeordnete Funktion zum Wortgeschehen. Durch dieses gegenüber dem Mittelalter neue theologische Denken – weg von der Verdinglichung des Heiligen, weg von der Symboltiefe mittelalterlicher Frömmigkeit – hin zum Hören auf das Wort, also letztlich einer zumindest angedachten Intellektualisierung der Religion und damit auch des Kultes – wurde den Kunstwerken nurmehr ein Wert als Schmuckstück zuerkannt. Religiöse bzw. spirituelle Dimensionen waren und sind ausgeschlossen. Evangelische Kirchenmöblierung ist seit der Reformation, mindestens jedoch seit der Aufklärung das Resultat eines langen Prozesses von Bilderfeindlichkeit und Bildkritik. Das ist die theologische Grundlegung auf lutherischen Seite. Für die reformierte Tradition, die ich an dieser Stelle nicht unerwähnt lassen möchte, gilt das in noch viel radikalerer Weise, da Kunstwerke dem alttestamentlichen Bilderverbot widersprechen und darum grundsätzlich nicht zulässig sind.

Katholischer Theologie sind Bilder immer Hilfen zur Frömmigkeit gewesen, ohne dass ihnen ein eigener spiritueller Wert zukäme. Dass die Volksfrömmigkeit hier zum Teil andere Wege gegangen ist, ist nicht zu verhindern. Denn wie ein Bild ist, wie es wirkt und was es bewirkt, ist von verschiedenen Faktoren abhängig – und das gilt heute auch wieder für die Bilder, die in evangelischen Kirchen jedwedem Bildersturm getrotzt haben oder in späterer Zeit oder sogar zeitgenössisch – was sich immer mehr Gemeinden zu tun trauen – hinzugekommen sind: Faktor eins ist die Umgebung, der Ort, wo im Raum ein Bild platziert ist – hängt es in der Nähe des Altars – also eines wichtigen Prinzipalsstücks - oder an der Nordwand, wo kaum Licht hin- kommt, oder ganz nahe dem Eingang der Kirche? Gerade dort fanden sich früher häufig Darstellungen des hl. Christophorus. Beim Gang aus der Kirche, aber auch beim Blick durch die geöffneten Portale von der Straße hinein in die Kirche sollte das Betrachten des hl. Christophorus vor „bösem, schnellem Tod“ schützen. Aberwitziger Aberglaube, haben die Reformatoren gesagt, und die Nothelfer, zu de-



Bilder erzählen vom Glauben: Die Paradiesgeschichte im Dom St. Petrus in Osnabrück

Foto: Annette Klinkle

nen Christophorus gehört, bekämpft (vgl. nur das Lied im EG „Such, wer da will, ein ander Ziel“: Such, wer da will, Nothelfer viel, die uns doch nichts erworben). Allein in Norddeutschland kenne ich zwei lutherische Kirchen, bei denen der Christophorus bis heute am Eingang zu sehen ist: im Schleswiger Dom – ganz wunderbar und überlebensgroß im späten 15. Jahrhundert aus Eichenholz geschnitzt – und im Lübecker Dom – überdimensional als Fresko an die Wand gemalt, und zwar Mitte des 17. Jahrhunderts, also über hundert Jahre nach der Reformation. Ihr theologischer Wert: ein rein künstlerischer, also keiner. Ihr symbolischer Wert: ein nicht erfassbarer, da sich das Bild ja eigentlich der theologischen Deutung entzieht – abgesehen von der, es als Aberglauben abzutun. Und warum sind diese Möbel dann hier platziert? Tradition ohne Inhalt oder tatsächlich symbolhafte Öffnung aus evangelischer Freiheit heraus? Letzteres wäre zu hoffen, denn auch die strenge Beurteilung sakraler Kunst durch die Reformatoren ist kein unfehlbares Dogma, sondern bedingt durch das überbordende Reliquienwesen des späten Mittelalters.

Weiter dazu, wie ein Bild in der Kirche wirken kann: die Wirkung ist nämlich tatsächlich abhängig vom Traditionswissen der Betrachtenden ebenso wie vom dazugegebenen Wort. Das Wort dazu ist von immenser Wichtigkeit, denn zum Beispiel die im Wort angedeutete Beziehung eines Bildes auf seine Betrachter kann eine ungeahnte Reaktion auslösen: Inge Hansen und ich haben im Ratzeburger Dom vor einer Pietà mit einer Gruppe älterer Frauen über das verschwiegene Leiden von Müttern, Ehefrauen, Töchtern gesprochen, die im Krieg ihren Vater, Ehemann oder Sohn verloren hatten. Das Bild Marias, die am Karfreitagabend den Leichnam ihres Sohnes in ihren Schoß zurücknimmt – übrigens ein von Luther vehement bekämpftes Motiv, weil es zu seiner Zeit viele Gläubige zu Geldspenden vor dem Bild animierte, die sich von Maria dadurch besondere Vergünstigungen erkaufen wollten, löste bei den Frauen größte Emotionen aus, aber auch das Bedürfnis und die Fähigkeit, über ihre Gefühle der unverarbeiteten Trauer zu sprechen. Ein „katholisches“ Bild in einer evangelischen Kirche – dieses Beispiel allein verdeutlicht, dass solche Zuordnungen heute völlig unpassend und unzureichend sind, dass letztlich auch das Postulat, sakrale Kunst in einer evangelischen Kirche habe über den Zweck, Christus zu treiben, keinen anderen als den rein künstlerischen, so einfach nicht mehr haltbar ist. Spätestens seit der Aufklärung haben wir im Protestantismus verlernt, Kunst und Religion zusammenzudenken.



Christophorus trägt das Jesuskind – Dom St. Petrus in Osnabrück

Foto: Annette Klinke

Die „Schmuckmöblierung“ der Kirchen wird heute weitgehend museal betrachtet und nicht von ihrer theologischen und symbolischen Wertigkeit, und sie wird nicht mehr von der Gemeinschaft, von den sich in der Kirche mit demselben Ziel und derselben Vorstellung Versammelnden betrachtet, sondern jeweils individuell. Eine parallel verlaufende Haltung gegenüber sakraler Kunst lässt sich übrigens auch im katholischen Bereich beobachten. Dass das so sein muss, ist heute allerdings keineswegs mehr zwingend. Kirchenräume – und dabei ist es gleichgültig, ob sie katholisch oder evangelisch sind – stehen auch und gerade in ihrer Ausstattung in einem nicht auflösbaren Zusammenhang mit dem gottesdienstlichen und liturgischen Geschehen, das sich in ihnen ereignet. Der verstorbene Mainzer evangelische Theologe Rainer Volp sieht „Realitätsstiftung“

nicht nur durch die Nutzung des Raumes gegeben, sondern gleichfalls durch seine Gestaltung. In Bildern ebenso wie der gesamten Ausstattung einer Kirche finden Glaubenserfahrungen und Glaubensanschauungen ihren Ausdruck. Die im Gottesdienst verkündigte Heilsgeschichte und die ganz profane Geschichte des menschlichen Lebens in dieser Welt auch in vergangenen Zeiten werden erinnert und der Mensch heute mit ihnen verbunden, und zwar im Kontakt, in der konkreten Begegnung und Auseinandersetzung, im Dialog. Das ist ein neu entdeckter Wert der Möblierung von Kirchen.

1991 wurden auf dem Evangelischen Kirchbautag die so genannten „Wolfenbütteler Empfehlungen“ formuliert. In ihnen heißt es: „Der gottesdienstliche Raum ist ein gestalteter Raum, der deutlich zu erkennen gibt, was in ihm geschieht. Er soll so beschaffen sein, dass in ihm durch Lesung, Predigt, Gebet, Musik und bildende Kunst das Wort Gottes verkündigt und gehört werden kann und die Sakramente gefeiert werden können. Durch seine gegenwärtige Gestaltung und Ausstattung soll die Begegnung der Gemeinde mit dem lebendigen Gott zum Ausdruck kommen. Auch die Gestaltungsformen, die frühere Generationen hierfür gefunden haben, sind unverzichtbar: Sie zeigen, dass Kirche eine Weggemeinschaft und die Gegenwart nur eine Station ist. Der Raum soll die Gemeinde möglichst zu verschiedenen Gottesdienstformen anregen. Doch darf er durch unterschiedliche Nutzung keine gestalterischen Einbußen erleiden.“ Diese Empfehlungen führen in ihrer vorsichtigen und diplomatischen Sprache über die zum Teil rigiden Einschränkungen im Hinblick auf den Kirchbau und seine Möblierung zur Zeit der Reformation hinaus. Kirchliche Kunst als Teil der

Ausstattung einer Kirche hat einen Symbolcharakter, insofern sie in der Interpretation ganz individuell auf die Lebens- und Glaubenssituation eines einzelnen Menschen bezogen werden kann (das Beispiel der Pietà macht das sehr deutlich), aber zugleich auf die Gemeinschaft der Glaubenden, also die aus vielen lebendigen Steinen erbaute Kirche verweist und den Einzelnen in die Mitte dieser Gemeinschaft ruft.

Zum Schluss noch ein Wort über die eher unerwünschten Formen des Mobiliars in Kirchen: Unsere Kirchen haben mit ihrer Funktion und mit ihrer Ausstattung, die diese Funktion spiegelt, eine eigene Würde und Kraft, die in ihrem äußeren Erscheinungsbild sehr deutlich erkennbar, aber auch spürbar werden können. Das betrifft die Wahl der Orte, an denen Kunstwerke aufgehängt oder platziert sind; die Frage, wie offen die Türen sind, die mich in die Kirche hineingelassen lassen; die Frage nach der Beleuchtung. Es betrifft aber auch die andere Seite, die Frage etwa, ob Kunstwerke durch Stühle verstellt sind und damit signalisieren, dass sie bloß hängen, weil gerade ein Platz an der Wand frei war. Oder die Frage, ob die Möblierung der Kirche mich tatsächlich zum Dialog einlädt, zur Aufnahme einer Beziehung, in der ich als Besucher mich einbezogen fühle in das, was hier gefeiert wird. Und das betrifft in massiver Weise auch die Art, wie liebevoll oder eben nicht ein Raum gepflegt ist – ob er ausstrahlt, welcher Funktion er dient, nämlich der Feier des Heiligen, oder ob er umgekehrt in erkältender Lieblosigkeit geradezu ausladend wirkt: durch Unordnung, Schmutz und Lagermentalität in allen freien Ecken und Nischen, durch fliegende Zettel hier und vollgepinnte Wände – all' das sind ärgerliche Formen der Möblierung von Kirchen.

Vergammelte Blumen sind leider auch Teil der Ausstattung, Kerzenstummel und Stuhlberge für Konzertbestuhlung, dreckige Teppiche und Läufer, kaputte Glühbirnen. Eine Frage der Möblierung der Kirche, die ja gerade nicht und niemals Selbstzweck ist, sondern der Kommunikation dienen soll – der mit Gott und der untereinander – ist immer auch die, ob eine Kirche wie eine Kirche wirkt, ob ihre Einrichtungsgegenstände einladend gestaltet sind. Ob der Raum als ganzer würdig gehalten ist oder nur an den sichtbaren Stellen. Sehr lieb sind mir persönlich die kleinen Kirchen in den Dörfern im Osten Hamburgs. Die werden so genannt, wie sie wirklich sind und wirken: die gute Stube des lieben



Abstelldecke in der Marienkirche in Osnabrück

Foto: Annette Klink

Gottes. Da kehre ich gern ein, da bin ich sehr schnell heimisch und dann beginne ich zu schauen: auf Taufe, Altar und Kanzel, auf die Bilder und die Hutständer der Männer, auf die reich bestickten Kissen der Bauernfamilien, die viele Geschichten erzählen könnten – unter anderem die, dass sie – die Kissen – Platzhalter sind für die Bauern. Die meinen, nicht in die Kirche gehen zu müssen, denn sie werden schließlich durch ihre Kissen, die ihren Namen tragen, würdig vertreten.

Wie hatte doch Grundtvig in seinem Lied gesagt: „Doch ist der Kirche sichtbar Haus, da er ans Herz nimmt die Kleinen, uns wie ein liebes Vaterhaus, Zuflucht und Freistatt der Seinen.“

Alexander Röder, Leiter des Kirchlichen Kunstdienstes Hamburg, Nordelbische Kirche.

Wie sich Glaubens- und Raumerfahrungen miteinander verbinden

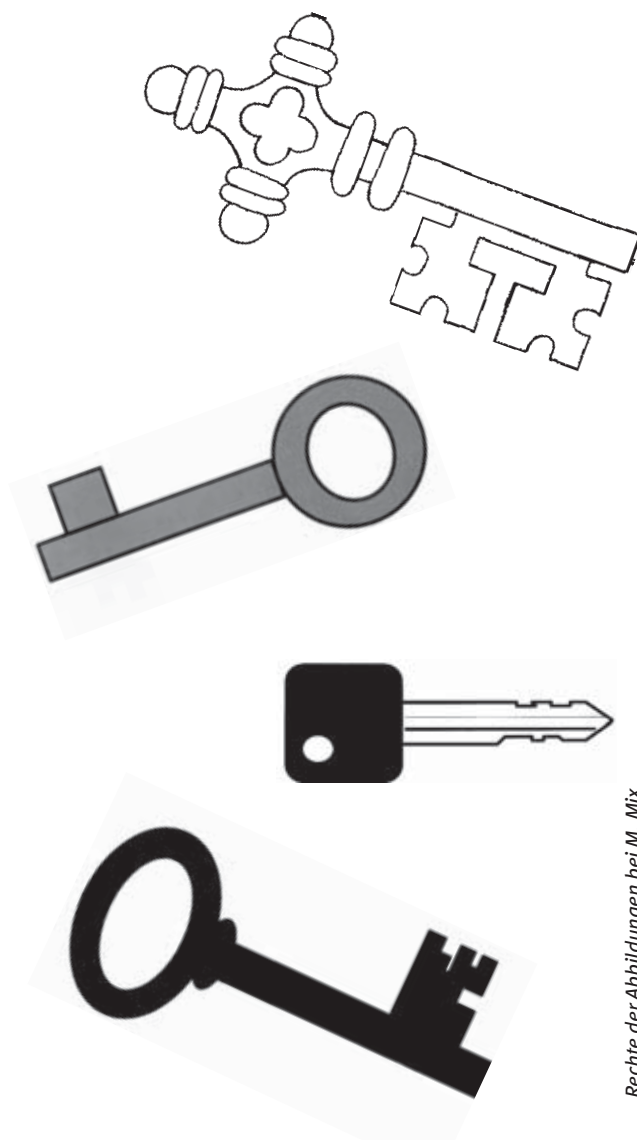
Margarete Mix (Kindergärtnerin), Hamburg

Wohnt da der liebe Gott“ fragte Lena ihre Mutter, als sie beide an der Bramfelder Kirche vorbeigingen. Sie waren auf dem Weg zum Kindergarten gleich nebenan, wo Lena angemeldet werden sollte. Auf dem Rückweg setzte sie es durch, „nur mal schnell“ in die Kirche zu gucken, während die Mutter draußen wartete. Bald kam Lena zurück und die Mutter fragte, wie es denn gewesen sei. Die sachliche Antwort war: „Den Gott hab ich nicht gesehen, Mama, aber seine Frau hat die Kirche geputzt.“

Natürlich rührte die kindliche Naivität viele Leser, als die Geschichte im Gemeindebrief erschien, da sie doch konkret und anschaulich die Kirche als das Zuhause Gottes bezeichnete. Wahrscheinlich beantwortete die Mutter Lenas direkte Frage damit, dass Gott in seinem Haus wohne. Doch welches Bild Gottes spricht aus so einer Redensweise? Wird er damit nicht festgelegt auf einen Ort, wo wir ihn wie selbstverständlich „haben“ können – wohin wir ihn aber auch „verbannen“ können und er kaum Berührungspunkte mit unserem alltäglichen Leben mehr hat? Hier birgt sich wohl die Gefahr, wenn wir Gott ein „Zuhause“ geben. Viel wichtiger ist es, wenn wir uns im Kirchenraum „zuhaus“ fühlen können, weil wir hier Gott begegnen, uns angenommen und getragen wissen. Es gilt, Zusammenhänge von Glaubens- und Raumerfahrungen wahrzunehmen. Wenn sich manchmal Erfahrungen und Einsichten auch nur mit einem Detail des Kirchenraumes verbinden lassen, so können sie doch Schlüsselerfahrungen des Glaubens für uns sein und in unserer Erinnerung als raumhafte Eindrücke aufbewahrt bleiben. Machen wir doch einmal den Versuch und tauschen uns im Team oder in der Familie über unsere Kirchenraumerfahrungen aus, so werden wir über ihre Vielfalt staunen und vielleicht auch darüber, wie stark sie unsere Glaubenserfahrungen mitprägen.

Eine zentrale Glaubenserfahrung machte ich selbst als Kindergartenkind in der großen Barockkirche meiner Heimatstadt. In der Adventszeit war es üblich, dass „brave“ Kindergartenkinder täglich einen Strohalm in die Krippe legen durften, damit das Christkind an Weihnachten weich liegen konnte. Ich bereitete in dieser Zeit so viel Ärger in der Gruppe, sodass ich als Einzige von über 80 (!) Kindern keinen Halm hineingelegen durfte. Meine Mutter bemerkte meine Nöte. Sie ist eine sehr gläubige Frau und ließ mich am Hl. Abend Strohhalme in die große Krippe der Pfarrkirche legen und nahm mir das Versprechen ab, mich zu bessern. Ich seh' mich noch heute an der Krippe stehen. Für mich ging der Himmel auf und ich wurde von einem bösen, verstoßenen Kind zu einem angenommenen und geliebten Kind. Diese Schlüsselerfahrung verbunden mit dem Kirchenraum veränderte mein Gruppenverhalten so positiv, dass meine Verwandlung alle verwirrte und mir von der Leiterin eine Kur empfohlen wurde. Nun würden Sie wohl gerne wissen, ob es bis heute anhielt?

Ein weiteres Beispiel für den Zusammenhang von Glaubens- und Raumerfahrung war die Predigt des Jugendkaplans unserer Pfarrei. Nur vage kann ich mich an das Thema vor



Rechte der Abbildungen bei M. Mix

den großen Schulferien erinnern, aber um so deutlicher an das rote Fotoalbum, das uns der Kaplan zeigte. Spannend und fröhlich gestaltete er die Predigt und es war damals ungewöhnlich, fast revolutionär, dass ein alltäglicher „weltlicher“ Gegenstand (Album) neben den sakralen Gegenständen im Gottesdienst so einen wichtigen Platz einnahm. Das ist für mich das Paradigma für die Predigt geblieben: Das Göttliche soll sich mit dem Weltlichen verbinden. Das Wort Gottes macht den Menschen Mut und zeigt ihnen Wege auf, ihren Alltag zu bewältigen.

Wie wir Räume erschließen und Spuren hinterlassen

„Wir werden immer größer, jeden Tag ein Stück“, so beginnt ein Kindergartenlied, das unsere Kinder begeistert singen. Mit dem Größerwerden verändern sich auch ihre Bedürfnisse nach weiteren Lebensräumen, die sie neugierig und mit al-

Räume erfahren – Kirchenräume erfahren

am Do. 4. April zur Jacobikirche und zur Petrikirche
am Do. 18. April zur Katharinenkirche

Liebe Eltern!

Der Erfahrungsraum unserer Kinder wird mit zunehmenden Alter immer größer. Außer den Raumerfahrungen im Kindergarten, Sportverein, in der nahen und weiteren Umgebung brauchen die Kinder auch einen religiösen Erfahrungsraum. Gerade in der vorösterlichen Zeit haben wir viel aus dem Leben Jesu erfahren, dazu Dias betrachtet, gemalt und gespielt. Dabei entwickelte sich in der Gruppe eine Atmosphäre, die wohltuend und verbindend empfunden wurde. Eine besondere Atmosphäre für religiöse Erfahrungen bietet auch der Kirchenraum. In ihm haben Glaubens- und Lebenserfahrungen der Menschen zu allen Zeiten deutliche Spuren hinterlassen. Diese wollen wir mit den Kindern in einer der bedeutenden Hamburger Hauptkirchen entdecken und jedes Kind kann dabei seine eigenen Kirchenraum-Erfahrungen mit allen Sinnen machen. Fachkundige Pädagogen vom Kirchenpädagogischen Dienst werden uns dabei helfen und dem Bewegungs- und Entdeckungsdrang Rechnung tragen.

len Sinnen entdecken wollen. Dabei machen die Kinder Erfahrungen, die Wohlbefinden oder Unwohlsein hervorrufen und positive oder negative Erinnerungen hinterlassen. Neben den Wohn- und Spielräumen, den Freizeit- und Einkaufsräumen wollten wir auch die Kirchenräume als wichtigen Teil unserer christlichen Glaubenserfahrung entdecken und bewusster erleben. Erste Kirchenraumerfahrungen machten alle Kinder bei vielen Anlässen in unserer Kirche St. Bernard neben dem Kindergarten. Bevor sich die Kinder darüber austauschten, schlossen sie für eine Weile ihre Augen und konzentrierten sich auf ihr inneres individuelles Bild der Erinnerungen. Beim späteren Erzählen wurde deutlich, dass sich dem Kind vor allem Festerfahrungen in größerer Gemeinschaft eingepägt haben, während bei den älteren auch Einzelerfahrungen in den Vordergrund traten wie: „ich hab mit Mama eine Kerze angezündet“ oder „so ein Bild von Jesus (Kreuzweg) hab ich in einer anderen Kirche auch schon mal gesehen“. Neugierig, wie andere Kirchenräume auf uns wirken, bereiteten wir einen Ausflug zu einigen Hamburger Hauptkirchen vor. Der Ausschnitt des Elternbriefes enthält nur eine globale Zielsetzung, während die Info-Wand im Kindergartenflur detailliert über das Projekt informierte (s. Kasten).

Unter der fachkompetenten Führung des „Kirchenpädagogischen Dienstes“ erlebten sowohl die Kinder als auch die Erzieherinnen eine ganz neue Art der Kirchenraumerfahrung. Sie begann schon damit, das Kirchengebäude von außen auf sich wirken zu lassen. Details der Bauweise zu entdecken und schließlich durch die reich verzierte schweren Holztüren in den hohen Kirchenraum zu treten. Dieser Raum erfordert Zeit, mit allen Sinnen entdeckt zu werden. Die Glaubenserfahrungen der Menschen haben ihn individuell geprägt und Spuren hinterlassen. Es gibt so viel wahrzunehmen, was von der vergangenen und gegenwärtigen Nutzung als Gottesdienstraum erzählt. Wie kann seine Nutzung aussehen, wenn wir in die Zukunft blicken? Welche Spuren werden hinzukommen? Es war entlastend, die Bedeutungen von Ausstellungsstücken zunächst nicht entschlüsseln zu müssen, sondern dem Wunsch nachzugeben,

was der große Raum in jedem von uns bewirkt. Zunächst zündete jedes der Kinder eine Kerze an und steckte sie auf einen großen „Baumleuchter“. Mit diesem Zeichen wollten wir deutlich machen, dass wir angekommen sind und offen für alle weiteren Eindrücke. Nachdem wir Jesus mit einem Lied begrüßt hatten, suchten wir den Mittelpunkt des Kirchenraumes und riefen den Namen des Kirchenpatrons in verschiedenen Lautstärken z.B. „Ja – co – bus!“ Man glaubte fast körperlich zu spüren, wie sich der Schall ausdehnte und leise ausklang. Ein ganz besonderes Erlebnis war für alle das gemeinsame Frühstück im Seitenschiff von St. Jacobus. Wir fühlten uns mit Jesus eng verbunden und wären vielleicht gar nicht erstaunt gewesen, hätte er sich zu uns gesetzt. Beim Betrachten der vielen Kunstwerke meinte Fredericke: „Die haben aber ihre Kirche gern gehabt,“ und die anderen nickten zustimmend. Zum Erfahren mit allen Sinnen gehörte auch, das Kirchenschiff auszumessen. In St. Jacobus brauchten wir für die Breite eine Kette von 32 Kindern und in der Länge 50 Kinder. Für die Höhe von 20 Metern legten sich im Mittelgang 17 Kinder entlang eines 20 Meter langen Taus. Als besonderes Erlebnis entwickelte sich für die Kinder die Turmbesteigung von St. Petri. Alle Kinder schafften die 400 Stufen bis zu den Glocken, einige Mutige sogar weitere 50 Stufen bis zur Aussichtsplattform. Der Turmwächter sparte nicht mit Lob und die Kinder werden die Eindrücke im Glockenturm so schnell nicht vergessen. Die Raumerfahrung einer jeden Kirche war unter der kompetenten Anleitung für jeden von uns ein großes Erlebnis und wirkt auf jeden von uns deshalb anders, weil wir ein eigenes Erlebnisbild unseres Kirchenraumes entwickeln.



Margarete Mix, Hamburg, Diplomsoziologin und Gesundheitsmanagerin. Frau Mix gibt die Zeitschrift was und wie heraus und ist die Autorin mehrerer Bücher, u.a. MARGARETE MIX/GERHARD RÖDDING, Religion im Kindergarten 1: Symbole im Kindergarten verstehen und gestalten; MARGARETE MIX U.A., Religion im Kindergarten 2: Die Feste im Jahreskreis verstehen und gestalten.

AUS DEN REGIONEN

Die Kirche um die Ecke

Langenhorn in Hamburg – Vorbildcharakter?

Erika Grünewald, Hamburg

Mein Gott, wie *schrecklich!*“ Mit einem Blick in den kalten, dunklen Raum stirbt die Hoffnung, hier ein unentdecktes Kleinod vorzufinden. *Hier* soll man eine vierte Klasse kirchenpädagogisch hinführen? Neben dem üblichen Inventar ist nichts zu sehen, was neugierige Blicke fesseln könnte. Die Kirche um die Ecke eben. Für viele Gemeinden der jüngeren Zeit gilt dieser Ausruf. Weder Lehrer noch Kirchenpädagoge mag sie anrühren.

Auch die „schreckliche“ Kirche kann man kirchenpädagogisch erschließen; es gibt keinen Automatismus, der vorschreibt, man müsse eine Kirche schön finden. Schon die Tatsache, dass es sich um eine Kirche handelt heißt, dass es um die Bedürfnisse vieler Menschen bei der Suche nach Sinn geht und nicht lediglich um die museale Beheimatung historischer Schätze.

Angeschlagene Firmen fusionieren, Gemeinden rücken zusammen, um die Kräfte der immer weniger werdenden Verantwortlichen zu bündeln. Hier eröffnet sich aber auch eine unvorhergesehene Möglichkeit für die Kirchenpädagogik. Im Jahre 1998 hat der nordelbische Kirchenkreis Alt-Hamburg die Bildung von kirchlichen Regionen empfohlen; 1999 schlossen sich vier Kirchen im Ortsteil Langenhorn – Ansgar, Broder Hinrick, St. Jürgen und Zachäus – zu einer vertraglich gebundenen „Kirchlichen Region Langenhorn“ zusammen. „Wir verstehen uns weiterhin als eigenständige Kirchengemeinden in den verschiedenen Ortsteilen Langenhorns. Aber wir arbeiten da zusammen, wo es sinnvoll ist, den Menschen mehr bringt und auch noch Geld spart: Vor allem in der Jugendarbeit, in der Öffentlichkeitsarbeit ...“ (Auszug aus dem ersten gemeinsamen Gemeindebrief). Wo es sinnvoll ist und den Menschen mehr bringt.

Bei der Entstehung des Verbundes regte Rainer Schulenburg, ehemaliger Pastor der Zachäus-Kirche und Vorsitzender des „Vereines zur Förderung des Religionsunterrichts an den Hamburger Schulen“ den Gedanken an, die vier Kirchengebäuden obendrein kirchenpädagogisch erschließen zu lassen. Er wandte sich an das Pädagogisch-Theologische Institut in Hamburg. Die vier Kirchen – alle zwischen 1929 und 1960 erbaut – wurden in anderthalb-jähriger Arbeit von Erika Grünewald, freiberufliche Mitarbeiterin des PTI, erschlossen; die vier Gemeinden wurden mit je einem Ordner mit Fragebögen, Malblättern, Hintergrundinformationen und Aufsätzen zur Kirchenpädagogik ausgestattet. Gleichzeitig wurde ein Mitglied der Gemeinde St. Jürgen, die Grundschullehrerin Frau Maike Gebhardt, für die Betreuung der vier Kirchen gewonnen und entsprechend



„Gib deinen Engeln auch Gesichter!“ – Ein Malblatt für St. Jürgen

Rechte: Erika Grünewald

kirchenpädagogisch ausgebildet. Ein schmales Honorar für Frau Gebhardt wird von den Spenden an den „Verein zur Förderung des Religionsunterrichts an Hamburger Schulen“ bestritten, eventuell fließen auch Gelder aus den Kollekten der Gemeinden hinzu. Frau Gebhardt hat im Herbst 2002 bereits die ersten Klassen empfangen.

Fusionieren anstatt Bewährtes fallen zu lassen. In diesem Fall ist durch das Zusammenrücken sogar etwas Neues entstanden, etwas Nachahmenswertes – die kirchenpädagogische Begleitung der „Kirche um die Ecke“. Die vier genannten evangelischen Gemeinden arbeiten bereits länger mit ihren beiden katholischen Geschwistergemeinden zusammen, und so lässt sich die Ausbreitung der Kirchenpädagogik in diese beiden Kirchen unschwer vorstellen. Und die erste Anfrage aus einer benachbarten „Region“ ist bereits eingetroffen. Die Erschließung der vier Langenhorner Kirchen fügt sich in das Gesamtkonzept von Frau Inge Hansen, kirchenpädagogische Referentin am PTI, die die touristisch und schulisch stark besuchten und teilweise überforderten fünf Hauptkirchen in der Innenstadt Hamburgs entlasten will. Im Rahmen ihres Konzeptes werden immer mehr Schulklassen zunächst „die Kirche um die Ecke“ besuchen, um dann zu einem späteren Zeitpunkt bei einem Besuch in einer Hauptkirche ihr Wissen zu vertiefen.

Erika Grünewald, freie Mitarbeiterin am PTI Hamburg, Vorstandsmitglied und Redakteurin der Zeitschrift.

„... und ich dachte, Weintrauben sind doch golden!“

Bericht aus Celle

Arbeitsgruppe „Kirche zum Anfassen“, Celle

Christa Habekost, langjähriges Mitglied der kirchenpädagogischen Arbeitsgruppe in Celle, erinnert sich an ihre Kinderzeit: „Ich saß mit der Gruppe im Kindergottesdienst in der Stadtkirche St. Marien dicht unter der Kanzel. Die dicke, große, goldene Weintraube unter dem Kanzelkorb faszinierte mich. Diese Frucht konnte man in der Nachkriegszeit in Norddeutschland nicht bekommen, also kannte ich sie nicht. Als ich später Weintrauben geschenkt bekam, war ich verwundert und enttäuscht, dass sie „nur“ grün oder blau waren und vor allem nicht so groß und auch nicht golden wie in der Kirche. – Noch heute scheint diese Weintraube es den Kindern, die zu „Kirche zum Anfassen“ kommen, angetan zu haben. Sie prägen sie gern in Goldfolie. Bekanntlich wirken Kindheitserinnerungen häufig länger nach als Erlebnisse aus der Erwachsenenzeit. Schon allein diese Tatsache bietet genug Argumente dafür, in Kindern frühzeitig Verständnis für kulturelle und religiöse Traditionen zu wecken.

In unserer 700 Jahre alten Stadtkirche St. Marien, die in der Barockzeit prächtig ausgestaltet wurde, gehören goldene Weintrauben, Ähren, Blumen und Pflanzenmotive zu den Symbolen und erzählen vom Glauben vieler Generationen. Diese Symbole zu entschlüsseln, die unzähligen Zeichen und bildlichen Darstellungen zu erkennen und zu deuten, ist für uns acht Frauen vom Projekt „Kirche zum Anfassen“ ein spannendes Abenteuer. Wir laden Kinder, Jugendliche und Erwachsene ein, in unserer Kirche gemeinsam mit uns auf Entdeckungsreise zu gehen, das Besondere dieses Raumes zu erspüren und auf verschiedene Weise wahrzunehmen. Wir Frauen sind immer zu mehreren tätig. So besteht die Möglichkeit, in verschiedenen Gruppen gleichzeitig zu arbeiten und sich außerdem um einzelne Kinder zu kümmern. Dadurch entsteht eine gelassene Atmosphäre. Wir haben den Eindruck, dass dies den Kindern hilft, sich beachtet zu fühlen, und sie wagen persönliche Äußerungen.

Seit 1995 gibt es unser Projekt „Kirche zum Anfassen“ an der Stadtkirche Celle und wird von Schulklassen aller Schulformen, Konfirmanden-, Jugend- und



Goldene Weintraube am Kanzelkorb in der Stadtkirche St. Marien, Celle *Foto: privat*

Erwachsenengruppen, z. B. auch Ausbildungs-Seminaren, wahrgenommen. In unserem Kirchenkreis stehen für diese Arbeit keine Finanzmittel zur Verfügung. Wir arbeiten ehrenamtlich und finanzieren unsere Anschaffungen und Arbeitsmaterialien in Eigenregie aus den Teilnehmerbeiträgen. Die Gemeinde unterstützt uns mit Zuschüssen zu Fortbildungen. Die erfolgreiche Arbeit wird vom KV und den kirchlichen Mitarbeitern geschätzt und als Bereicherung der kirchlichen Angebote gewertet.

Da wir unsere Arbeit als einen Beitrag zum VELKD-Projekt „Kirchen erzählen vom Glauben“ verstehen, haben wir auch schon mehrteilige Seminare zu Kirchenerfahrung und Glaubenszeugnissen durchgeführt und wurden eingeladen, beim Kirchentag in Leipzig 1997 präsent zu sein. Im Jahre 2000 gehörten wir zu den Gründungsmitgliedern des Bundesverbandes Kirchenpädagogik e.V. Bei der „Messe Erlebniswelt Glauben“ im Kloster Volkenroda vom 16. bis 18. August 2002 vertraten wir den Bundesverband Kirchenpädagogik e.V. mit einem Stand auf dem „Erlebnis-Parcours“. Zahlreiche Besucher waren dankbar für unser bundesweites Angebot an Informationen, und viele fragten nach Möglichkeiten zur Fortbildung.

Arbeitsgruppe „Kirche zum Anfassen“ an der Stadtkirche St. Marien, Celle.



Die Arbeitsgruppe: Anke Wißmann, Christa Habekost, Heide Kremzow, Gertrud Dahl, Heide Dorfner, Ingrid Heitmann, Ursula Beecken, Irene Strackholder (v. links) *Foto: privat*

Ein Projekt zum Anfassen für Schulklassen an der Marktkirche und an der Kreuzkirche in Hannover

Silke Buss und Marion Wrede, Hannover

Seit August 2002 arbeitet an der Kreuzkirche und an der Marktkirche ein neues Team ehrenamtlicher Kirchenpädagoginnen. Liebevoll angeleitet und unterstützt durch Christiane Kürschner machen Silke Buss, Kornelia Reinke-Westerholz, Dorothee Soppa und Marion Wrede Erfahrungen mit Schulklassen. Dabei sind neue Erkundungsbögen für die Kirchen entstanden („Marktkirche zum Anfassen“ und „Kreuzkirche zum Anfassen“). Die Fragen im Bogen können in beliebiger Reihenfolge beantwortet werden, so dass die Kinder mit den Figuren oder Themen beginnen können, die sie am meisten interessieren. Außerdem sollen die Fragen das Leben der Kinder berühren und sie mit den alten Kirchenschätzen in Verbindung bringen. So wird im Erkundungsbogen der Marktkirche z.B. bei der Mosefigur mit den Gesetzestafeln die Frage gestellt: „Welche goldenen Regeln sind für dich am wichtigsten?“, beim Heiligen Georg mit dem Drachen: „Wie gehst du gegen Gewalt vor?“ oder bei der Abendmahlsdarstellung am Altar: „Bei welcher Feier in der Kirche möchtest du mit dabei sein?“. Der Arbeitsbogen für die Kreuzkirche ist so angelegt, dass dem Leben Jesu nachgegangen werden kann: Es gilt die Darstellungen der Geburt, der Taufe, der Kreuzigung und der Auferstehung zu entdecken. Besonderen Eindruck macht hier die Gruft, Ruhestätte für Gebeine, im zweiten Weltkrieg als Luftschutzraum genutzt. Ziel der Kirchenpädagoginnen ist es, christliche Bilder und Figuren lebendig werden zu lassen, indem sie die Kinder spielerisch mit einbeziehen: So gehen die Kinder als Pilger auf Entdeckungs-



Immer spannend ist der Schatzkorb.

Foto: C. Kürschner

reise, brechen im Kreis ein Brot, teilen Trauben miteinander oder dichten ein Friedensgebet weiter. Außerdem arbeiten die Kinder voller Eifer auch nach den anderen bekannten kirchenpädagogischen Methoden: Symbole suchen, von der Kanzel lesen, Abdrücke mit Metallfolie prägen – sie genießen besonders die Stille und lassen sich am Schluß andächtig einen Segen oder ein Friedenswort zusprechen. Kinder verschiedener Religionen können sich hier als Gemeinschaft empfinden und etwas von dem „Glauben mit dem Herzen“ erspüren.

Silke Buss, Kulturpädagogin, und Marion Wrede, Krankengymnastin, ehrenamtliche Kirchenpädagoginnen.

Schlüssel zur Kirche

Das Kreuz in der Mitte,
ich lade Dich ein,
schließ' auf die Türe,
setz' die Füße herein,
Schätze zu finden
in Nischen, hoch oben
trepprunter versteckt,
aus dem Dunkel gehoben,
kannst Du es fühlen,
die Rosette, den hölzernen Schriff,
den sandigen Stein, den Blick ins Kirchenschiff,

schau, es glänzt goldbronze von weit,
ein sonniger Strahl durch's Fenster schweift,
bringt Farben ins Spiel, ein Leuchten hinein,
das kann nur ein Engel vom Himmel sein!
Hast du's entdeckt, das Herz hat hier Platz,
die Weite im Raum lässt finden den Schatz.
Zünde ein Licht und horch',
was im Innern der Kirche zu Dir spricht,
schreib's bunt heraus,
denn voller Schätze
ist Gottes Haus!

Silke Buss



THESEN 2002 ZUR KIRCHENPÄDAGOGIK

herausgegeben vom Bundesverband Kirchenpädagogik e.V.

Kirchenpädagogik will Kirchenräume für Menschen öffnen und den Sinngehalt christlicher Kirchen mit Kopf, Herz und Hand erschließen und vermitteln, um so Inhalte des christlichen Glaubens bekannt zu machen und einen Zugang zu spirituellen Dimensionen zu ermöglichen. Angesichts dieser Aufgabe tritt das jeweils unterschiedlich ausgeprägte Selbstverständnis der Konfessionen hinter den grundsätzlichen Gemeinsamkeiten zurück.

1. Kirchenpädagogik bringt Mensch und Kirchenraum in Beziehung.

Kirchenräume mit ihren in Architektur und Ausstattung bewahrten christlichen Glaubensausagen und Traditionen können neue Bedeutung gewinnen, indem sie mit dem Lebenshorizont der beteiligten Menschen in Beziehung gesetzt werden.

Kirchenpädagogik nimmt hierbei die Vorerfahrungen und Empfindungen der Teilnehmenden ernst und bezieht deren fremden Blick mit ein.

2. Kirchenpädagogik bedeutet raum- und erfahrungsbezogenes Arbeiten.

Kirchenräume sind Ort, Gegenstand und Medium der Kirchenpädagogik.

Räume machen die eigene Leiblichkeit bewusst; sie werden mit dem ganzen Körper und mit allen Sinnen erfahren.

Kirchenpädagogik erschließt Kirchenräume nicht nur sprachlich und visuell, sondern auch im Durchschreiten, Ertasten, Empfinden.

3. Kirchenpädagogik eröffnet Zugänge zu religiösen Erfahrungen.

Die besondere Ausstrahlung des Raumes sowie die persönliche Ansprache, die Konzentration der Wahrnehmung und die Verlangsamung des Alltagstempos in der kirchenpädagogischen Arbeit können Zugänge zu oftmals verschütteten religiösen Erfahrungen und Sehnsüchten der Beteiligten anbahnen.

Kirchenpädagogik hat die Aufgabe, diesen Prozess unaufdringlich und behutsam zu moderieren.

4. Kirchenpädagogik arbeitet in methodischer Vielfalt.

Kirchenpädagogik greift ästhetische, dramaturgische, körperbezogene, musikalische und meditative Vermittlungsansätze sowie klassische Methoden der Religionspädagogik auf. Ihre Auswahl ist abhängig von der Zielgruppe, den thematischen Anknüpfungen im Kirchenraum und den örtlichen Rahmenbedingungen.

Die Entwicklung methodischer Grundlinien aus den unterschiedlichen Ansätzen und Erfahrungen steht für die nächsten Jahre an.

THESEN 2002 ZUR KIRCHENPÄDAGOGIK

5. Kirchenpädagogik braucht Zeit.

Das Lernen im Kirchenraum bedarf einer Verlangsamung, um Wahrnehmungsprozessen Raum zu geben und für Achtsamkeitserfahrungen Zeit zu lassen.

Wer an einem kirchenpädagogischen Projekt beteiligt ist, nimmt sich Zeit.

Für Schulklassen haben sich mehrere Stunden bewährt.

6. Kirchenpädagogik wirkt nach außen.

Kirchenpädagogik ist im Zusammenspiel von religions- und museumspädagogischer Bildungsarbeit mit Kindern und Jugendlichen entwickelt worden und hat hierin ihr ursprüngliches Aufgabenfeld. Sie verknüpft Inhalte des Religionsunterrichts mit den Fragen vieler Schulfächer, insbesondere des Geschichts-, Sachkunde-, Kunst-, Politik-, Latein- und Musikunterrichts. Die schulische Verfächerung wird am authentischen Ort christlicher Überlieferung und gelebter Praxis aufgebrochen. Den Schulen eröffnet die Kirchenpädagogik einen außerschulischen Lernort und wirkt ihrerseits auf die innerschulische Bildungsarbeit ein. Kirchenführungen für Touristen erhalten neue Impulse, wenn sie sich auf die Moderation des Dialogs zwischen den Menschen und dem Kirchenraum einlassen.

7. Kirchenpädagogik wirkt nach innen.

Kirchenpädagogik regt die gemeindepädagogische Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen an und verhilft durch die Erschließung des Kirchenraumes zu einer persönlichen Verwurzelung und Standortbestimmung. Sie macht die Stellung des Raumes im Alltag und in der gottesdienstlichen Feier der Gemeinde bewusst.

Der Kirchenraum, seine Gestaltung, Betreuung und Vermittlung nach außen kann sich zu einer gemeindlichen Mitte entwickeln. Auch Menschen außerhalb traditioneller Formen der Gemeindegemeinschaft lassen sich in dieses Aufgabengebiet einbinden.

8. Kirchenpädagogik ist eine langfristige Investition in die kommende Generation.

Die Zukunft der Kirche in der multikulturellen Gesellschaft hängt nicht unerheblich davon ab, ob den Menschen säkularisierter und anderer kultureller Kontexte christliche Inhalte verständlich und zugänglich gemacht werden können.

Als ein Projekt der Übersetzung an der Schwelle zwischen Kirche und Gesellschaft leistet die Kirchenpädagogik für die Begegnung mit der biblischen Botschaft einen unverzichtbaren Beitrag. Dieser Stellenwert muss sowohl Kirchengemeinden wie Landeskirchen und Bistümern in nächster Zeit vermittelt werden, da Kirchenpädagogik nicht zuletzt auf konkrete Unterstützung vor Ort angewiesen ist!

Die Thesen 2002 zur Kirchenpädagogik wurden auf der Mitgliederversammlung in Osnabrück verabschiedet und ersetzen alle anderen bisher erschienenen Fassungen.

Ein Kirchenbau als Orientierungshilfe

Johannes Kufner, Hannover

Der Stadtkirchenverband Hannover, ein etwas abstrakt anmutender Name für einen Zusammenschluss von 72 Kirchengemeinden, feierte am 13. Oktober 2002 seinen 100. Geburtstag mit einem „Fest der Kirche – mitten im Leben“. Etwa 10.000 Besucher kamen und erlebten eine randvolle Präsentation aktiver, quirliger Kirchengemeinden, übergemeindlicher Dienste und kirchlicher Gruppen in der Eilenriedehalle. Was es nicht alles zu sehen, zu riechen und zu fühlen gab: Bestimmt war für jeden Geschmack etwas dabei! Auch die Kirchenpädagogik wollte im Konzert der Teilnehmenden nicht fernab stehen und setzte sich mit der „Regionalgruppe Hannover Stadt und Land“ gelungen in Szene. Christiane Kürschner, Marion Wrede, Dorothee Soppa, Sabine Schommartz und Johannes Kufner bildeten ein konstruktives Team, das mit Elan und Ideenreichtum eine „Kirche in der Ausstellung“ auf die Beine brachte. Es gab einen Kirchbau zu entdecken, bei dem mit wieder verwendbaren Schautafeln und einer Transparentpapierumgrenzung der Grundriss eines Kirchenschiffs mit Eingangsbereich, Mittelschiff und Apsis nachgezeichnet worden war. Ein Campanile überragte alles und lockte die Menschen an, die durch Ziehen an den Glockenschnüren überraschenderweise Bilder statt Glockentöne geschenkt bekamen. Im Schiff warteten vielerlei Angebote zum kreativen Gestalten auf die Besucher, die sich auch auf der freien Fläche um die „Kirche“ herum ungezwungen austauschen und von den Eindrü-



Foto: J. Kufner

Eine freundliche Kirche öffnet sich – und erreicht Menschen!

cken der Ausstellung erholen konnten. Goldfolie bildete in Stein gehauene Buchstaben und Bilder ab und Spitzbogen-gewölbe entstanden aus Formholzklötzen. Eine bunte Palette aus dem Informationsmaterial der Regionalgruppe und ihrer Arbeit lockte zum Gespräch, das auch über die halb hohen „Kirchenmauern“ hinweg geführt wurde. Die Ausstellungskirche zeigte sich offen und machte deutlich, wie bunt das Leben oft in so alten Gemäuern sprießen kann.

Johannes Kufner ist Küster an der St. Martinskirche in Hannover-Linden.

Etwas Neues beginnt

Kirchenraumpädagoge für die Landeskirche Sachsen

Kai Schmerschneider, Dresden

Was für einen Ort suchen Sie auf, wenn Sie einmal für sich sein wollen? Oder anders gefragt: Welcher Ort ist Ihnen heilig und lädt Sie ein, Ihre Gefühle zu äußern? Vielleicht ist es das Dachbodenfenster mit seinem Ausblick in die Weite, der Wald mit seiner Stille oder die gut gegründete Mauer, die Sie umgibt. So unterschiedlich wir Menschen sind, so zeigt sich doch, dass wir heilige Orte brauchen. Orte, an denen etwas heilen kann und wo die Ahnung oder Gewissheit von einer Kraft jenseits unseres menschlichen Verstandes spürbar wird. Manche werden diese Kraft Gott nennen, andere wieder sagen, dass es dafür kein Wort gibt.

Kirchen, die unsere Landschaft prägen, sind Orte, wo Menschen mit Gott im Gespräch sein wollen. Und so können auch Kirchen heilige Orte für unsere Befindlichkeiten



Foto: D. Flechtner

sein. Orte, die etwas Heilendes in sich bergen, wo die Begegnung zwischen Menschen behütet und geschützt ist. Ich glaube, dass wir Menschen solche Gewissheiten brauchen, Orte, die uns durch ihre Aura mitteilen: Hier wurde schon vor mehr als einhundert Jahren gesungen, getrauert, getröstet, gelacht und gebetet. Damit haben Kirchenräume etwas zutiefst Politisches. Denn sie können ein Ort des Friedens sein, ein Ort, wo auch unsere Sprachlosigkeit willkommen ist und die Stille Asyl findet. Und das alles jenseits von der jeweiligen Herkunft und Nationalität, vom sozialem Stand und Aussehen eines Menschen.

In Kirchen, neben kirchlichen Veranstaltungen, einen Dialog zwischen Menschen und Kirchenräumen zu gestalten, wird in den nächsten zwei Jahren innerhalb der neu eingerichteten Stelle meine Aufgabe

sein. Denn seit August 2002 bin ich auf zwei Jahre befristet zu 50% bei der Evangelischen Erwachsenenbildung in Sachsen, mit Sitz in Dresden, als Mitarbeiter für Kirchenraumpädagogik angestellt. Ganz besonders möchte ich in diesem Zusammenhang Dorothea Goldhahn und Dr. Roland Degen danken. Beide bemühten sich jahrelang unermüdlich um diese Stelle. In den neuen Bundesländern sind beide auf dem Gebiet der Kirchenraumpädagogik bekannt und haben gleich nach der Wende mit Christine Kürschner aus den alten Bundesländern Kontakte geknüpft. So ist die Schaffung der neuen Stelle auch ein Ost-West-Erfolg.

Mir bleiben nun zwei Jahre Zeit, um einige meiner Vorstellungen umzusetzen. Ich möchte mich mit meiner Tätigkeit in der Landeskirche vorstellen, Weiterbildungen anbiet-

ten und Kirchengemeinden den Begriff Kirchenraumpädagogik – insbesondere durch das Konzept der „Offenen Kirche“ – vertraut machen. Eine Idee ist auch, Ehrenamtliche und Hauptamtliche zu einem jährlichen Treffen „Werkstatttag Kirchenraum“ einzuladen. Ich hoffe, dass ich für diese Zeit viele Weggefährtinnen und Weggefährten finde, denen diese Arbeit am Herzen liegt.

*Kai Schmerschneider, Diplomreligionspädagoge (FH),
Mitarbeiter für Kirchenraumpädagogik,
Evangelische Erwachsenenbildung,
Barlachstraße 3, 01279 Dresden,
☎ (03 51) 4 71 72 95, ✉ (03 51) 4 72 09 32,
www.eeb-sachsen.de, landesstelle@eeb-sachsen.de.*

Hilfe für die von Hochwasser beschädigte St. Nikolai- Kirche in Eilenburg

Birgit Neumann, Magdeburg

Die Eilenburger St. Nikolai Kirche, das Gemeindehaus und das Pfarrhaus standen bis zu 1,80 Meter unter Wasser. Die Schadenssumme, wurde im September 2002 auf 750.000 € geschätzt. Die Kirche war erst vor kurzem mit einer modernen Fußbodenheizung ausgestattet worden. Die Eilenburger Kirche öffnet regelmäßig ihre Türen und führt dort Kinder- und Jugendprojekte durch. Die Gemeinde hat bereits am 29. September den ersten Gottesdienst in der Kirche gefeiert und möchte ihre Gebäude sobald als möglich wieder vollständig in Gebrauch nehmen. Wie ist der Gemeinde zu helfen? Geldspenden sind natür-

lich herzlich willkommen unter der Bankverbindung: Sparkasse Delitzsch-Eilenburg Kto. 22 30 00 34 72, BLZ 860 550 02. Hilfreich können auch Musikinstrumente für die Jugendband sein. Kontakt: Pfarrerin Angelika Schiller, ☎ (0 34 23) 60 20 56. Es könnte aber auch eine gute Idee sein, dort im Frühjahr ein kirchenpädagogisches Projekt in Eilenburg und Delitzsch anzubieten. Wer würde mitmachen? Kontakt dazu bitte mit Birgit Neumann, ☎ (03 91) 5 34 61 87 oder birgit.neumann@ekkps.de (Projektstelle „Offene Kirchen“ in Magdeburg).

Birgit Neumann

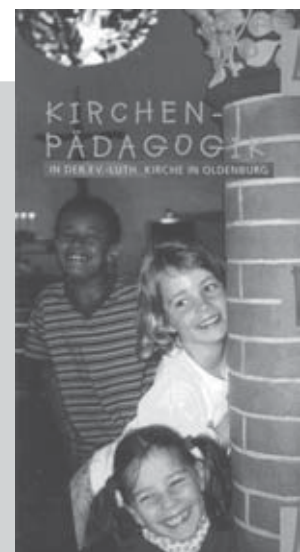
Wie aus Celle gemeldet wird, hat sich die dortige Arbeitsgruppe „Kirche zum Anfassen“ entschlossen, ab sofort bis auf weiteres alle Einnahmen aus Projekttagen für Fluthilfe an die St. Nikolai Kirche in Eilenburg zu spenden. Der Arbeitskreis Offene Kirche (Marktkirche) in Hannover hat ebenfalls seinen Kirchenvorstand gebe-

ten, die ungefähre Summe ihrer jährlichen (Spenden-) Einnahmen, die durch die kostenlosen, einstündigen Führungen eingesammelt werden, an die Gemeinde St. Nikolai in Eilenburg zu überweisen. Der Arbeitskreis wird dann Woche für Woche diesen „Vorschuss“ abarbeiten.

Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg

Die Kirchenpädagogik in Oldenburg hat seit dem 1.1.2002 eine Beauftragung im Umfang von etwa 1/8-Stelle. Die Arbeit wird zur Zeit neu koordiniert. Ein Flyer zur Kirchenpädagogik ist entstanden. Eine WEB-Seite ist eingerichtet:

www.kirchenpaedagogik-oldenburg.de. Auf der WEB-Seite sollen auch alle Offenen Kirchen im Bereich der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg aufgeführt werden. Die Daten werden zur Zeit gesammelt. Zusätzlich zu den bisherigen Aktivitäten gibt es jetzt Angebote in Zusammenarbeit mit der Akademie und der Pfarrfortbildung in der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg, der Arbeitsstelle für Religionspädagogik und der Museumspädagogik im Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte in Oldenburg. Die nächsten Treffen des Arbeitskreises werden voraussichtlich im Dezember und März sein. In Zusammenarbeit mit der Akademie wird im kommenden Jahr wieder eine Veranstaltung angeboten.



MITGLIEDERVERSAMMLUNG

„Evangelisch“ einfach etwas weniger „katholisch“?

Annegret Strobel, Hamburg

Unsere kirchenpädagogische Jahrestagung fand in diesem Jahr am 20./21. September in Osnabrück statt. Wir waren zu Gast im Gemeindehaus St. Marien und im Priesterseminar des St. Petrus Domes. Auf das zentrale Thema unseres Treffens zielte ein umfassender Vortrag von Pastor Alexander Röder aus Hamburg: „Katholische und evangelische Kirchenraum, möblierung“ und wie lebt es sich darin?“ (vgl. S. 9ff dieses Heftes).

Während der Praxisphase hatten wir später selbst Gelegenheit, dieser Frage in den beiden erwähnten Osnabrücker Kirchen nachzugehen. „Auf den Spuren evangelischer und katholischer Raumprägungen in St. Marien und im Petrus-Dom“ war das Motto dieses Teiles, den wir in Gruppen mit Erkundungsbögen in Angriff nahmen. Zusätzlich erwarteten uns in der St. Marienkirche Erklärungen zur Orgel, sowie im Dom eine Führung durch die Sakristei.

Die vielfältigen Beobachtungen und Eindrücke unserer Erkundungen trugen wir anschließend für alle sichtbar und hörbar in bewährter Weise zusammen. In den ausgehängten Vergrößerungen der beiden Kirchen-Grundrisse markierten wir mit unterschiedlichen Klebepunkten Orte, die wir nach unseren Empfindungen differenzierten: „gut/schön“ gegenüber „unbehaglich“. In der St. Marienkirche wurden das Mittelschiff mit dem Altarraum und der Andachtsraum im Westen als besonders schön empfunden, während die aktuelle Ausstellung im Chorumgang auf die Teilnehmer störend wirkte. Im Grundriss des Domes wurde im Mittelschiff Lob und Kritik gleichermaßen verteilt, als überwiegend „schön“ wurden der Hochaltar mit seinem Umgang und den verschiedenen Kapellen empfunden sowie der Kreuzgang mit den Grabstätten der Domherren. Auf eindeutig heftige Ablehnung stießen die Stufen zum Vierungsaltaar, die den Teilnehmern als Trennung erschienen.

Der anschließende Gedankenaustausch, den Erika Grünewald moderierte, bezog sowohl die Grundrisse als auch zwei ausgehängte Bögen mit unseren „Stichworten zu evangelischer/katholischer Raummöblierung“ mit ein. Auf unsere erste Frage nach der „evangelischen Wirkung“ der Marienkirche fanden wir nur wenige Antworten. Die runde Form des Abendmahlstisches wurde von den meisten Teilnehmern diesem Bereich zugeordnet. Die folgenden Ausführungen bezogen sich jedoch im Wesentlichen auf Dinge, die im Gegensatz zur katholischen Kirche als nicht existent erkannt worden waren (z.B. „kein Weihrauch“). Jemand hatte schriftlich auf dem „evangelischen Bogen“ notiert: „Kaum evangelische Spuren“ und ein anderer Teilnehmer hatte gar die Frage angemerkt: „Ist evangelisch einfach etwas weniger katholisch?“

Eine Teilnehmerin aus Osnabrück verwies auf die aktuellen Renovierungsarbeiten im Dom, die das „Katholische“ zur Zeit weitgehend in den Hintergrund drängen. Und Erika Grünewald machte in diesem Zusammenhang deutlich, wie sehr Wahrnehmung beeinflusst werde von den jeweiligen Erwartungen an ein evangelisches bzw. katholisches kirchliches Erscheinungsbild.

Unabhängig davon taten sich die Gesprächsteilnehmer jedoch schwer mit den zu reflektierenden Unterscheidungen und äußerten die Überzeugung, dass die Typisierung „evangelisch“ – „katholisch“ für sie von untergeordneter Bedeutung sei. Hingegen stelle sich gerade die Überwindung konfessioneller Gegensätze als Aufgabe für die kirchenpädagogische Arbeit.

Annegret Strobel, Grundschullehrerin und ehrenamtliche Kirchenpädagogin am Pädagogisch-Theologischen Institut, Hamburg.



Orgelvorführung mit Kantorin Wiltrud Fuchs in der Marienkirche. Der Domkürster Wolfgang Kray erzählt aus der Geschichte der Sakristei (von links).

Fotos:
A. Klinke

ALLEIN AUF WEITER FLUR?

Regionale Ansprechpersonen des Bundesverbandes Kirchenpädagogik e.V.

An dieser Stelle finden Sie die Namen der Regionalen Ansprechpersonen, die in Ihrer Nähe Fragen zur Kirchenpädagogik beantworten können und u.U. regionale Treffen oder Arbeitsgruppen organisieren. Im Zuge der zunehmenden ökumenischen Vernetzung werden immer häufiger diese Personen geographisch – zu Städten oder Regionen – zugeordnet, statt unter einer Landeskirche. Änderungen oder Ergänzungen der Ansprechpersonen bitten wir dem Vorstand schriftlich mitzuteilen.

Badische Landeskirche

Prof. Dr. Hartmut Rupp
Religionspädagogisches Institut
der Badischen Landeskirche
Blumenstraße 5–7
76133 Karlsruhe
☎ (07 21) 91 75 - 413/- 425
☎ (07 21) 9175-435
E-Mail: Hartmut.Rupp@ekiba.de

☎ (0 57 66) 81 - 0
☎ (0 57 66) 81 - 184
E-Mail: kuerschner@bvkirchenpaedagogik.de

Regionalgruppenleiter:

Hannover Stadt und Land

kommissarisch:
Marion Wrede
Kirchplatz 5
30853 Langenhagen
☎ (05 11) 2 35 16 75
☎ (05 11) 73 31 88
E-Mail: MarionWrede@aol.com

Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg

Gisela Donath
ARU Mitte
Nazarethkirchstr. 50
13347 Berlin
☎ (0 30) 45 60 68 26
☎ (0 30) 45 08 45 72
E-Mail: Kipae.Donath@web.de

Südniedersachsen

Birgit Hecke-Behrends
Entenmarkt 2
37254 Northeim
☎ (0 55 51) 9 19 95 73
☎ (0 55 51) 91 16 38
E-Mail: Birgit.Hecke-Behrends@evlka.de

Evangelisch-lutherische Landeskirche in Braunschweig

Dorothee Prüssner
Ev.-luth. Kirchenverbandsamt Goslar
Gemeindehof 8
38640 Goslar
☎ (0 53 21) 2 31 50

Lüneburger Raum

Ingrid Brammer
Lüner Straße 15
21335 Lüneburg
☎ (0 41 31) 2 43 07 83 (St. Nikolaikirche)

Bremische Evangelische Kirche

Gudrun Lügtenaar-Jäger
Religionspädagogische Arbeitsstelle/
Evangelische Medienzentrale
der Bremischen Evangelische Kirche
Hollerallee 75
28209 Bremen
☎ (04 21) 3 46 15 70
☎ (04 21) 3 46 15 71
E-Mail: glj.forum@kirche-bremen.de

Evangelisch-Lutherische Landeskirche Mecklenburgs

Heidemarie Wellmann
Kirchenkreis Güstrow
Domplatz 12
18273 Güstrow
☎ (0 38 43) 68 26 13

Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannovers

Ansprechpartner:
Christiane Kürschner
Religionspädagogisches Institut Loccum
Uhlhornweg 10
31547 Rehburg-Loccum

Nordelbische Evangelisch-Lutherische Kirche

Inge Hansen
Pädagogisch-Theologisches Institut
Teilfeld 1
20459 Hamburg
☎ (0 40) 36 00 19 - 22
☎ (0 40) 36 00 19 - 50
E-Mail: PTI.Hansen@t-online.de

Evangelisch-Lutherische Kirche in Oldenburg

Tessen von Kameke
Melmweg 6
26160 Bad Zwischenahn
☎ + 📠 (0 44 03) 51 72
E-Mail: Kameke@kirchenpaedagogik-oldenburg.de

Raum Osnabrück

Rüdiger Blomeyer
Kulturforum Dom
Große Freiheit 10
☎ (05 41) 31 84 18
E-Mail: R.Blomeyer@bgv.bistum-os.de

Evangelische Kirche im Rheinland

Annette Klinke
„Kirche in der City an der Johanneskirche“
Martin-Luther-Platz 39
40212 Düsseldorf
☎ (02 11) 13 58 11
📠 (02 11) 32 34 31

Bistum Rottenburg-Stuttgart

Ulla Groha
z.Z. erreichbar bei
Arbeitskreis Denkmalbildung
Nelkenstraße 41
71394 Kernen
☎ + 📠 (0 71 51) 46 01 00
E-Mail: KulturModeration@t-online.de

Evangelische Kirche der Kirchenprovinz Sachsen

Pfarrerin Birgit Neumann
Projektstelle „Offene Kirchen“
AKD Magdeburg
Leibnizstr. 4
39104 Magdeburg
☎ (03 91) 53 46 - 187
📠 (03 91) 53 46 - 188
E-Mail: birgit.neumann@ekkps.de

Zu unserem Titelbild

Diejenigen, die im vergangenen Jahr an der Mitgliederversammlung in Osnabrück teilgenommen haben, haben es vermutlich sofort wieder erkannt: Das Labyrinth befindet sich an einer Tür des Osnabrücker Domes. Es ist dem weltberühmten Labyrinth aus der Kathedrale zu Chartres (13. Jh.) nachgebildet.

Ursprünglich trug der Palast des Königs Minos in Knossos auf Kreta den Namen *Labyrinth*, was wörtlich übersetzt „Haus der Doppelaxt“ heißt. Diese Doppelaxt (kretisch *lábrys*) war ein Herrschaftszeichen des kretischen Königs. Der Palast in Knossos zeichnete sich durch seine höchst komplizierte Anlage aus, in der sich das Zurechtfinden als äußerst schwierig gestaltete. Der griechischen Mythologie zufolge hatte das einen guten Sinn: Im Palast zu Knossos war nämlich der Minotaurus eingesperrt – ein Ungeheuer mit Menschenkörper und Stierkopf. Der Held Theseus wagte sich in das Labyrinth und konnte den Minotaurus töten. Allerdings fand er nur durch den berühmten „roten Faden“ wieder hinaus, den ihm die kluge Ariadne, die Tochter des kretischen Königs, mit auf den Weg gegeben hatte.

Das Labyrinth stellte ursprünglich ein Todessymbol dar. Später entwickelte sich daraus das Symbol des gefährlichen Weges. Im Christentum wird das Labyrinth zu einem Symbol für den Lebensweg des Menschen mit seinen Verirrungen, Prüfungen und Schwierigkeiten. Dieser Weg hat aber ein Ziel: Das runde Zentrum bildet den Grundriss der Grabeskirche in Jerusalem ab und symbolisiert auf diese Weise das himmlische Jerusalem als Ziel des christlichen Lebens. In der mittelalterlichen Bußpraxis wurde das Labyrinth deshalb auch als symbolischer Pilgerweg nach Jerusalem verstanden, den der Sünder zur Vergebung seiner Sünden auf den Knien nachvollziehen konnte. Eine weitere Deutung knüpft an die Todessymbolik an: Theseus wird christlich als Christus gedeutet, der den als Teufel verstandenen Minotaurus tötet. Damit wird das Labyrinth zum Symbol der Auferstehung Christi. In französischen Kathedralen wurde das Labyrinth am Ostermorgen singend und Ball spielend durchtanzt.

Das älteste uns bekannte Labyrinth in einer christlichen Kirche befindet sich übrigens in der Reparatus-Basilika in Orléansville (Algerien) und stammt aus der Zeit um 325.

(rg)



Foto: A. Klinke

EXAMENSARBEITEN

Der Verband und seine Mitglieder werden gelegentlich zur Beratung hinzugezogen bei der Vorbereitung von Examens- oder Referendarsarbeiten. In Gegenleistung stellen die Autoren ihre Arbeiten hier kurz vor. Die Rückmeldungen zu dieser Aufforderung sind überraschend positiv, vor allem durch die Examenskandidaten selbst. „Es ist schön zu wissen, dass man hiermit jemanden auch erreicht, und nicht nur für irgendeinen Schrank schreibt,“ bekannte eine angesprochene Person. „Man erfährt, was andere gedacht haben, um somit nicht immer wieder das Gleiche in neuer Formulierung zu bringen.“

„Kirchenpädagogik – ganzheitliche Ansätze“

Markus Bomhard

Der Begriff „Ganzheitlichkeit“ meint laut neuem Duden ein Ganzheitlichsein oder eine ganzheitliche Beschaffenheit. Bemüht man das Internet, um sich diesem Begriff zu nähern, so wird man geradezu überschüttet von einer Fülle an Ergebnissen. Kaum ein Bereich unseres Lebens scheint nicht in Verbindung mit dem Begriff „ganzheitlich“ gebracht werden zu können. So finden sich wissenschaftliche Hinweise über die philosophische Richtung des Holismus nach J.C. Smuts, Verweise auf ganzheitliche Theorien im Bereich der Biologie, Psychologie, Medizin und Pädagogik. Daneben findet man esoterische „Holoenergien“, die sich auf die Ganzheit des Kosmos mit der Natur und des Lebens beziehen. Selbst biologischer Weinanbau bedeutet „mehr als nur produzieren, heißt ganzheitlich Denken und Handeln. Die Natur mit sanfter Führung wirken lassen und behutsam im Keller in den Wein übertragen.“ Am Bekanntesten dürfte der Begriff aus der Medizin sein. Aber was meint „Kirchenpädagogik – ganzheitliche Ansätze“?

Für mich enthielt diese offene Themenstellung zwei Aspekte: Ganzheitliche Ansätze zur Kirchenpädagogik und ganzheitliche Ansätze in der Kirchenpädagogik. Ich habe den Schwerpunkt der Arbeit auf den ersten Aspekt gelegt. Das hängt damit zusammen, dass ich während einer 10-wöchigen Projektphase innerhalb des Vikariats im Bereich Kirchenpädagogik kirchenpädagogische Projekte zu beobachten bzw. selbst unter Anleitung durchzuführen hatte. Bis dahin war es für mich selbstverständlich, dass Kirchenpädagogik ganzheitlich arbeitet, und zwar in folgender Bedeutung von „Kirche erfahren mit allen Sinnen“. Denn was sonst sollte „Kirchen erkunden mit Kopf, Herz und Hand“ anderes bedeuten als einen ganzheitlich-sinnlichen Ansatz! Allerdings musste ich feststellen, dass in der Regel nur einige Sinne angesprochen werden, vor allem der optische Sinn. Andere Sinne wie z.B. der olfaktorische oder gustatorische Sinn dagegen so gut wie nie. Mein Bild der sinnhaften Ganzheitlichkeit von Kirchenpädagogik wurde zunächst durch die Praxis getrübt. Auch die Gespräche mit den erfahrenen Kirchenpädagogen und Kirchenpädagoginnen haben gezeigt, dass weder ein einheitliches Bild von Kirchenpädagogik, geschweige denn von ganzheitlicher Kirchenpädagogik vorhanden ist. So differieren die Meinungen darüber, ob unbedingt immer mit allen Sinnen gearbeitet werden müsse, um das Ziel der Kirchenpädagogik zu errei-

chen. Insgesamt musste ich feststellen, dass Kirchenpädagogik immer von dem persönlichen Ansatz der Person geprägt ist, die zur Kirchenpädagogik anleitet, und die Frage blieb, was hinter der individuellen Ausprägung als Gemeinsamkeit bleibt.

Deshalb musste im Rahmen der Arbeit zunächst grundlegend gefragt werden, was ganzheitlich eigentlich meint, denn der Begriff besteht in vielen verschiedenen Zusammenhängen. Es scheint ein Modewort zu sein. Was meint dieser Begriff im Bezug auf den Kirchenraum? Ist unter einer ganzheitlichen Wahrnehmung des Kirchenraumes „nur“ unsere Sinneswahrnehmung zu verstehen? Worauf ist der Begriff Ganzheitlichkeit zu beziehen: auf den Raum, den Begehenden oder auf die Methoden der Kirchenpädagogik? In der Arbeit wurde sich darum als Einführung in das Thema dem Gebrauch des Wortes mittels eines Beispiels genähert. Daraufhin rückte der Mensch näher in das Blickfeld, vor allem unter der Fragestellung, welche Sinne er hat und welche Bedeutung diese für sein Leben haben. Dann wurde aus theologischer Perspektive gefragt, was ein ganzheitlicher Mensch sei. Leitendes Interesse dieser Arbeit war ja keine Anthropologie, sondern Ganzheitlichkeit aus kirchenpädagogischer Perspektive. Deshalb war es dann zwingend notwendig, aus pädagogischer Sicht nach ganzheitlichem Lernen zu fragen. Diese Fragestellung wurde durch das In-Beziehung-Setzen von Mensch und Kirchenraum gebündelt. Aufgrund dieser Vorüberlegungen war es dann möglich, Kirchenpädagogik unter dem Gesichtspunkt der Ganzheitlichkeit zu verstehen und zu positionieren. Ich bin zu folgendem Ergebnis gekommen: Von Kirchenpädagogik kann gesagt werden, dass sie nicht grundsätzlich ganzheitlich arbeitet. Dennoch gibt es durchaus Ansätze in der Kirchenpädagogik, die man im Sinne der angeführten verschiedenen Perspektiven (allgemein, theologisch, pädagogisch) als ganzheitliche Ansätze zur Kirchenpädagogik verstehen kann. Kirchenpädagogik, die sich als ganzheitlich versteht und ganzheitlich arbeiten möchte, wird einen Blick dafür entwickeln müssen, wann es dem Raum, dem Klientel und dem eigenen Ziel gegenüber angebracht und angemessen ist, die jeweiligen Aspekte der Ganzheitlichkeit einzubringen.

Markus Bomhard hat sein zweites theologisches Examen in Oldenburg bestanden und ist seit Dezember 2002 Pfarrer in Ellenberg, Saar-Hunsrück-Kreis.

Tausendmal gesehen – Begegnung mit Bildern im Kirchenraum

Kathrin Kürschner, Adensen

Vor den Augen der Gottesdienstteilnehmer und -teilnehmerinnen liegen Sonntag um Sonntag Altar, Kreuz oder Kruzifix, Kanzel, Taufbecken und Orgel. Wer aufmerksamer ist, bemerkt auch Buntglasfenster, Skulpturen, Reliefs, Wand- und Deckenmalereien, Gemälde und noch vieles mehr. Einige Dinge des Kirchenmobiliars haben ihren festen Ort in der Liturgie und werden dafür regelmäßig benutzt. Das, was heute Gebrauchsstück ist, wurde in der Regel einmal bei einem Künstler in Auftrag gegeben. Doch gerade für Gemeindemitglieder sind die Schätze der eigenen Kirche oft selbstverständlich geworden. Tausendmal gesehen, hat man sich an die verschiedenen Kunstgegenstände gewöhnt und ihr künstlerischer Wert tritt hinter dem liturgischen Gebrauch zurück. Bilder, Skulpturen und Reliefs sind aber nicht bloß Kirchendekoration. Sie sind Teile der Kirche und tragen zu ihrer Wirkung bei. Mit meiner Arbeit habe ich versucht, einen wesentlichen Teil der im Kirchenraum vorhandenen Kunst – die Bilder – stärker ins Bewusstsein zu rücken. Sie haben etwas zu zeigen, was nicht einfach durch Worte zu ersetzen ist. Sie bergen eine Kraft, die sich entfaltet, wenn man ihnen ernsthaft begegnet.

Mit drei Gruppen meiner Vikariatsgemeinde in Hannover/Limmer habe ich solche Bildbegegnungen ausprobiert. Für den Kirchenvorstand und zwei Frauenkreise standen die Betrachtungen des Kruzifixes mit dem dahinter liegenden Auferstehungsfenster und zweier moderner Bilder von Thomas Schäfer im Mittelpunkt einer circa zweistündigen Kirchenbegehung. Um die Gruppen an das langsame und genaue Sehen zu gewöhnen, haben wir schon vor der Kirche mit einer Sehubung angefangen: Mit dem Rücken zur Kirche sollten möglichst viele Einzelheiten des Gebäudes genannt werden – eine schwierige Übung, die so manchen zum Schummeln herausgefordert hat und einlud, genauer hinzusehen. Mit Hilfe einer Taschenlampe zeigten wir uns gegenseitig, was alles am Kruzifix zu sehen war und es



Kruzifix, St. Nikolai/Hannover-Limmer

Foto: K. Kürschner

wurde zu einer wahren Fundgrube, die der schnelle Blick gar nicht vermuten ließ. Ebenso haben farbige Tücher, das Nachstellen von Körperhaltungen und Mimik und der gemeinsame Austausch geholfen, den Bildern – und damit auch der Aussage des Kirchenraumes – auf die Spur zu kommen. Die Stärke kirchenpädagogischer Arbeit, den Blick der Betrachter mit einzubeziehen, sich gegenseitig zu bereichern, Spannungen auszuhalten und unterschiedliche Meinungen nicht einzuebnen, fand sich in den Bildbetrachtungen wieder. Denn eindeutige Ergebnisse gab es bei den Bildbetrachtungen in Limmer nicht. So hatten die Gruppenmitglieder unterschiedliche Vermutungen darüber, ob der Christus am Kruzifix wohl tot oder lebendig sei.

Eine Parallele zu dieser ergebnisoffenen kirchenpädagogischen Arbeitsweise findet sich in dem kunsttheoretischen Ansatz der Rezeptionsästhetik, den ich zum Ausgangspunkt meiner Arbeit gemacht habe. Der Ansatz geht davon aus, dass es ohne Betrachter überhaupt kein Bild gibt – er ist immer schon vorgesehen. Und weil der Betrachter immer von einem bestimmten Standpunkt aus das Bild ansieht und seine eigenen Gedanken und seinen Kontext in das Bild mit einträgt, gibt es unendlich viele Möglichkeiten, ein Bild zu sehen und zu verstehen. Hängen Bilder in Kirchen, ergibt sich eine besondere Situation, denn das Kirchengebäude ist ein deutlicher Indikator dafür, dass die Bilder in einem christlichen Kontext gesehen werden müssen bzw. häufig von christlichen Betrachtern angeschaut werden. Im christlichen Kontext haben Bilder jedoch eine sehr ambivalente Bedeutung. Einerseits wurde die Kirchengeschichte von anhaltenden Streitigkeiten um das Bilder- und Bilderverbot durchzogen, andererseits haben Bilder schon von frühchristlicher Zeit an die Kirchen geschmückt. Lange Zeit hat die Kirche Bilder als Armenbibel und Dienerin der Theo-



„Requiem“ von Thomas Schäfer

Foto: K. Kürschner

logie toleriert. Doch die Kunst hat sich längst von diesem Verständnis distanziert und beansprucht für sich Autonomie. Nun gilt es, ganz neu zu bedenken, wie und ob Kunst und Kirche sich annähern können und sollten.

Bei der Betrachtung von Bildern im Kirchenraum müssen diese Hintergründe mit bedacht werden – genauso wie die Tatsache, dass unsere Sehgewohnheiten inzwischen eher an die schnellen Bilder der vielfältigen audiovisuellen Medien gewöhnt sind als an ein langsames Sehen, das zur Bild-

betrachtung notwendig ist. Wird dies in der kirchenpädagogischen Arbeit berücksichtigt, so kann auch ein Bild eine wertvolle Erfahrungsquelle sein, die den Zugang zu Kirche und Theologie ermöglicht.

Kathrin Kürschner ist Pastorin in Adensen und Wülffingen. Die Hausarbeit entstand im Rahmen ihres zweiten theologischen Examens und kann bei Interesse im pdf-Format verschickt werden (Anfragen an kathrink@freenet.de).

Kirchenraum – Erfahrungsraum

Die Kirchenpädagogik als Ansatz der religionspädagogischen Arbeit mit Kindern

Maren Clausjürgens

Exzerpt aus der Diplomarbeit von Maren Clausjürgens an der Katholischen Fachhochschule Norddeutschland, Abteilung Vechta, Studiengang Sozialwesen

Dort habe ich die Kirche mit anderen Augen angestarrt – so ein Viertklässler nach zwei kirchenpädagogischen Praxistagen im Dom und der St. Marienkirche in Osnabrück. Diese Aussage motivierte mich, in Form einer wissenschaftlichen Arbeit (Diplomarbeit im Studiengang Sozialwesen) genauer zu betrachten, was dort geschehen ist. In der Vermittlungs- und Tradierungskrise von Religion und Glaube ist das Kirchengebäude zu einem ‚Medium‘ geworden. Als sichtbares Zeichen der christlichen Tradition trägt es elementare Theologie in sich. Durch ihre Grundrisse, ihre Ausstattung, ihre Bilder, Geschichten, Symbole sowie durch die besondere Atmosphäre können Kirchengebäude Grundlage für elementare Erfahrungen mit Religion, (christlicher) Kultur, Glaube und Theologie werden. Mit dem Aufgreifen dieser Möglichkeiten hat sich die Kirchenpädagogik als neuer Ansatz in der religionspädagogischen Arbeit entwickelt.

Ziel der Arbeit ist es, Erläuterungen zu geben, die den inzwischen feststehenden Terminus ‚Kirchenpädagogik‘ verständlicher werden lassen. Da der Kirchenraum aufgrund elementarer Zugangsmöglichkeiten besonders für Kinder einen Erfahrungsraum darstellt, und die Kirchenpädagogik durch die spielerische, handlungs- und erfahrungsorientierte Heranführungsweise an den Kirchenraum einen geeigneten Ansatz der religionspädagogischen Arbeit mit dieser Zielgruppe bildet, wird als Schwerpunkt die kirchenpädagogische Arbeit mit Kindern im Grundschulalter beschrieben und reflektiert. Da dies sowohl für den protestantischen als auch den katholischen Bereich gilt, wird in dieser Arbeit an vielen Stellen auf konfessionelle Unterscheidung verzichtet. Vielmehr wird die Kirchenpädagogik als eine ökumenische Chance verstanden.

Zu Beginn erfolgt eine theoretische Grundlegung. Hier wird die Kirchenpädagogik im Kontext der Praktischen Theologie betrachtet. Dazu gehören ihre Entstehung und Entwicklung, der Begriff ‚Kirchenpädagogik‘ und sein Gegenstand sowie eine Einordnung in den Bereich der Theologie. Darüber hinaus wird das Kirchengebäude als beson-

derer Raum analysiert, und es werden allgemeine Ziele der Kirchenpädagogik unter ekklesiologischen, anthropologischen, (religions-)pädagogischen sowie kulturellen und bildungstheoretischen Aspekten beschrieben. Ausgehend von dieser Grundlage wird der Blick im folgenden Kapitel auf die spezifische Zielgruppe Kinder im Grundschulalter gelenkt. Ihre Lebenssituation wird im Kontext der Kirchenpädagogik betrachtet. Die Lebenssituation von Kindern ist ebenso wie die von Erwachsenen durch die gesellschaftlichen Bedingungen und Veränderungen geprägt. Mit Schlagworten wie Pluralität, Individualisierungsprozesse, Werteverlust und -diffusion, Schwinden der Tradition und Verlust religiöser Formen, (Medien-) Konsum oder Reizüberflutung werden Entwicklungen und Phänomene der Gegenwart bezeichnet. Unter allgemeinen und religionssoziologischen Aspekten werden die Erscheinungen, die später in einen engen Zusammenhang mit der Kirchenpädagogik gebracht werden können, dargestellt. Weiter wird die Entwicklungs- und Lernsituation von Grundschulern umrissen. Dabei werden in der Arbeit vorrangig vier Aspekte vorgestellt, die für die kirchenpädagogische Arbeit von Bedeutung sind: Die formale Glaubensentwicklung, das Symbolverständnis, die Bedeutung des Spiels und Spielens und das ganzheitliche Lernen mit allen Sinnen. Ausgehend von dieser Situationsanalyse einiger Ausschnitte der Lebenswelt sowie der Entwicklungs- und Lernsituation der Kinder, werden die Ergebnisse am Ende des Kapitels auf den Erfahrungsraum Kirche bezogen. Dabei wird verdeutlicht, warum das Kirchengebäude einen geeigneten Lernort für diese Zielgruppe darstellen kann.

Darauf aufbauend wird im dritten Kapitel die kirchenpädagogische Arbeit mit Kindern und für Kinder ausführlich dargestellt und reflektiert. Zunächst werden die Einsatzbereiche der Kirchenpädagogik differenziert. Durch die zunehmende Veränderung der Rahmenbedingungen religiös-kirchlicher Sozialisation von Kindern sind Schulen und Kirchengemeinden herausgefordert, elementare Erfahrungsräume für Glaube und Religion zu eröffnen. Beide Instituti-

onen nutzen dafür den Kirchenraum als Erfahrungsraum. Daher wird es zunehmend wichtig, kirchenpädagogische Unternehmungen in ihren verschiedenen Einsatzbereichen zu betrachten. In der Arbeit werden die unterschiedlichen Ausprägungen und die Schwerpunktsetzung in der gemeindepädagogischen und schulpädagogischen Arbeit herausgestellt. Anschließend wird die Rolle des Kirchenpädagogen, zu der es bis jetzt noch keine ausführlichen Untersuchungen gibt, betrachtet. Meines Erachtens kommt dem Kirchenpädagogen eine wesentliche Rolle zu, die an ihn gerichteten Anforderungen sind umfangreich. Er braucht theologisches und kunsthistorisches Fachwissen, grundlegende kommunikative Kompetenzen und pädagogische Fähigkeiten. Ebenso spielen das Wissen um die eigene religiöse Sozialisation und die Beziehung zu den Kindern eine Rolle. Weiterhin wird in diesem Kapitel die Struktur sowie der Ablauf von kirchenpädagogischen Unternehmungen erläutert (z.B. zeitliche Rahmenbedingungen, besondere Inszenierung und Dramaturgie, Vorstellung des „Vier-Phasen-Modells“). Neben den Grenzen und Problemen, die sich in der kirchenpädagogischen Arbeit ergeben (können) – an dieser Stelle sei z.B. auf die Gefahr verwiesen, dass kirchenpädagogische Unternehmungen zu ‚erlebnisorientierten Events‘ verkommen können – werden abschließend die Chancen aufgezeigt, die die Kirchenpädagogik für Kinder eröffnet.

Diese Ergebnisse werden schließlich im vierten Kapitel durch ein Praxisbeispiel veranschaulicht. Dazu wird das Angebot des Kulturforums Dom in Osnabrück dargestellt und mit gesammelten Eindrücken beschrieben. Verschiedene Gruppen können hier die beiden ältesten Kirchen der Stadt Osnabrück erkunden. Dieses Angebot wird zur Zeit vor allem von Grundschulklassen im Rahmen des Sachunterrichtes wahrgenommen. Eingebunden in das Thema „Die Geschichte der Stadt Osnabrück“ werden an zwei Vormittagen der Dom und die St. Marienkirche erschlossen. Dabei kommen eine Vielzahl von Erfahrungsmöglichkeiten und Themen zum Tragen. Neben dem Kennenlernen der Geschichte der beiden Kirchen mit den historischen Veränderungen und der Bedeutung für die Menschen, dem Betrachten und Kennenlernen von liturgischen Farben, Geräten, Gewändern, ihrer Bedeutung und ihrem Gebrauch sowie der Erschließung der Orgel stehen vor allem die Architektur und ihre Bedeutung, das Entdecken und Erschließen einzelner Figuren und Gegenstände mit ihrer Funktion (z.B. Taufbecken), religiöse Handlungen und ökumenische Aspekte im Mittelpunkt. Betont sei hier noch einmal die Besonderheit dieses Angebotes. Es findet eine enge Kooperation zwischen einer ka-



Lichterentzündungen am Kerzenglobus in der Marienkirche

Foto: M. Clausjürgens

tholischen und einer evangelischen Kirchengemeinde statt, so dass Kirchengebäude beider Konfessionen gleichermaßen erkundet werden können. Hier tritt die ökumenische Chance der Kirchenpädagogik deutlich zum Vorschein. Unterschiede und Gemeinsamkeiten können wahrgenommen und kennen gelernt werden. Kirchengebäude beider Konfessionen können von den Kindern als Räume gelebter Religion erlebt werden. Durch das Erkunden kann eine Möglichkeit geschaffen werden, die jeweils andere Konfession besser zu verstehen und Grenzen zwischen einander abzubauen.

Abschließend ist zu sagen, dass es auch in Zukunft gilt, die Kirchenpädagogik in Theorie und Praxis voran zu bringen. Doch schon jetzt ist deutlich, dass dieser neue Teilbereich der Religionspädagogik – nicht nur für Kinder – Chancen und Möglichkeiten bietet, die es zu nutzen gilt. Und vielleicht wird ‚Kirche‘ dann wirklich von manch einem „mit anderen Augen“ gesehen.



Maren Clausjürgens ist zur Zeit als Dipl.-Sozialpädagogin (FH) im Anerkennungsjahr tätig. Bei Interesse ist die Arbeit beim Kulturforum Dom in Osnabrück oder bei der Autorin einzusehen:

Ohlkenbergsweg 36, 49401 Damme, ☎ (0 54 91) 99 47 15, E-Mail: maren.clausjuergens@ewetel.net

AUS DEM LESE-SESSEL

Unser Dom

Wegbegleiter durch den Ratzeburger Dom für Kinder und Jugendliche

Ein neuer „Kinderkirchenführer“ bereichert den Markt der Möglichkeiten. Herausgegeben wurde er im Herbst 2002 vom „Verein der Freunde des Domes“, verfasst von Christa Hartmann. Im „Speisekarten-Hochformat“ gehalten (Irmfried Garbe in der Beschreibung des Greifswalder Kinderkirchenführers in „kirchenpädagogik“ 2002/1), gliedert sich das Heft in zwölf Kapitel, von denen die ersten zehn Personen gewidmet sind, die in der Geschichte des Domes eine Rolle spielten. Sie behandeln „die Göttin“, „den Abt“, „den Herzog“, „den Bischof“, „den Baumeister“, „einen Domherrn“, „die Künstler“, „den Pastor“, „den Restaurator“ und „die Orgel“ – vorgestellt als weitere Person. Kapitel 11 bietet eine „Kleine Stilkunde“ und Kapitel 12 die „Lösungen“ zu den im Text gestellten Aufgaben. Fotos und Haupttext sind in Schwarz-Weiß gehalten, alte Stiche sowie Bildunterschriften und die zu lösenden Aufgaben in auffälligem Grün-Orange.

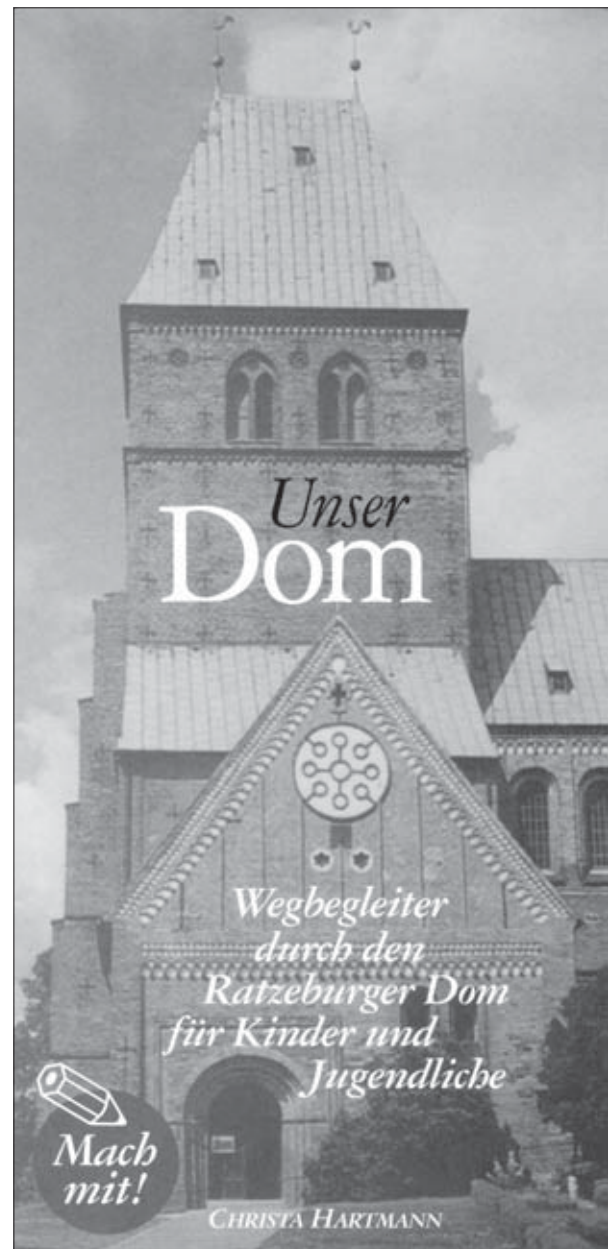
Die Kapitel sind graphisch klar gegliedert und umfassen jeweils eine Doppelseite: Jedes beginnt mit einem Grundriss des Domes, von denen der allererste zur allgemeinen Orientierung alle relevanten Begriffe enthält; alle weiteren verknüpfen nur noch durch orange Sterne die behandelten Themen mit Orten im Kirchenraum. Danach folgt ein auf beide Seiten verteilter Text. Am Ende jedes Kapitels befinden sich zwei bis vier zu lösende Aufgaben. Soweit, so übersichtlich, ansprechend gestaltet und informativ. Durch den ungewöhnlichen Zugang über die genannten Personen, die die Leser aus der Ich-Perspektive heraus mit ihren jeweiligen Lebensumständen vertraut machen, erfährt man eine Menge über die Zeit der christlichen Missionierung im slawischen Raum, über die Gründungsumstände des Domes, mönchisches Leben im Mittelalter, die Beziehungen zwischen geistlicher und weltlicher Macht und über die Dom-bauarchitektur.

Schon ihres Umfangs wegen wenden sich die Texte wohl eher an Jugendliche als an Kinder. Darüber hinaus werden z.B. im Kapitel 3 über den Herzog für die Beantwortung der 2. Frage Lateinkenntnisse vorausgesetzt, im Kapitel 9 über den Pastor Kenntnisse der Reformationsgeschichte. Die Aufgaben sind in der ersten Hälfte des Heftes überwiegend wissensorientiert und die Lösungen ergeben sich aus dem Text bzw. den Fotos und Karten. Wahrnehmungsfragen und Aufforderungen, etwas zu tun, nehmen jedoch zum Ende des Heftes hin zu. So gibt es nun Eintragungen in den Grundriss zu machen, eine Bauskizze ist zu vervollständigen, das Altarbild und die Kanzel sind genau zu betrachten, eine alte Ansicht ist mit dem heutigen Raum zu vergleichen. Um diese Aufgaben zu erfüllen, muss sich der Mensch bewegen, andere Positionen im Raum einnehmen und genau hinsehen. Durch diesen unmittelbaren Ortsbezug wird so nun Gegenwart hergestellt und die Anwesenheit der Leser im Kirchen-

raum notwendig, während die erste Hälfte des Heftes auch andernorts als im Dom – in der Schule z. B. – gelesen und bearbeitet werden könnte.

Fazit: Als Vorbereitung eines Besuches im Ratzeburger Dom mit SchülerInnen z. B. der Klassen 6–9 ist dies ein sehr hilfreiches Werk. Vor Ort würde ich empfehlen, die Wahrnehmungsaufgaben zur gesonderten Behandlung herauszulösen, damit der Weg in den Kirchenraum und der aufmerksame Blick auf seine interessanten Details nicht durch die Textfülle verstellt wird.

Inge Hansen



Kirchen-Raum-Pädagogik

Was sich in den achtziger Jahren in der Praxis gegen Verstehens-Analphabetismus und Musealisierung des Kirchenraumes als Kirchen(raum)-pädagogik zu profilieren begann, wird von den Herausgebern eines 2002 erschienenen Aufsatzbandes ein reichliches Jahrzehnt später bereits als feststehende Disziplin bezeichnet – deren „Grundlagen, Ziele und Konsequenzen“ freilich weiter zu klären sind (Vorwort). Solche Klärungen und Praxisbegleitungen sind nötig, damit die erstaunliche Karriere jener Thematik nicht ihren raschen Erfolgen zum Opfer fällt. Dieser aus zwei Marburger Symposien erwachsene Band versteht sich hierbei als eine Klärungs-Zwischenstation, bietet er doch weniger eine Synthese bisheriger Tendenzen als vielmehr eine gewollte kontroverse Diskussion zur Theologie des Kirchenraums.

So erinnert der Direktor des Marburger Kirchenbau-Instituts *Horst Schwebel* eingangs nachdrücklich an Luthers zweckbezogenes Kirchenbau-Verständnis und folgert gegen sakralisierende Tendenzen: „Der Raum gewährt keine besondere Nähe Gottes außerhalb des Vollzugs der Verkündigung“ (15). Begriffe wie „predigende Steine“, „geistliche Kirchenführung“ u.a. möchte er entmythisieren. Von unmittelbaren Erfahrungen des „Heiligen“ in historischen Räumen ist er keineswegs überzeugt.

Auf Grund seiner Beobachtungen in der Nürnberger Sebalduskirche fragt *Hermann Geyer* dagegen, ob mit dieser „dogmatisch-normativen Absage an jegliche Form einer ‚Theologie des Kirchenraumes‘ und dessen Reduktion auf rein anthropologische Bedingungen ... den Räumen nicht unnötig ein eigener symbolischer ‚Ausdruck‘, eine metaphysische ‚Sprache‘ aberkannt wird“ (35). Die Rede vom „heiligen Raum“ ist jedoch auch ihm problematisch. Erhellend an diesem Beitrag ist das Durchdeklinieren einiger Kirchenraum-Interpretationen in der gegenwärtigen (vorwiegend evangelischen) Diskussion, die in allen Unterschieden darin übereinstimmen, dass sie eher von einer Heiligung des Raumes durch das ausgehen, was in ihm (gottesdienstlich) geschieht, als von einer vorgegebenen substanzhaft-ontologischen Heiligkeit. Dies ausführlich referierend, schließt der Beitrag mit dem eindrücklichen Beispiel einer meditativen Nachtführung durch die Sebalduskirche.

Klaus Raschzok, der 1997 aus Bayern nach Jena wechselte, geht zwar wie Schwebel von Luthers Kirchenbau-Verständnis aus, folgert daraus jedoch anderes. Für ihn sind Kirchenräume keineswegs neutral, sondern – weil in ihnen

„Christusspuren aufbewahrt sind“ (109) – werden sie „heilige Räume als machterfüllte Gebilde, die die Gottesbegegnung ermöglichen“ (111). Was dies für heutige Nutzung und Erschließung bedeutet, bleibt an dieser Stelle unentfaltet.

Der bereits mit seiner Überschrift („Die Kirche als Jurassic-Park? Oder: Lässt sich religiöses Raumgefühl pädagogisch klonen?“) als Provokation gemeinte Rundumschlag des Ausstellungskurators und reformierten Theologen *Andreas Mertin* verdient besondere Beachtung. Diese lohnt selbst dort, wo sich die Angeklagten nicht in jedem Falle betroffen fühlen (müssen) – auch weil die bisherigen raumpädagogischen Ansätze nuancenreicher sind, als sie vom Kritiker offenbar gesehen werden. Die Vorwürfe können hier nur angedeutet werden: Kirchenpädagogik bestimme ihren Gegenstand zu ungenau, sie vernachlässige die reformierte Tradition innerhalb reformatorischer Kirchen, baue auf nicht

mehr lebendige mittelalterliche Raum-Mythen und sei ihnen gegenüber zu naiv-unkritisch, sie klone das Ungleichzeitige („Jurassic-Park“), schädige das gottesdienstliche Ritual durch erlebniszentrierte Fun-Action-Paradigmen, sie müsse „viel konsequenter protestantischen Stil vermitteln und darf nicht implizit als dessen Gegenentwurf auftreten“ (127) usw. Kaum als genereller Vorwurf, wohl aber als Warnsignal wäre diese Kritik dort bedenkenswert, wo bisweilen tatsächlich mit Begriffen wie „heiliger Raum“, „ganzheitlich und erlebnisorientiert“ u.a. die Differenz der Zeiten und raumprägenden Formen unreflektiert übersprungen wird. Wir sind nicht in Romanik/Gotik zu Hause und können deren Sprache nur gebrochen übernehmen. Wenn Mertin dann jedoch positiv Intentionen protestantischer Raum-

pädagogik skizziert, darin bei aller Kritik „heiliger Orte“ dennoch „religiöse Orte“ gelten lässt und sogar vorschlägt, von einer „fortdauernden stummen Sakralisierung“ auszugehen (131), so steht dies keineswegs gegen viele raumpädagogische Ansätze der letzten Jahre. „Gebrauchsspuren einer Kirche“ entdecken (131) und „Inszenierung und Vergegenwärtigung“ anstreben (131), wären mit Mertin weithin konsensfähige Intentionen, häufig bereits als Praxis umgesetzt. Oder meint Mertin wirklich, dass die bisherigen Ansätze „Gottes Ankunft in der Gegenwart“ ... „systematisch verhindert“ haben (128)? Bleiben hier Fragen, wird man seine innovativen Impulse begrüßen, zeitgenössische Kunstinterventionen mit ihrer Verfremdungsintention zuzulassen – zumal er in diesem Zusammenhang in der Lage ist, von



ständig zu verflüssigender „(Re-) Vitalisierung von geronnener Erfahrung“ (134) im historischen Raum zu sprechen.

Der Marburger Museumsdirektor *Paul-Jürgen Wittstock* erinnert an historische Entwicklungen des Verhältnisses Kirche/Museum und stellt fragend fest: „Wie es scheint, wird heute in den Museen eher über die Grenzen und in den Kirchen eher über die Möglichkeiten der Pädagogik nachgedacht“ (160). Wenn dem so ist, wäre nach dem Warum zu fragen.

In ihren Überlegungen zur Kirchenraumpädagogik wünscht die Marburger Theologin *Sigrid Glockzin-Bever* eine deutlichere Klärung der Begriffe heilig/profan und des jeweiligen Symbolverständnisses. Sie fordert dazu auf, Kirchenpädagogik stärker als Kirchenraumpädagogik zu formulieren (169) und konkretisiert ihre „vier Leitschritte“ (begehen-wahrnehmen-erkennen-erschließen) – die hoffentlich nicht als Formalstufenschema gemeint sind – ausführlich an Praxisbeispielen mit Studierenden in ihrer Stadt.

Am Ende meditiert *Matthias Ludwig* gegen die allgemeine Erfahrung an: „Nach wie vor sind weit geöffnete Kirchen bunte Paradiesvögel im Kirchengrau (193) ... Was gäbe es hier nicht alles zu erkennen (196) ...“

Tatsächlich: Um Eröffnungen im doppelten Wortsinn geht es. Diejenigen, die sich darum mühen, werden durch die vielstimmigen Beiträge dieses Buches ermutigt und zugleich verunsichert. Da beides nötig ist und vorschnelle vermeintliche Übereinstimmungen der Rückfragen bedürfen, ist dieses Buch wichtig. Zumeist sind es (evangelische) Theologen, die sich hier zur wieder erwachten Frage nach einer Theologie des Raumes äußern – die „Raumwärter“, wie *Wolf-Eckart Failing* (47) sagen würde. Die werktäglichen oder sonntäglichen „Raumnutzer“ (und Nichtnutzer) interessieren im Buch weniger, was darauf verweist, bei dieser Thematik künftig die Sozial-/Erziehungswissenschaften über Ansätze hinaus bewusster ins Gespräch einzubeziehen. Dies auch, damit die zutreffende Begriffs-Dreieinigkeit KIRCHEN-RAUM-PÄDAGOGIK des Buchtitels hinsichtlich ihres letzten Begriffs stimmig ist.

SIGRID GLOCKZIN-BEVER, HORST SCHWEBEL (Hg.), *Kirchen-Raum-Pädagogik (Reihe Ästhetik – Theologie – Liturgik, Bd. 12)*, Münster u.a.: LIT-Verlag, 2002. (205 Seiten)

Roland Degen

Kirchenräume begreifen

Siebzig Bausteine für Kirchenbesuch und Klassenzimmer verspricht das geheimnisvoll anmutende Cover des neuen Praxisbandes von *Siegfried Macht*. Je tiefer man sich hineinliest in diese Sammlung, umso mehr Lust bekommt man, die gedruckten Schätze zu heben. Vom



Fingerspiel „Here is the church“ bis zu Inszenierungen des mittelalterlichen Osterspiels „Jünger-Wettlauf“ bieten die Bausteine spielerisch locker eine Fülle von Anregungen für Kirchenpädagoginnen und Lehrer bei Kirchenerkundungen. Die phantasievollen Bewegungs-, Sprach- und Wortspiele, Geschichten, Gedichte, und künstlerischen Gestaltungsaufgaben ermöglichen Schulkindern, eine Kirche ganzheitlich wahrzunehmen und so ihre spirituelle Bedeutungstiefe unmerklich zu begreifen. Kinder lernen auch Glaubensformen und Symbole kennen, setzen sich mit der Bibel, Fragen nach Gott und Jesus auseinander. Dabei kommen sie auch christlichen Werten auf die Spur.

Für Musikliebhaber ist dieser Band eine besondere Fundgrube – zahlreiche Lieder und Tänze bereichern die verschiedenen Themenbereiche. Das ist eine extra Herausforderung und nicht jedermanns Sache. Doch Mut zum Ausprobieren machen die am Ende des Bandes angebotenen CDs.

Der musisch-spirituelle Schwerpunkt ist das Besondere an dem neuen Praxisbuch für Kirchenpädagogik und Religionsunterricht. Mit dieser neuesten Veröffentlichung hat der freie Schriftsteller und Professor für Kirchenmusikpädagogik *Siegfried Macht* eine willkommene Ergänzung zu den schon vorhandenen Büchern zum Thema Kirchenpädagogik vorgelegt.

SIEGFRIED MACHT, *Kirchenräume begreifen. 70 Bausteine für Kirchenbesuch und Klassenzimmer*, Werkbuch Religionsunterricht 1 bis 6, Lahr: Verlag Ernst Kaufmann, 2002. (83 Seiten)

Christiane Kürschner

Die Kunst und das Christentum

Phasen des radikalen Bildverbots und des wirkungsvollen Bildgebrauchs prägen die spannungsvolle Beziehung von Christentum und bildender Kunst. Lässt sich die Frühzeit, bestimmt vom Bilderverbot der Kirchenväter, als Reaktion auf die antiken Bildkulte verstehen, so



tritt in den nächsten Jahrhunderten das Kultbild wieder hervor – jetzt im Dienst der jungen Kirche. Erneute Phasen der Bilderverneinung markieren der Bilderstreit des 8. und 9. Jahrhunderts, die Epoche der Reformorden sowie der Reformation und begegnen uns bis in die Gegenwart. Dazwischen liegen Zeiten exzessiven Bildgebrauchs zum Zweck der Glaubensvermittlung: von der Romanik bis zu den gewaltigen Bildprogrammen des Barock als Propaganda fidei, mit denen an die Protestanten verlorenes Terrain wieder zurückgewonnen werden soll. Der radikale Paradigmenwechsel des 19. Jahrhunderts löst Anspruch und verbindliche Ikonographie der christlichen Bildtraditionen auf. Darüber können weder die historisierenden Rückgriffe auf die christliche Bildkunst vergangener Epochen noch etwa die religiöse Ekstase der Naturmetaphern eines van Gogh hinwegtäuschen. Kunstwerke der Gegenwart schließlich transportieren zwar nach wie vor einen hohen religiösen Anspruch, verstehen sich allerdings nicht mehr „als Magd der Theologie“. Dieses Buch entwirft die Geschichte der 2000-jährigen konfliktreichen Beziehung von Christentum und Kunst, nennt Forderungen und Vorstellungen und liefert Argumente für den streitbaren Diskurs der Gegenwart. Ausgewählte Bildbeispiele und eine ausführliche Bibliographie runden die Darstellung ab. (Verlagstext)

HORST SCHWEBEL, *Die Kunst und das Christentum. Geschichte eines Konflikts*, München: C.H. Beck, 2002.

Neue Literatur zur Kirchenpädagogik

BIEHL, PETER, „Die geschichtliche Dimension religiösen Lernens. Anmerkungen zur Kirchengeschichtsdidaktik“, in: *Jahrbuch für Religionspädagogik* 18 (2002), S. 135–143.

BURRICHTER, RITA, „Bildwelten erschließen – Bild-erfahrungen machen. Aspekte einer Bilddidaktik im Kontext des Religionsunterrichts“, in: *Jahrbuch für Religionspädagogik* 18 (2002), S. 144–156.

DEGEN, ROLAND, „Den Räumen Raum geben“, in: *Jahrbuch für Religionspädagogik* 18 (2002), S. 115–123.

GRÜNEWALD, ERIKA, „Kirchenpädagogik in kleinen Schritten. Eine Ermutigung zur Berührung“, in: *Die Brücke*, Heft: *Fremder Raum Kirche?* 7. Jg. (2002), S. 10–15.

Kirchen erzählen vom Glauben. Arbeitshilfe für Kirchenführerinnen und Kirchenführer, hg. durch das Gemeindekolleg Celle im Auftrag der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD) von JOHANNES BILZ, Celle 2002, 2., völlig neu überarbeitete Auflage. (14,- €)

MEMMERT, WOLFGANG, „Unsere Kirche“, in: *Förderschulmagazin* 1/2002, S. 29–32. „In der Kirche erlebt der Gläubige die besondere Nähe Gottes und die Gemeinschaft mit Gleichgesinnten. Der Beitrag zeigt, wie der Ort „Kirche“ im Unterricht aufbereitet werden kann.“ (aus dem Untertitel)

NEUMANN, BIRGIT/ANTJE RÖSENER, *Kirchenpädagogik. Kirchen öffnen, entdecken und verstehen. Ein Arbeitsbuch*, Gütersloh 2003. (192 Seiten, 19,95 €)

Neues religionspädagogisches Handbuch

Mit der Neuerscheinung des „Neuen Handbuchs religionspädagogischer Grundbegriffe“ ist durch die Mitarbeit von Roland Degen, Ehrenmitglied des Verbandes, und Inge Hansen, 2. Vorsitzende, auch ein Eintrag über „Architektur und Kirchenraum“ (II.1.4) und der Architektur als begehbarer und begreifbarer Inhalt gelungen. Damit gewinnt die Kirchenpädagogik einen gefestigten Platz in einem bedeutenden Nachschlagewerk. (eg)

Neues Handbuch religionspädagogischer Grundbegriffe, hg. v. GOTTFRIED BITTER, RUDOLF ENGLERT, GABRIELE MÜLLER, KARL ERNST NIPKOW, München 2002.

VERANSTALTUNGEN

Bundesverband

Mitgliederversammlung

Die nächste Mitgliederversammlung wird vom Donnerstag, 11. September 2003 bis zum Samstag, 13. September 2003 im Katholischen Sozialen Institut in Bad Honnef wie auch in Köln stattfinden.

Kirchentag in Berlin

Unser Stand als Kontaktbörse auch der Mitglieder

Der Bundesverband wird auf dem „Ökumenischen Kirchentag“ in Berlin (28. Mai bis 1. Juni 2003) mit einem Informationsstand auf der Agora vertreten sein. Besuchen Sie uns im Themenbereich 1 „Glauben bezeugen – im Dialog leben“ in der Zeit von Donnerstag 29. 5., 11–18 Uhr, Freitag 30. 5., 10–18 Uhr, Sonnabend 31. 5., 10–18 Uhr.

Kommen Sie, besuchen Sie uns, treffen Sie sich, und vielleicht haben Sie ja auch Lust, einmal bei der Standwache zu helfen. Schriftliche Informationen (Flyer, Zeitungsartikel ...) über Ihre kirchenpädagogische Arbeit vor Ort, die Sie am Stand vertreten sehen möchten, senden Sie bitte an die Ansprechperson Ihrer Region zur Weiterleitung an die Vorbereitungsgruppe

Abenteuer Segensland

Während des ökumenischen Kirchentages bietet der kirchenpädagogische Dienst, Berlin, im Rahmen der Veranstaltung „Abenteuer Segensland“ am Nachmittag stündlich Entdeckungstouren zwischen den drei Berliner Domen für Kinder und Jugendliche. Treffpunkt ist das Segensland-Zentrum an der Friedrichswerderschen Kirche, von dort sind es nur wenige Gehminuten zum Gendarmenmarkt (Französischer Dom), zur Hedwigskathedrale und von dort zum Berliner Dom am Lustgarten.

Damit die Kirche im Dorf bleibt

Am 30. 5. 2002, 15–18 Uhr findet in der St. Matthäuskirche, Kulturforum (Nähe Potsdamer Platz) ein Nachmittag zum Thema „Raum – Kunst – Tanz im Kirchenraum“ statt.

Referenten: Prof. Dr. Horst Schwebel, Hella Santarossa, Manfred Richter, Christiane Kürschner, Birgit Neumann, Manfred Büsing

Veranstaltungen

Dortmund

„Machet die Tore auf!“

Wie eine Gemeinde mit Hilfe ihres Kirchenraumes attraktiver werden kann!

Unsere evangelischen Kirchen sind außerhalb der Gottesdienstzeiten meistens geschlossen, nur touristisch bedeutsame Kirchen werden stundenweise geöffnet. In diesem Seminar werden Möglichkeiten vorgestellt, wie Gemeinden ihren Kirchenraum besser nutzen und gestalten können, um Menschen anzusprechen und Orte der Besinnung zu schaffen. Die Teilnehmenden werden angeleitet, die Kirche intensiv zu erkunden, sie erleben eine spiritu-

elle Kirchenführung und diskutieren weitere Anregungen für die Gestaltung offener Kirchen.

Leitung: Antje Rösener.

Zeit: 24. September 2003, 10–16 Uhr

Ort: Martin-Luther-Kirche, Ecke Ostwennemarstraße/Bimbergsheide, Hamm-Braam-Ostwennemar

Kosten: 15 €

Mit Kindern Kirche erleben. Studientag Kirchenpädagogik für Kinder

Kirchen sind nicht nur wichtige und kunstvolle Bauwerke in unseren Städten und Dörfern. Sie erzählen schöner als jedes Buch vom Glauben und seinen Geheimnissen. Erzieher/innen, Lehrer/innen, Gemeindepädagogen/innen und Pfarrer/innen haben in den letzten Jahren verstärkt begonnen, mit Kindern Kirchenräume neu zu entdecken und deren Geheimnisse zu entschlüsseln (Kirchenpädagogik). In diesem Seminar werden die Teilnehmenden in der Pankratiuskirche in Hamm kirchenpädagogische Arbeitsweisen am eigenen Leib erleben und reflektieren. Sie können entdecken, dass Elemente dieser Arbeit vielfältig einsetzbar sind – nicht nur in historisch bedeutsamen Kirchenräumen.

Leitung: Antje Rösener

Zeit: 14. Mai 2003, 10–16

Ort: Pankratiuskirche Hamm-Mark, Marker Kirchplatz

Referentin: Stefanie Conrad, Sozialpädagogin, Bremerhaven

Kosten: 15 €

Geöffnete Kirchen und ihre Potentiale. 2. Studientag zum Thema „Offene Kirchen und Kirchenpädagogik“ in der EkvW

Kirchenräume ziehen die Menschen zunehmend in ihren Bann, sie locken Fragen hervor, laden zur Stille und zum Beten ein, sie konfrontieren und provozieren. Kurz: Sie sind Orte mit einer besonderer Ausstrahlung und Kraft. Prof. Dr. M. Josuttis wird diesen zweiten landeskirchenweiten Studientag mit einem Vortrag zum Thema: „Die Segensmacht Heiliger Räume“ eröffnen. Nach dem Mittagessen ist es möglich, das Thema in unterschiedlichen Arbeitsgruppen zu vertiefen.

Gelegenheiten und Gestaltungsmöglichkeiten Offener Kirchen:

- Vorstellung des Signets „Offene Kirchen“, Hannover
- Bestand und Potentiale der Kirchengebäude in der EkvW
- Kirchenpädagogisches Arbeiten in modernen Kirchen
- Gestaltung von schriftlichen Kirchenführern und anderen Auslagen im Kirchenraum

Leitung: Claudia Hülsenbeck, Antje Rösener

Zeit: 21. Juni 2002, 10–16.30 Uhr

Ort: Haus der Kirche, Markgrafenstraße 7, 33602 Bielefeld

Kosten: 20 €

In Kooperation mit der Ev. Erwachsenenbildung im Kirchenkreis Bielefeld

Anmeldung für alle genannten Veranstaltungen:

☎ (02 31) 54 09 40 15

Ein Raum voller Geheimnisse – ein Sack voller Möglichkeiten!

Kirchenpädagogisches Arbeiten in der Gemeinde

Im Zuge einer zunehmenden Ästhetisierung unserer Gesellschaft schärft sich das Bewusstsein für die Atmosphäre von Räumen. Allerorten ist ein wachsendes Interesse an historischen und spirituellen Fragen zu beobachten. Wir werden besonders jüngere und auf den ersten Blick unscheinbare Kirchenräume aus dem 19. und 20. Jahrhundert aufsuchen. Ein Blick auf Angebote der Arbeitsstelle „Offene Kirchen“ der Ev. Kirche in der Kirchenprovinz Sachsen und ein Gespräch mit Personen aus der Tourismusbranche soll helfen, fremde Perspektiven zu erschließen, quer zu denken. Kirchenpädagogische Möglichkeiten werden vorgestellt, erlebt und (weiter-) entwickelt, die die Attraktivität der Gemeinde vor Ort erhöhen können (Beispiele für den KU, spirituelle Kirchenführungen, gruppenpädagogische Angebote etc.).

Die Bereitschaft, sich auf interaktive Arbeitsweisen einzulassen und eigene biographische bzw. spirituelle Erfahrungen einzubringen und zu reflektieren, wird vorausgesetzt.

Leitung: Antje Rösener

ReferentInnen: Birgit Neumann (Leiterin der Projektstelle „Offene Kirche“ der Ev. Kirche in der Kirchenprovinz Sachsen, Magdeburg), Dr. Ulrich Althöfer (Kunsthistoriker, Landeskirchenamt der EkvW Bielefeld), Erika Grünewald (freie Mitarbeiterin am Pädagogisch-Theologischen Institut, Hamburg)

Termin: Montag, 14. Juli, 15 Uhr, bis Freitag, 18. Juli 2003, 13 Uhr

Ort: Haus Villigst, Schwerte

Kosten: 120 €

Anmeldung:

☎ (02 31) 54 03 40 15

Nordelbien

Mit Kindern eine Kirche entdecken

Mit Kindern eine Kirche entdecken bedeutet:

- sich auf ungewohnte Perspektiven einzulassen,
- den Raum nicht nur zu betrachten, sondern auch zu berühren,
- auf seine Geräusche und Gerüche zu achten,
- in seine Farb- und Lichtwelt einzutauchen,
- seine Geschichten zu hören
- aus der Achtsamkeit heraus selber tätig zu werden:
- zu singen, zu malen, zu bauen ...

Kirchenpädagogischer Workshop für ErzieherInnen und Kindergottesdienst-MitarbeiterInnen

Leitung: Inge Hansen, Jochem Westhof, PTI Hamburg

Zeit: Dienstag, 25. März 2003, 10–16 Uhr

Ort: St. Petri und Pauli Bergedorf, Hamburg

Kosten: 5 € incl. Kopien und Arbeitsmaterial

Anmeldung:

bis 3. März 2003 im PTI Hamburg, ☎ (0 40) 36 00 19 - 30

Einführung in die Kirchenpädagogik für Grund- und OrientierungsstufenlehrerInnen

der Fächer Religion, Geschichte, Sachunterricht, Kunst und Musik

Leitung: Inge Hansen, PTI Hamburg

Zeit: Dienstag, 8. April, 15–18 Uhr

Ort: Hauptkirche St. Katharinen, Hamburg

Kosten: 5 € incl. Kopien und Arbeitsmaterial

Anmeldung:

bis 31. März 2003 im PTI Hamburg, ☎ (0 40) 36 00 19 - 30

Arbeitskreis Kirchenpädagogik Nordelbien (AKKIPÄD) in Kiel

Treffen aller in Hamburg und Schleswig-Holstein kirchenpädagogisch Tätigen zu Austausch und gemeinsamem Arbeiten in einer Kirche

Leitung: Inge Hansen, PTI, P. Dr. Matthias Wünsche, St. Nikolai zu Kiel

Zeit: Donnerstag, 24. April 2003, 15–19 Uhr

Ort: St. Nikolai zu Kiel

Kosten: 5 € incl. Imbiss

Anmeldung:

bis zum 22. April 2003 im PTI-Hamburg, ☎ (0 40) 36 00 19 - 30

Weitere Fortbildungen

„Einführungen in die Kirchenpädagogik“ in Hamburg und Schleswig-Holstein, die für bestimmte Zielgruppen stattfinden, haben für außenstehende Interessierte einige Gastplätze frei.

Bitte anfragen im PTI Hamburg unter ☎ (0 40) 36 00 19 - 22

Kirchenpädagogischer Dienst

Pädagogisch angeleitete Erkundungen für Kinder und Jugendliche in Hamburger Kirchen. Information und Anmeldung für die Hamburger Hauptkirchen St. Petri, St. Katharinen, St. Jacobi, St. Michaelis, ☎ (0 40) 36 00 19 - 22,

Hauptkirche St. Nikolai am Klosterstern bei Erika Grünewald, ☎ (0 40) 5 38 64 22

Informationen über Erkundungen in anderen Hamburger Kirchen siehe Sonderprospekt „Lernort Kirchenraum“

Oldenburg

Kirchen erzählen vom Glauben - Offene Kirchen laden ein

Kirchen täglich offen zu halten, bedeutet nicht nur, die Türen aufzuschließen. Es ist eine Aufgabe für die ganze Gemeinde. Sie soll mit ihrer Kirche in Beziehung kommen, sie beleben, einladend gestalten und erzählen lassen. Eine Kirchenöffnung ist ein Gemeindeprojekt. Ein solches Projekt besuchen wir in der Marktkirche in Hannover. Dort begleitet Christiane Kürschner, eine der ersten und wegweisenden Kirchenpädagoginnen in Deutschland, den Willkommenskreis, der Besuchern Ruhe- und Aktivräume anbietet, die das Gefühl vermitteln wollen: Hier gehöre ich hin. Wir lernen Möglichkeiten der Darstellung und Begegnung mit Kirchenräumen kennen, die man nicht überall sieht. Darüber hinaus stellt Frau Kürschner die Arbeit einer Kirchenpädagogin vor. Die Tagesveranstaltung wird praktische Erfahrungen mit inhaltlichen Fragestellungen und Tipps verbinden. Es wird Raum für Gespräch und Nachfragen sein. Wir freuen uns auch über Anmeldungen von weiteren Interessierten.

Zeit: Mittwoch, 24. September 2003, 8–19 Uhr.

Ort: Marktkirche Hannover

Leitung: Tessen v. Kameke, Christiane Kürschner (Hannover), Christian Wöbcken

Kooperationsveranstaltung von Akademie und Pfarrerfortbildung der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg

Kirchenpädagogik - Neue Kunst in alten Kirchen

Die Kirchenpädagogik bringt Mensch und Kirchenraum in Beziehung und ermöglicht veränderte Blickweisen. Schwerpunkt in der Alexanderkirche in Wildeshausen soll das Thema Neue Kunst in

alten Kirchen sein.

Programm: 16.30 Uhr: Jugendstilornamentik als Gestaltungsprinzip, Kreativwerkstatt zu biblischen Voten. Referentin: Barbara von Kameke, Museumspädagogin (Horst Janssen Museum in Oldenburg) 18.30 Uhr: Abendimbiss 19.30 Uhr: Die Aufgabe von Neuer Kunst in alten Kirchen, Vortrag mit Gespräch. Referent: Hartmut Berlinicke, Künstler und Religionspädagoge 21.00 Uhr: Dia-Installation und Musik: Neue Kunst in alten Kirchen.

Zeit: 16. März 2003

Ort: Alexanderkirche in Wildeshausen

Musikalische Gestaltung: Ralf Grössler, Kantor

Leitung: Uwe Fischer, Tessen von Kameke

Kosten: 10 €

Anmeldeschluss: 12. März 2003

Anmeldung für die genannten Veranstaltungen:

Tessen von Kameke, ☎ + ✉ (0 44 03) 51 72

E-Mail: Kameke@kirchenpaedagogik-oldenburg.de

Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche in Deutschland (VELKD): Gemeindeglied Celle

Einführungskurs: „Kirchen erzählen vom Glauben“

Kurs für dialogische Kirchenführungen

Termin: 10. bis 12. Oktober 2003

Ort: Augustinerkloster Erfurt / Thüringen

Kosten: 110 € Unterbringung & Verpflegung

Material: Infoblatt „Kirchen erzählen vom Glauben“; Studienbrief „Kirchen öffnen“; Literaturliste zur Kirchenpädagogik; völlig überarb. Neuausgabe: Arbeitshilfe für Kursteilnehmer/innen „Kirchen erzählen vom Glauben“ (14 €). Textsammlung: „Heilige“; „Moderner Kirchenbau“; „Engel“ (in Vorbereitung), je 3 €

Informationen:
Adelheid Damster, Sekretariat; Johannes Bilz, Referent
Berlinstraße 4–6, 29223 Celle

☎ (0 51 41) 5 30 14

✉ (0 51 41) 5 30 16

E-Mail: gemeindeglied.celle@t-online.de

Ausbildungsprogramme zu Kirchenführer/Kirchenführerin

An dieser Stelle sollen getrennt von den einzelnen Studientage längere Ausbildungen vorgestellt werden, auch, wenn diese bereits angefangen haben mögen. Die Beschreibung an dieser Stelle kann den Leser dazu anregen, sich zu erkundigen, wann ein neues Angebot in seiner Nähe beginnt.

Berlin-Brandenburg

Der erste Kurs in Berlin-Brandenburg hat in September 2002 im nordöstlichen Bereich begonnen und läuft bis Juni 2003. Obwohl der Kurs bereits angelaufen ist, wird er hier vorgestellt, damit Interessenten aus der Umgebung sich für einen späteren Kurs erkundigen können.

Evangelische Erwachsenenbildung, Ostprignitz-Ruppin

Pfn. Christiane Schulz, Dorfstraße 64, 16833 Protzen

☎ (03 39 32) 6 05 06

✉ (03 39 32) 60 89 34

E-mail: Evangelisch-Protzen@t-online.de

Fortbildung für ehrenamtliche Kirchenführerinnen und Kirchenführer

Informationsblatt für Interessenten

Die Kirche soll im Dorf bleiben – und zugänglich sein und erzählen von der Geschichte und den Bewohnern ihres Ortes.

Einheimische und Gäste entwickeln zunehmend Interesse an Kirchenräumen mit ihren besonderen Atmosphären. Sie möchten den Raum erleben und seine Botschaften verstehen, Ruhe finden und die Nähe einer großen Geschichte spüren – oder einfach nur schauen. Auch viele Gemeinden und Kirchbauvereine würden ihre Kirchen gerne öffnen, aber es fehlen ihnen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die diese öffnen und sachkundig und einfühlsam als Ansprechpartner für BesucherInnen zur Verfügung stehen.

Einwohner und Gemeindeglieder engagieren sich für ihre Kirche durch Kirchgänge oder in Kirchbauvereinen. Viele sind unzufrieden darüber, dass ihre Kirche so unzugänglich ist. Sie würden die Kirche offen halten oder Führungen anbieten – wenn sie dabei unterstützt werden würden.

Deshalb bietet die Evangelische Erwachsenenbildung erstmalig die Fortbildung zur Kirchenführerin oder zum Kirchenführer an. In einem einjährigen Kurs lernen die Teilnehmenden, Kirchenführungen für unterschiedliche Besuchergruppen interessant und kompetent zu gestalten. Nach Abschluss des Kurses erhalten die AbsolventInnen ein Zertifikat im Sinne des Bundesverbandes Kirchenpädagogik, mit dem sie in Absprache mit den Kirchengemeinden vor Ort Führungen anbieten können.

Die Fortbildung richtet sich an Menschen, die Lust haben, sich mit „heiligen“ Räumen, ihrer Geschichte und ihrer Ausstrahlung intensiver zu beschäftigen, die verschiedene Weisen von Kirchenführungen (kunsthistorische, spirituelle, literarische, heimatgeschichtliche) kennen lernen und ausprobieren wollen, die sich vorstellen können, unterschiedliche Besuchergruppen auf ihrer Entdeckungsreise durch die Kirche pädagogisch zu begleiten, die Freude daran haben, in einer Gruppe ein Jahr lang an diesem vielseitigen, aber auch persönlichen Thema zu arbeiten und miteinander Ideen und Fähigkeiten zu entwickeln.

Ziele der Fortbildung sind:

- den jeweiligen Kirchenraum in seiner Besonderheit wahrnehmen und verstehen können und Gesichtspunkte für seine Gestaltung und Nutzung zu gewinnen
- Führungen zu erarbeiten und durchzuführen, die den jeweiligen Besuchergruppen und Anlässen freundlich entgegenkommen
- Sprachfähig werden gegenüber tradierten und gegenwärtigen, eigenen und fremden Glaubensweisen
- Klarheit zu finden über die eigene Rolle als Kirchenführerin und die eigenen Möglichkeiten ehrenamtlichen Engagements auf diesem Gebiet.

Teilnehmendenzahl: max. 12 Personen

Kursleitung: Christian Radeke, Brandenburg; Dr. Irmtraud Thierse, Berlin, Dr. Wolfgang Wesenberg und Gäste

Teilnahmebeitrag: 200 €. Ehrenamtlich Mitarbeitende können bei den Kirchengemeinden oder beim Kirchenkreis Zuschüsse beantragen.

Veranstalter: Arbeitsstelle für Evangelische Erwachsenenbildung Ostprignitz-Ruppin in Verbindung mit der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung in Berlin-Brandenburg e.V. www.eeb-opr.de

Auskunft und Voranmeldung:

EAE – Geschäftsstelle,

Burghof 5, 14776 Brandenburg/Havel

☎ (0 33 81) 2 50 27 21

E-Mail: Wesenberg@t-online.de

Darmstadt

Ausbildung in Kirchenführung

Grundqualifikationen sollen erworben werden, um nach kirchenpädagogischen Gesichtspunkten unterschiedlichen Gästen/Gruppen das Kirchengebäude zu erschließen. Themen sind u.a. Architektur, Kirchenbau, Kunstgeschichte, Symbolkunde, Kirchengeschichte, Didaktik und Methodik. *Ausführliche Informationen erhalten Sie beim Veranstalter.*

Zielgruppe: Ehrenamtliche MitarbeiterInnen. Die Teilnehmerzahl ist auf 25 begrenzt.

Veranstalter: Erwachsenenbildung im Zentrum Bildung der EKHN

Leitung: Pfr. Dr. Wolfgang Lück, Pfn. Christine Kron

Termine: 9 Treffen Freitag Nachmittag/Samstag ganztägig in einem Jahr

Beginn: 24./25. Januar 2003

Orte: Darmstadt, Mainz, Schönberg

Kosten: 330 €, ermäßigt 240 €. Ev. benötigte Übernachtungen werden zu je 45 € gesondert berechnet. Bitte verhandeln Sie über einen Kostenzuschuss mit Ihrem Auftraggeber.

Fortbildungen in Kirchenführung

Mit Kirchenpädagogik als Denkhorizont wird jeweils ein Tag einem besonderen weiterführenden Thema gewidmet sein. Im März geht es um Raumwirkungen unter dem Motto „Heilige Räume = Heilende Räume?“, im September werden Führungen mit besonderen Gruppen am Beispiel „Blinde Menschen“ angesprochen. Die Tage sind einzeln besuchbar. *Ausführliche Informationen erhalten Sie beim Veranstalter.*

Zielgruppe: Ehrenamtliche KirchenführerInnen. Die Teilnehmerzahl ist auf 20 begrenzt.

Veranstalter: Erwachsenenbildung im Zentrum Bildung der EKHN

Leitung: Pfn. Christine Kron

Termine: 29. März 2003 und 20. September 2003. Samstags, jeweils 9.30–17.00 Uhr

Orte: März: Nidda-Bad Salzhausen. September: Marburg

Kosten: 20 €

PfarrerIn Christine Kron

Erwachsenenbildung

Zentrum Bildung der EKHN

Erbacher Str. 17

64287 Darmstadt

☎ (0 61 51) 85 97 44

☎ (0 61 51) 85 97 21

E-Mail: Christine.Kron@erwachsenenbildung-ekhn.de

Dortmund

„Wenn Steine erzählen ...!“ Ausbildung zur Kirchenführerin / zum Kirchenführer

Januar 2003 bis März 2004

Zum zweiten Mal bieten wir diese Ausbildung an, die dazu befähigt, Kirchenführungen so durchzuführen, dass unterschiedliche Gruppen (Schulklassen, Touristen, Gemeindegruppen) den Kirchenraum neu entdecken und als Ort gelebten Glaubens wahrnehmen können.

Elemente der Ausbildung sind:

- Wissenswertes zur Entstehungsgeschichte, zu Baustilen und Kunstwerken
- die Kirchen als „heiliger“ Raum und die Bedeutung seiner Symbole
- didaktische Überlegungen und Übungen zum Umgang mit unterschiedlichen Zielgruppen
- methodische Bausteine für ein ganzheitliches Entdecken von Kirchenräumen (Kirchenpädagogik)

Der Kurs startet am 25. Januar 2003 in Dortmund. Es folgen weitere 10 Tagesworkshops (samstags, 10–17 Uhr) und ein Wochenendseminar. Die Tagesseminare finden zum Teil in Dortmund statt und zum Teil in den Regionen. Von den Teilnehmenden wird erwartet, dass sie eine schriftliche Kirchenführung erarbeiten, durchführen und auswerten. Die öffentliche Zertifikatsübergabe im Rahmen eines Gottesdienstes und einer Feier findet am 13. März 2004 in Dortmund statt. Das Zertifikat ist vom Bundesverband Kirchenpädagogik anerkannt.

Nächste Ausbildung: Herbst 2004

Leitung: Antje Rösener und Team, Evangelisches Erwachsenenbildungswerk Westfalen und Lippe e.V.

Zeit: Januar 2003 bis März 2004 (ca. 120 Unterrichtsstunden)

Kosten: 300 €

Anmeldung:

☎ (02 31) 54 09 40 15

E-Mail: ebw@ebwest.de

Oldenburg

Kirchen eröffnen ...

Ausbildung für ehrenamtliche KirchenführerInnen

Wir wollen keine neuen Kirchen eröffnen. Wir wollen Anderen einen Zugang zu alten Kirchenräumen ermöglichen. Dazu wollen wir uns selbst auf die Suche nach Schlüsseln zu versteckten Botschaften begeben, die in der Architektur, den Ausstattungsgegenständen oder der Kunst im Kirchenraum zu finden sind. An acht Wochenenden wird es um kunsthistorisches, theologisches, kirchenpädagogisches sowie versicherungstechnisches Know-How gehen. Kompetente Referenten und Referentinnen werden fachlich unsere Horizonte erweitern und in der Gruppe werden wir Praktisches entwickeln, probieren und reflektieren. Die Ausbildung endet mit einer Abschlußprüfung und ein dadurch erworbenes Zertifikat.

Termine und Orte:

17.–19. Januar 2003 im Lutherstift in Falkenburg

25.–27. April 2003 im Lutherstift in Falkenburg

27.–29. Juni 2003 im Lutherstift in Falkenburg

05.–07. September 2003 in der Ev. Landvolkshochschule Pothausen

28.–30. November 2003 in der Ev. Landvolkshochschule Pothausen

und 3 Wochenenden 2004

jeweils von Freitag 18 Uhr bis Sonntag 13 Uhr

Kosten: 400,- €

Leitung: Stefanie Conradt, Diakonin & Kirchenpädagogin, Bremerhaven, ☎ (04 71) 3 08 95 56

Anmeldungen:

bis Dezember 2002 an die

EEB Geschäftsstelle Oldenburg

Haareneschstr. 58a, 26121 Oldenburg

FÜR SIE ENTDECKT

Backstein verbindet Basiliken

Arbeitsgemeinschaft setzt auf Austausch und Pädagogik

Karen Miether, Lüneburg

Die „Arbeitsgemeinschaft der backstein-gotischen Basiliken im Ostseeraum“ will ihren Wirkungskreis erweitern. Ziel sei es, „ein kulturelles Netz“ über die Ostsee bis nach Dänemark, Schweden, Polen und ins Baltikum zu spannen, sagte der Lüneburger Pastor Folker Thamm.

In der Lüneburger St.-Nikolai-Kirche hatten sich kürzlich die Vertreter der Arbeitsgemeinschaft getroffen. Sie stammen aus Gemeinden in sieben Städten, die der Hanse angehörten, und deren Kirchen, beeinflusst von St. Marien in Lübeck, im selben Baustil errichtet wurde.

Kirchenpädagogik war ein Thema bei dem Treffen. Sie solle unterstützt und ausgebaut werden, so Thamm. Vor allem in den neuen Bundesländern sei der Bedarf groß, weil dort die Menschen immer weniger über ihre Kirchen wüssten. Neben Lüneburg und Lübeck gehören zu der auch „Hanse-City-Kirchen“ genannten Arbeitsgemeinschaft Gemeinden in Stralsund, Rostock, Bad Doberan, Wismar und Wolgast. Eine Ausstellung, die derzeit als Wanderausstellung über die Tradition und die Charakteristika der Backstein-Hallenkirchen informiert, soll laut Thamm ver-



Übung mit Luftballon: Vertreter der Hanse-Kirchen beschäftigen sich mit der Kirchenpädagogik
Foto: privat

vielfältigt und an allen Mitgliedsorten gezeigt werden. Zudem sei ein Buch über die Hanse-Kirchen in Arbeit.

(aus: Evangelische Zeitung Nr. 21, 26. Mai 2002)

NEUE MITGLIEDER

Ev.-luth Elisabethkirchen-Gemeinde,
30853 Langenhagen,
z. Hd. Pn Bettina Praßler-Kröncke

Ev.-luth. Pfarramt St. Oswald,
91614 Mönchsroth

Kirchenkreisverband Düsseldorf,
40212 Düsseldorf,
z. Hd. Annette Klinke

Pädagogisch-Theologisches Institut Greifswald,
Greifswald

Acken, Helga van,	o.A.
Brammer, Ingrid,	21339 Lüneburg
Clausjürgens, Maren,	49401 Damme
Janson, Dr. Felicitas,	55126 Mainz
Kißling, Christine,	37603 Holzminden
Melzl, Gerda,	90480 Nürnberg
Müller, Br. Andreas,	65597 Hünfelden
Schühmann, Barbara,	Fürth
Steinbauer, Andreas,	96049 Bamberg
Weißenberg, Karin,	65191 Wiesbaden

Bitte melden Sie Veranstaltungen!

Wo findet was statt?

Immer öfter gibt es bundesweit interessante Veranstaltungen zur Kirchenpädagogik und verwandten Sachgebieten – Einführungsseminare, Weiterbildungen, Vertiefungen und Vieles mehr. Unsere Rubrik VERANSTALTUNGEN will Sie nicht nur über solche Angebote informieren, sondern möchte Ihnen auch die Möglichkeit geben, *anderen Ihre Veranstaltungen* mitzuteilen.

Deshalb:

Melden Sie uns Ihre Veranstaltungen oder Veranstaltungen, von denen Sie erfahren!

Wie?

Auf unserer Homepage www.bvkirchenpaedagogik.de steht Ihnen ein Formular zur Verfügung, in das Sie alle Informationen eintragen können. Wenn Sie es abschicken, landet die Meldung direkt in unserer Hamburger Redaktion bei Erika Grünewald.

Wir freuen uns auf Ihre Meldungen!

(rg)

PROJEKTMITTEILUNG

Als Mitglied im **Bundesverband Kirchenpädagogik e. V.** haben Sie die Möglichkeit, Ihr kirchenpädagogisches Angebot auf unserer Internetseite „Kirchenpädagogische Projekte vor Ort“ eintragen zu lassen. Sie können es entweder unter www.bvkirchenpaedagogik.de/Projekte/Projektmeldung.html oder mit dem folgenden Bogen melden:

Kirche/Kloster:

ggf. Projektname:

Ort

Bundesland

Beschreibung der Kirche/des Klosters bzw. des Projekts

Zielgruppe(n)

Zeiten für eine Führung (nach Vereinbarung, nur Montags, nur Vormittags usw.)

Kontakt/Anmeldung (Adresse mit Telefon sowie ggf. Fax und E-Mail)

Falls Sie Bilder (maximal zwei) zu Ihrem Projekteintrag setzen lassen möchten, legen Sie sie bitte mit einem ausreichend frankierten Rückumschlag bei. Die Projektmeldung schicken Sie bitte an folgende Adresse:

Ruth Görnandt, Marienburger Str. 1, 29633 Munster

Für die Verwendung von Bildern brauchen wir die Genehmigung des Urhebers (i.d.R. der Fotograf). Fügen Sie diese Genehmigung bitte bei. Andernfalls benötigen wir Ihre Unterschrift:

Für die Verwendungsgenehmigung der Bilder habe ich schriftlich gesorgt.

Ort, Datum, Unterschrift _____



Bundesverband Kirchenpädagogik e.V.

Schirmherrin:
Landesbischöfin Dr. Dr. h.c. Margot Käßmann

Geschäftsstelle:

c/o Kirchenamt der EKD
Herrenhäuser Str. 12
30419 Hannover

☎ (05 11) 2 79 64 04

☎ (05 11) 2 79 67 09

E-Mail: kuerschner@bvkirchenpaedagogik.de

Vorstand:

Christiane Kürschner (1. Vorsitzende)

Inge Hansen (2. Vorsitzende)

Erika Grünewald (3. Vorsitzende)

Birgit Hecke-Behrends (Schriftführerin)

Heide Kremzow (Schatzmeisterin)

Spendenkonto:

61 84 62 bei der Evangelische Kreditgenossenschaft Hannover BLZ 250 607 01

IMPRESSUM

kirchenPÄDAGOGIK ist die Mitgliederzeitschrift des Bundesverbandes Kirchenpädagogik e.V. Sie dient der Erfüllung des Verbandsauftrages, einen Erfahrungsaustausch unter Kirchenpädagogen zu fördern und Themen zur Kirchenpädagogik zu veröffentlichen (§2 der Satzung).

kirchenPÄDAGOGIK erscheint zweimal jährlich und ist für Nichtmitglieder zum Preis von 5 € zu erwerben.

Herausgeber:

Bundesverband Kirchenpädagogik e.V.

Redaktion:

Erika Grünewald (eg), hauptverantwortlich • Ruth Görnandt (rg), Layout • Annegret Strobel, Korrekturen • Heide Kremzow (Durchsicht)

Redaktionsanschrift:

Erika Grünewald

Kulenwisch 43

22339 Hamburg

E-Mail: erikagruenewald@gmx.de

www.bvkirchenpaedagogik.de

Auflage: 400

Druck: Missionshandlung Hermannsburg Druckerei

Titelphoto: Annette Klinke

Titelgestaltung: Schwanke/Raasch graphic design, Hannover

Für den Inhalt der Beiträge sind jeweils die Autoren verantwortlich.

Mitgliedschaft im Bundesverband Kirchenpädagogik e.V.

Der Jahresbeitrag für eine Mitgliedschaft im Bundesverband Kirchenpädagogik e.V. beträgt

- für ehrenamtlich Tätige 31 €
- für hauptamtlich Tätige 41 €
- für Institutionen 62 €

Im Beitrag enthalten ist der kostenlose Bezug der Mitgliederzeitschrift **kirchenPÄDAGOGIK**.

Beitrittsformulare können Sie bei der Geschäftsstelle anfordern oder unter www.bvkirchenpaedagogik.de/Beitritt.html ausdrucken.

AM ENDE BLEIBT DAS WORT

Nichts gräbt sich tiefer dem Herzen ein und haftet beharrlicher darin als Kindheitseindrücke.

ERASMUS VON ROTTERDAM

